

StuDeO

Studienwerk Deutsches Leben
in Ostasien e.V.



StuDeO – INFO



Juni 2019

Studienwerk Deutsches Leben in Ostasien e.V. (StuDeO)

Vereinssitz: München, VR 203729

侨居东亚生活资料集

Homepage: www.studeo-ostasiendeutsche.de

INTERNETADMINISTRATOR: Dr. Alexander Röhreke

Gegründet wurde StuDeO als gemeinnütziger Verein 1992 von Ostasiendeutschen mit dem Ziel, die Verbindung mit Ostasien wachzuhalten, zurückblickend auf die eigenen Erinnerungen und offen für den ständigen Wandel. StuDeO hat sich die Aufgabe gestellt, die Kontakte zwischen den deutschsprachigen und asiatischen Kulturkreisen aufrechtzuerhalten, neue zu knüpfen und Zeitzeugnisse zu sammeln, um sie für die Nachwelt zu bewahren und der Forschung zur Verfügung zu stellen.

Bitte unterstützen Sie unsere Arbeit und werden Sie Mitglied im StuDeO.

Jährliche Mitgliedsbeiträge, jeweils fällig im ersten Quartal des laufenden Jahres bzw. bei Beitritt innerhalb von drei Monaten.

Mitgliedsbeitrag **Einzelpersonen € 30, Ehepaare € 40**
Vereinskonto Studienwerk Deutsches Leben in Ostasien (StuDeO)
Postbank Hannover *)

IBAN DE63 2501 0030 0007 6023 08, BIC PBNKDEFF

Unsere **außereuropäischen** Mitglieder werden gebeten,
Überweisungen ebenfalls **nur in EURO** auszustellen und dabei
die anfallenden Bankspesen zu berücksichtigen.

*) Die Postbank ist nun eine Niederlassung der „DB Privat- und Firmenkundenbank Frankfurt“. Deshalb erscheint u.U. auf Ihrem Beleg **als ausführendes Kreditinstitut** nicht mehr „Postbank Hannover“, sondern „DB Privat- und Firmenkundenbank Frankfurt“. Für Sie ändert sich dabei nichts; Daueraufträge müssen Sie nicht umstellen.

Auf Überweisungen, Inland und Ausland, bitte „Mitgliedsbeitrag“ oder „Spende“ vermerken und Absender angeben, ggf. den Namen des Mitglieds, für das überwiesen wird. Beiträge und Spenden sind steuerlich abzugsfähig, bis € 200 gilt der Bankbeleg als Nachweis. Für höhere Beträge stellt der Schatzmeister von selbst Spendenbescheinigungen aus.

Bitte richten Sie Ihre **Beitrittserklärung** schriftlich an Dr. Siems Siemssen.

StuDeO unterhält das von seinem Gründer hinterlassene **Wolfgang Müller-Haus** in Kreuth/Oberbayern. Es dient als Begegnungsstätte für Ostasienfreunde und birgt auch das Archiv und die Bibliothek. Wünsche, es zu besuchen, um dort zu recherchieren oder es als Ferienhaus zu mieten, richten Sie bitte an Dr. Ursula Fassnacht.

Impressum

StuDeO-INFO
ISSN 1866-6434

HERAUSGEBER
Studienwerk
Deutsches Leben
in Ostasien e.V.
(StuDeO)

REDAKTION
Renate Jährling
Lektorat: Martina Bölk

Die StuDeO-INFOs erscheinen zweimal pro Jahr.
Redaktionsschluß jeweils 1. April / 1. Oktober.

Bitte richten Sie Ihre Manuskripte an die Archiv-Sammelstelle in Eichenau z.Hd. von Renate Jährling. Durchsicht und eventuelle Kürzungen vorbehalten.
Fotos ohne Quellenangabe stammen von dem jeweiligen Verfasser.

Titelbild – „Die Große Mauer bei Peking“, handkolorierte Zeichnung von W. Lehmann. Quelle: StuDeO-Archiv A0024.

Vorstand

VORSITZENDER
Dr. Alexander Röhreke
Mauerkircherstraße 10
81679 München

STELLV. VORSITZENDE
Hilke Veth

SCHATZMEISTER
Helmut-Max Weiß

ARCHIV, SAMMELSTELLE,
REDAKTION
Renate Jährling

KONTAKTE JAPAN
Freya Eckhardt

WOLFGANG MÜLLER-
HAUS: VERWALTUNG
Dr. Ursula Fassnacht

NETZWERKARBEIT
Dekan Dr. Karl-Heinz Schell

SONDERAUFGABEN
Elke Meller

SONDERAUFGABEN
Dr. Siems Siemssen

Liebe Leserin, lieber Leser,

„Auch unter extremen Umständen bestand das Leben nicht nur aus Leiden“, schreibt der chinesische Indologe Ji Xianlin in seiner Autobiographie. Dieser Satz paßt auf viele der Beiträge, die wir in diesem Heft versammelt haben. Etliche Menschen erlebten – wie etwa Wilhelm Dunsing (S. 22) – extrem belastende Zeiten, doch in den persönlichen Erinnerungen mischen sich oft die Leiden und Schrecken von Krieg, Vertreibung und familiären Problemen mit positiven Erlebnissen. Etwa in den Erinnerungen an eine „chinesische“ Kindheit in Tsingtau ab den 20er Jahren (S. 4) oder an eine improvisierte Schulzeit in den japanischen Bergen von Karuizawa 1944-1947 (S. 31). Gerade in Briefen werden neben Einschätzungen der politischen Lage viele private Dinge mitgeteilt, die einen lebendigen Eindruck von den damaligen Lebensumständen vermitteln. So berichtet Margrit Preu ihrer besten Freundin nicht nur von den Flüchtlingsströmen durch den Japanisch-Chinesischen Krieg, sondern schildert auch das Naturereignis eines Tai-funs oder ihr schönes Heim in Chungking (S. 18), und Minna Fronius schreibt den Verwandten in Wien von den Spielen der Kinder, von Haustieren und dem gesellschaftlichen Leben in Niederländisch-Indien (S. 8). Ein besonders poetischer

Betrag sind die Aufzeichnungen von Pfr. Wolfgang Müller über eine Bergwanderung 1939 zum Peiniuting (S. 27). Der Versuch, diese Wanderung zu wiederholen, gelang seinem Amtsnachgänger Pfr. Schell 2018 zwar nicht ganz, aber es wurde trotzdem ein interessanter Ausflug (S. 30). Außerdem haben wir für Sie noch einige neue Informationen über Vincenz Hundhausen (S. 33), eine Erzählung über eine feucht-fröhliche Verbrüderung mit japanischen Matrosen (S. 37) und Nachrichten aus einem Kapuzinerkloster auf Nias in Indonesien (S. 38) zusammengestellt.

Ab diesem Heft möchten wir den Blickwinkel gelegentlich wechseln und in loser Folge von der Geschichte der Chinesen in Deutschland berichten. Den Anfang macht ein Artikel über den oben genannten Ji Xianlin, der von 1935 bis 1945 in Göttingen studierte und Nationalsozialismus und Krieg aus der Perspektive eines Außenstehenden erlebte (S. 14). Wenn Sie zu diesem Perspektivwechsel einen Vorschlag haben, teilen Sie es uns gerne mit. Auch sonst freuen wir uns über Lob, Kritik und Anregungen.

Einen schönen, erfüllten Sommer wünscht Ihnen
Ihr Redaktionsteam

Liebe Freunde und Mitglieder des StuDeO

Am 9. April 1241 traf erstmals der Ferne Osten auf den Fernen Westen. Mongolische Streitkräfte unter Prinz Baidar vernichteten in Liegnitz ein deutsch-polnisches Heer unter Herzog Heinrich von Schlesien. Unmittelbare Folge: Die Entvölkerung Schlesiens durch die Verheerung der Steppenkrieger führte zur Neubesiedlung mit deutschen Bauern aus dem Heiligen Römischen Reich, das sich das bald germanisierte Herzogtum 1335 einverleibte. Zugleich kamen die ersten Deutschen als Kriegsgefangene der Mongolen in den Fernen Osten. Aufgrund ihres handwerklichen Geschicks wurden die Menschen aus dem „Gelbflaggenland“ in der mongolischen Hauptstadt Karakorum geschätzt.

Die Stunde von Liegnitz bereitete den Auftakt zu zwei Entwicklungen in der deutschen Geschichte: die deutsche Ostkolonisation in Schlesien und in Ostasien der Ruf deutscher Arbeit, den “Made in Germany” bis heute genießt. Während deutsche Hybris den Zusammenbruch der einen herbeiführte, ist der andere bis heute geblieben. Die Tüchtigkeit deutscher Hersteller führte im Vorjahr zu Ex-

porten nach China, Korea und Japan im Wert von rund 138 Mrd. Euro. Der Handel führt heute wie im 19. Jahrhundert dazu, daß Menschen den Güterströmen folgen. Dank dieser Wege und Verkettungen ist deutsches Leben in Ostasien nicht nur Geschichte, sondern auch Gegenwart und Zukunft.

Was vor 778 Jahren mit Krieg als Kontakt ferner Länder begann, und durch Fernhandel neue Begegnungsformen erfuhr, wandelte sich zu kulturellem Austausch, wovon Chinoiserie und Japan-Begeisterung auf der einen Seite und die in China bis heute herrschende marxistische Ideologie als Philosophie-Import aus Deutschland auf der anderen Seite beispielhaft zeugen. Das Rad der Geschichte des deutschen Lebens in Ostasien dreht sich weiter, und die raison d'être unseres Vereins mit ihm. Es lohnt sich, als Mitglied des StuDeO Teil dieser Geschichte zu sein.

Es grüßt Sie herzlich, Ihr

Meine Jugendjahre in China und Japan (1925-1947) Kindheit in Tsingtau, mit 18 Jahren nach Tokyo. 1. Teil

Karl-Heinz Ludwig

Quelle: Brief vom 31. März 1996 von Karl-Heinz Ludwig (1.9.1925 – 31.10.2015) an Frau Dr. Elisabeth Mayer,¹ seine ehemalige Lehrerin an der „Deutschen Schule Tokyo-Yokohama“ in Omori (15 S., StuDeO-Archiv *2941). Gekürzt, leicht bearbeitet und kommentiert von Renate Jährling.

Liebe Frau Dr. Elisabeth Mayer!

Ihre Erwähnung im Brief an Inge [de la Camp],² daß Sie mich immer besonders gerne mochten, freut mich wirklich sehr, denn ich kann das gleiche auch mit vollem Herzen zurückgeben. Ich habe Sie sehr geschätzt, vielleicht war auch ein touch von Liebe dabei im Unterbewußtsein. Ich kann mich genau erinnern, Sie waren immer eine strahlende Person und haben es verstanden, den Lehrplan lebendig zu gestalten und ich habe mich immer auf ihre Stunden gefreut. Sie waren meine Lieblingslehrerin.

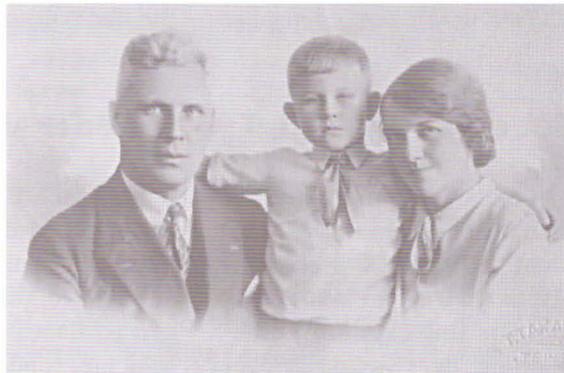
Zu Ihrer Frage [an Inge], wie ich nach Tokyo kam, möchte ich Ihnen meine Jugendjahre schildern, damit Sie es besser verstehen.

Mein Vater

Mein Vater [Dr. Karl Ludwig] war von Beruf Chemiker (Dipl. Ing. Chem., Dr. Techn.), kam nach China 1919, geflohen aus russischer Kriegsgefangenschaft, zuletzt in Wladiwostok. Arbeitete zunächst als Chemiker für eine chinesische Firma in Nan Tung Chow³, die Menschenhaare bleichten (Zeit der Zöpfeabschneiderei in China [nach Ende des Kaiserreichs]) und nach Europa und in die USA exportierten für die Erzeugung von Haarnetzen. Bubiköpfe kamen dann in Mode und das Haarnetzgeschäft ging nicht mehr. Ein chinesischer Gouverneur trat an ihn heran, um Giftgas zu erzeugen für die Vernichtung seiner Feinde in der nächsten Provinz und er sollte auch Gefangene als Versuchsobjekte bekommen... Mein Vater lehnte selbstverständlich ab, siedelte nach Tsingtau um und eröffnete ein chemisches

Labor, speziell ausgerichtet auf die Erstellung von Merchandise Certificates für Waren-Probebeziehungen.⁴ Sein Name galt als unbestechlich. Es gab genug sog. Chemiker in China, Weißrussen und Chinesen, deren Zertifikate oft doubtful [zweifelhafte] waren. Er wurde dann auch Mitarbeiter der bekannten deutschen Firma Hugo Stinnes, die ihn 1923 zu einem Meeting in ihr Stammhaus nach Hamburg schickte. Damals eine lange Reise. Mein Vater benutzte die Gelegenheit, seine Mutter in Wien zu besuchen, die er seit 1914 nicht mehr gesehen hatte. Seine Mutter hatte eine Freundin, mit der sie oft Karten spielte, und diese Dame hatte eine hübsche Tochter [Marianne Schinagl] im heiratsfähigen Alter. Innerhalb von zwei Wochen heirateten die beiden in Wien, da mein Vater ja wieder nach China zurück mußte. Von Hamburg ging die Reise auf dem Hugo Stinnes-Dampfer „Emil Kirdorf“ über Suez nach Fernost. Zufällig stiegen in Port Said die Eltern von Hans Meissner⁵ [1926-2011] zu, die auf dem Weg nach Japan waren, auch frisch

verheiratet.



Karl, Karl-Heinz und Marianne Ludwig, Dez. 1930
Foto: T. Takahashi, Tsingtau

Meine Mutter

Ich kam am 1. September 1925 in Tsingtau zur Welt. Mein Vater war viel geschäftlich unterwegs, auch im Inneren von China und in der Mongolei. Vier Jahre später⁶ brannte meine

Mutter mit einem Mann von IG Farben⁷ durch. Sie nahm mich mit. Im letzten Moment erfuhr mein Vater im Internationalen Club davon, raste zum

⁴ „Dr. Karl Ludwig, Dipl. Ing. Chem., Chemical Laboratory, Inspection, Tests and Consultation“ (ADO 1928-1929).

⁵ Sohn von Kurt und Hanni Meissner, siehe deren Lebenserinnerungen „Sechzig Jahre in Japan“, Kap. „Eine Mumie“ S. 118 (StuDeO-Bibl. 3127).

⁶ Da es Familienfotos von Dezember 1930 gibt, kann die Mutter ihn frühestens 1931 verlassen haben.

⁷ In Tsingtau: Niederlassung der Deutschen Stickstoff-Handelsgesellschaft Krauch & Co.

¹ Dr. Elisabeth Mayer (geb. 1908), Victoria/Canada.

² Inge de la Camp (1927-1949 in Kobe, später Chicago).

³ Vermutlich Nantong am Nordufer des Yangtse nahe Shanghai in der Provinz Jiangsu.

Hafen und holte mich zurück. Der IG Farben-Mann wurde in die Heimat zurückversetzt. Meine Mutter litt sehr an Heimweh. Sie heiratete den Mann dann in Berlin und bekam einen Sohn, der bald starb. Bei Kriegsende – sie in Ostberlin, er im Westen, Scheidung. Sie ging 1957 nach Wien zurück zu ihrer Mutter. Sie wußte durch sie, wo ich [seit Herbst 1947 in Wien lebend] beschäftigt war, und fand heraus, mit welcher Stadtbahn ich gewöhnlich fuhr. Mir fiel auf, daß mich eine Frau im Waggon ständig ansah. Als ich ausstieg, sprach sie mich an und sagte, sie wäre meine Mutter. Mir haben die Knie geschlottert, aber ich habe sie doch irgendwie erkannt. Wir sind in ein Kaffeehaus gegangen und sie hat mir ihr Schicksal erzählt. Ich habe sie auch verstanden. Es ist mir leider nie gelungen, meinen Vater und sie zu einem Gespräch zusammenzuführen. Meine Frau [Gerda] hat sie bei uns zu Hause kennengelernt und akzeptiert. Meine Mutter starb 1963.

Erste Schulerfahrten

Nun saß mein Vater da mit einem vier-~~[[fünf]]~~-jährigen Sohn. Die Amah war nun die Ersatzmutter und ich wuchs unter ihrer Obhut auf. Als ich mit sechs Jahren in die Deutsche Schule Tsingtau eintrat, waren meine Deutschkenntnisse nicht gerade hervorragend. Mein Chinesisch war besser, da ich hauptsächlich mit chinesischen Kindern spielte. Diesen Shantung-Dialekt kann ich heute noch ohne Akzent. Mit der Amah machte ich dann auch die Hausaufgaben. Sie hatte Deutschkenntnisse, weil sie mal in eine deutsche Missionsschule gegangen war. Die Deutsch-Aufsätze waren nie berühmt, jedoch im Rechnen waren wir sogar gut, denn im Chinesischen sind 2 und 2 auch 4, da gab es nichts zu rütteln. Ich hatte eine Lehrerin, Frau Greve – wenn ich nicht ordentlich deutsch sprechen konnte, besonders das „R“ (ich konnte nicht „warum“ sagen und sagte dafür „wieso“), dann kniff sie mich am Oberarm mit ihrem Zeige- und Mittelfinger, daß ich blaue Flecken bekam, und ich mußte als Strafe das Lied „Alle Vöglein sind schon da“ vor der Klasse singen. Ich litt sehr darunter.

Chinesische Kindheit außerhalb der Stadt

Mein Vater hatte sehr wenig Zeit für mich. So wuchs ich faktisch unter Chinesen auf und die Kinder meiner Amah waren meine Spielkamera-

den, besonders der ältere in meinem Alter. Ich hatte weniger Kontakt mit deutschen Kindern, bedingt dadurch, daß die Limonadenfabrik⁸ außerhalb der Stadt lag. Mein Vater war Technical Manager dieser Fabrik, die Melchers & Co. gehörte, und auch autorisierter Bottler [Flaschenabfüller] für Coca Cola seit 1931 – da im Sommer die US Navy aus Manila mit der Flotte nach Tsingtau kam, ebenso die Schar amerikanischer Missionare aus dem Innern von China an die Küste kamen und ihre



In der Rikshaw, rechts die Familie Fritz Tschang. Tsingtau, September 1932

Sommerhäuser in Tsingtau hatten. Viele Kinder waren dabei. Mit einem Kauderwelsch hat man sich herrlich verständigt.

Ich hatte trotzdem – ohne ein normales Elternhaus, wo es geregelt zugeht – eine schöne Kindheit. Ich wuchs wie ein Chinese auf, aß von wandernden Garküchen, hatte dadurch eine Immunität entwickelt, so daß ich (außer Kinderkrankheiten) nie krank war, niemals an Magen oder Darm, wie so oft bei den behüteten Kindern der Ausländer. Ich hab viel Armut gesehen, eine Armut und Bescheidenheit, die edel sein kann. Ich wurde von den chinesischen Familien aufgenommen. Sah unbewußt die Verehrung der Älteren, die Genügsamkeit, das frohe, andächtige Beten in Tempeln. Manche Chinesen dachten, ich wäre ein Albino, weil ich mich genauso wie die chinesischen Kinder benahm, nur hellblond war und helle Augen hatte. Man sagte, seine Mutter ist weggelaufen, und er ist einer von draußen (ein „wai guo ren“). Es tat weh, man gewöhnte sich daran. – Mein Vater hat mich sehr verwöhnt. Ich hatte einen Esel, eine Privatrikshaw,

⁸ Dr. Karl Ludwig besaß neben seinem chemischen Labor etwa seit 1928 zusammen mit Max Grill „The Laoshan Crystal Mineral Water Co.“, dann war er zusammen mit Fa. Melchers & Co. Teilhaber der Firma und anschließend ihr Geschäftsführer (ADO 1930-1931). Diese Firma wurde umbenannt in „The Laoshan Iltis Mineral Water Co.“ mit Dr. Ludwig als Techn. Leiter und bestand bis Kriegsende. Der „Iltisbrunnen“ – benannt nach dem im Juli 1896 vor Shandong im Taifun gesunkenen kaiserlichen Schiff „Iltis“ – erzeugte Sodawasser, Limonaden und medizinische Heilwässer.

mit der ich in die Schule gefahren und abgeholt wurde. Meiner war der schnellste Rikshawkuli von Tsingtau. In der Schule machte ich mäßige Fortschritte. Also, faul war ich nie und bin durch gutes Benehmen aufgefallen. Es waren zwei Welten, die Schule und zu Hause. Die herrliche freie Welt zu Hause, Landleben, im Sommer der schöne Strand, fünf Minuten von uns, und das blaue Meer. Der älteste Sohn der Amah, in meinem Alter, war mein bester Freund.

**Dr. Karl Ludwig, Dipl. Ing. Chem.,
S.P. Belov, Dipl. Chem. Ing. U.S.A.,
Chemical Laboratory, Inspection,
Tests and Consultation**

Eingetragen beim Deutschen Konsulat in Tsingtau

羅氏化驗所 *Lu sche hua yan schuo*

Tel. 3813

Mosse, Bentley, A.B.C.

3 Chekiang Road

P. O. Box 209

Chemisches Laboratorium und

chem. technische Beratungsstelle

Dr. Karl Ludwig, Inhaber

S. P. Belov, Dipl. Chem Ing. U.S.A.,

Teilhaber

Frl. Alexandroff, Assistent

**The Laoshan Itlis Mineral
Water Co.**

崂山汽水公司 *Lao shan tschi
schui gung se*

Tel. Kontor: 4526; Fabrik: 3818

— „Melchers“

Mosse, Bentley, A.B.C. 6th

63 Kwan Hsien Road, Fabrik: 1

Chanshan Road, Itlis Huk

P. O. Box 32

Erzeugung von Sodawasser, Li-

monaden und medizinischen Heil-

wässern; autorisierte Bottlers

der Coca-Cola Company

Stammhaus: Melchers & Co.

Vertreter in: Shanghai, Tientsin,

Chefoo, Tsinanfu, Hankow, Nan-

king, Foochow, Swatow, Hong-

kong, Canton, Amoy, Weihaiwei

Melchers & Co., General Managers

H. R. Kehrmann

Dr. K. Ludwig, Techn. Leiter

A. F. Tai

Aus: ADO 1933-1934

einem Faden rollten wir die Stirn von oben nach unten. Durch die erzeugte Durchblutung vergingen meistens die Kopfschmerzen. Wir hatten diese Methode bei einem Tempelfest gesehen und sie gefiel uns. Wir verdienten dabei einige Kupfermünzen. Einträglich war das Vermieten meines Esels an die amerikanischen Missionskinder. Unser Vorteil: Der Sattel war schöner als andere, und der Esel hatte ein Glockengeschirr um den Hals. Manchmal mußten wir zu Fuß den Reiter begleiten, wenn die Eltern Angst hatten, es könnte was geschehen. Da war dann ein Extrapreis fällig.

Meine Stiefmutter

Mit neuneinhalb Jahren wurde mein Leben in eine andere Bahn gelenkt, als mein Vater eine Frau kennenlernte und heiratete. Sie [*Lotte Horn aus Halle an der Saale*] war eine deutsche Krankenschwester, die 1929 vom Deutschen Roten Kreuz

Wir machten kleine Geschäfte – wir besaßen bereits ein kleines Kapital von ein paar Mex Dollars (chinesische Silbermünzen) –, z.B. kauften wir en gros Erdnüsse ein, rösteten und schälten sie und verkauften diese an kleine Händler mit einem Profit von mind. 50%, wir waren günstiger als die Konkurrenz. Oder wir setzten uns unter einen schattigen Baum, wo meistens die Rikshawkulis Rast machten, und offerierten unsere Anti-Kopfschmerz-methode. Die Stirn des „Patienten“ wurde mit Puder bestrichen, und mit

via Transsibirische Eisenbahn nach Tsingtau in das dortige Faberkrankenhaus mit einer Kollegin auf vier Jahre vertraglich verpflichtet worden war. Sie reisten in Rotkreuz-Schwestertracht, nachdem sie in Berlin in der Gedächtniskirche ausgesegnet worden waren. Nach vier Jahren als Operationschwester hatte sie genug verdient und ihren Vertrag nicht verlängert. Sie eröffnete ein Boarding House [*Pension*]. Bedarf war da, weil oft die US Navyleute ihre Familien nach Tsingtau schickten, auch andere Gäste, wie Junggesellen in den ausländischen Firmen. Ich wohnte eine Zeit bei ihr, bis sie meinen Vater im Juni 1935 heiratete.

Ihr Boarding House befand sich in der Stadt, meine Umwelt war plötzlich ganz anders, ich durfte nicht mehr mit meinen chinesischen Freunden spielen. Weihnachten war ganz schlimm, das feierliche traurige Fest immer mit viel Tränen, weil das Geschenk meiner richtigen Mutter, das durch meine Großmutter nach Tsingtau geschickt wurde, zwar unter den Tannenbaum gestellt wurde, aber kurze Zeit später verschwand, es wurde einfach konfisziert und weiter verschenkt. Sie wollte nie, daß ich irgendwelchen Kontakt mit meiner richtigen Mutter bekam. Sie war sehr streng.

Ich bekam oft Hausarrest wegen Kleinigkeiten. Es kam noch hinzu, daß mein Vater kurz nach der Heirat einen fürchterlichen Unfall hatte, dabei die Milz zerquetscht wurde, und er auf Leben und Tod lange Zeit im Hospital liegen mußte. Dadurch bekam meine Stiefmutter Oberhand. Als erstes wurde meine Amah in die Fabrik ins Büro versetzt, denn meine Stiefmutter war auf sie, die eine attraktive Frau war, eifersüchtig. Weil ich den anderen Deutschen leid tat, wurde ich oft eingeladen.

April 1941 wurde ich mit sechs anderen in der deutschen Evang. Kirche in Tsingtau konfirmiert.⁹ Nach fünfzig Jahren trafen wir uns alle zu Pfingsten in Königswinter am Rhein. Alle kannten meine Stiefmutter und nannten sie einen „Drachen“.



*Karl-Heinz mit seiner Stiefmutter,
Tsingtau Dez. 1937. „Vater wollte zu
Weihnachten ein Bild haben.“*

⁹ In der Christuskirche wurden am 6. April 1941, von Pfr. D. Dr. Wilhelm Seufert, außerdem konfirmiert: Rolf Klicker, Hellmut Matzat, Helga Nauert, Hermann Schlichtiger, Christa Schnock, Ilse Weitz. Quelle: Sonntagsgedanken 25.1.1942, Gemeindenachrichten.

Auf der KWS, Folgen des Pazifikkriegs

Ostern 1941 hatte ich die 5. Klasse bestanden. Da es in Tsingtau keine weiterführenden Klassen gab, kam ich nach Shanghai auf die „Kaiser Wilhelm Schule“. Ich war froh, von zu Hause wegzukommen. Ich wohnte bei einer deutschen Familie, die einen Sohn hatte, der in meine Klasse ging [*Gustav Siemssen, geb. 1925*]. Die Familie besaß auch einen Pferdestall. Der Sohn war nicht am Reiten interessiert, so hatte ich Gelegenheit, in meiner Freizeit mit drei Pferden zur gleichen Zeit am Zügel die Natur um Shanghai zu durchstreifen. Ich brachte es soweit, daß Gustav mitmachte und Spaß daran fand. Ende Juni wieder per Schiff zurück nach Tsingtau in die Sommerferien und ich brachte Gustav und seinen 8jährigen Bruder [*Rolf-Hendrik, geb. 1933*] gleich mit, um den Sommer am Meer [mit viel Segeln] zu verbringen.

September 1941 wieder zurück nach Shanghai. Schule ok. Am 8. Dezember Kanonenschüsse am Whangpoo [Huangpu] River, Japaner hatten das US Schiff „Wake“ versenkt.¹⁰ Der Pazifikkrieg hatte [am Vortag] mit dem Überfall auf Pearl Harbor angefangen. In die Weihnachtsferien konnte ich mit ein paar Tsingtauer Schulkollegen wegen U-Boot-Gefahr nicht mehr mit dem Schiff nach Tsingtau, wir mußten per Bahn über Nanking und Tsinanfu [*Nanjing und Jinan*] zurück. War auch sehr abenteuerlich. Der Zug wurde unterwegs von chinesischen Freischärlern beschossen. Die Bahnlinien waren ja in japanischer Hand [*seit 1937*]. Im Januar 1942 wieder auf dem Landweg nach Shanghai, bis Juni 1942, 6. Klasse geschafft. Im September 1942 war es dann fast nicht mehr möglich, weder auf dem Wasser- noch auf dem Landweg, ohne Gefahr nach Shanghai zu reisen.

Meldung zur Kriegsmarine nach Japan

Da hörte ich von der Möglichkeit, daß man sich freiwillig für die deutsche Kriegsmarine in Japan melden könnte. Mit siebzehn war ich Feuer und Flamme, und mein Vater hatte nichts dagegen, war sogar stolz, daß er einen solchen mutigen Sohn hatte. Ich wollte nur weg von meiner Stiefmutter, die weiterhin unausstehlich war. Außerdem gab es keine sichtbare Zukunft seinerzeit im Fernen Osten. Das Deutsche Konsulat in Tsingtau gab grünes Licht, ich sollte in Japan auf irgendeinen Blockadebrecher kommen. Endlich wurden alle er-

¹⁰ Klarstellung: Japanische Armee- und Marineeinheiten besetzten, unterstützt durch den Panzerkreuzer „Izumo“, die Internationale Konzession in Shanghai. Das britische Kanonenboot „Peterel“ wurde versenkt, das US Kanonenboot „Wake“ ergab sich. Außerdem erbeuteten die Japaner auf dem Huangpu zahlreiche alliierte Handelsschiffe.

forderlichen Papiere von den japanischen Stellen besorgt, [nämlich] die Durchreisedokumente für die Mandschurei/Korea und für die Einreise nach Japan. Als Ausländer durfte man zwecks japanischer Kontrolle nur jeweils am 1., 11. oder 21. eines Monats durch die Mandschurei und Korea reisen, die ja fest unter japanischer Macht standen [*seit 1931 bzw. 1910*].

Anfang Dezember 1942 fuhr ich per Bahn nach Tientsin, wo ich die letzten Papiere bekam, und am 10.12. ging es weiter. An der Grenzstation zur Mandschurei, in Shanhaiguan, wurde ich von einem Bekannten meines Vaters, Ing. [Eugen] Exinger, aus dem Zug geholt. Der Grund war, daß der Hilfskreuzer 10 in Yokohama in die Luft gegangen war¹¹ und man kein Personal mehr benötigte. Herr Exinger aus Tsingtau war zu der Zeit für die Kailan Mining in Tangshan geschäftlich in der Nähe der Grenze unterwegs, so konnte man ihn alarmieren.

Privatunterricht in Tsingtau, HJ und Marine

Nach einigen Tagen Peking wieder zurück nach Tsingtau. Mein Vater freute sich sehr. Die Wochen vergingen, keine Nachricht aus Japan. Man kam auf die Idee, daß ich Privatunterricht nehmen sollte auf dem Level der 7. Klasse. Beginn im April 1943: Latein beim deutschen evang. Pfarrer Dr. Seufert, Englisch, Deutsch und Geschichte bei Frau [Dr. Anneliese] Hoyer, die zuletzt Lehrerin in Bangkok war, Mathematik und Physik bei Frau [Dr. Margot] Grzywacz.¹² Jedesmal mit dem Fahrrad von einer Stunde zur anderen. Bei meinem Vater hätte ich Chemie haben sollen, aber es klappte kaum, weil er zu busy war. Der Privatunterricht war mehr eine Beschäftigung für mich.

In Tsingtau und Shanghai war ich ja bei der HJ [*Pflicht zwischen 10 und 18 Jahren*], wir hatten sogar eine Marine-HJ. Dies spielte sich auf dem italienischen kleinen Kriegsschiff „Regia Nave Eritrea“ ab, die aus Massaua [*Hafenstadt am Roten Meer*], Eritrea,¹³ bei einem politischen Umsturz abgedampft und in Shanghai und später in Tsingtau aufgetaucht war. Commandante Janucci bot sein Schiff mit Booten zu Übungen an. Es gab nach dem Training dann herrliche große Käsesandwiches nach italienischer Art.

Ich hatte eine Schwäche für die Marine. Oft war ich mit meinem Vater am Hafen, meist auf deutschen Handelsschiffen vom Norddeutschen Lloyd

¹¹ Durch die Explosion des 12.000-Tonnen-Tankers „Uckermark“ im Hafen von Yokohama am 1.12.1942 wurde auch der längsseits liegende Hilfskreuzer 10 zerstört.

¹² Vgl. die Biographien in www.tsingtau.org.

¹³ Eritrea war ab 1890 eine italienische Kolonie und stand ab 1941 unter britischer Verwaltung.

oder von der HAPAG, weil er beruflich dort zu tun hatte. Er genoß immer das herrliche deutsche Bier und das Schwarzbrot und ich den Geruch des Schiffes und die Gespräche mit den Offizieren.

Reise von Tsingtau nach Tokyo

Endlich, im Oktober 1943, die Nachricht, ich kann mich wieder für die Marine bewerben. Bei der japanischen Behörde begann wieder mein Ansuchen um die erforderlichen Dokumente. Wieder per Bahn erstmals nach Tientsin, am 10. Dezember 1943 ging es dann weiter. Im Waggon lernte ich Frau [Lilli] Hachmeister mit ihren zwei kleinen Kindern kennen, die auf dem Weg [von Tientsin] nach Tokyo war, wo ihr Mann bereits an der Deutschen Schule in Omori tätig war [*Studienrat Arthur Hachmeister und Frau Lilli, ihre beiden Töchter im Zug waren Wiltrud, über ein Jahr alt, und Gerhild 2 Monate*]. Da es keinen Speisewagen gab, holte ich für sie Heißwasser von der Lokomotive, wenn wir in Stationen anhielten, damit sie die Kindernahrung anrichten konnte. Andauernd wurden wir von japanischen Geheimagenten gefragt, wohin wir fahren, ob Japan eine Großmacht sei, ob das meine Frau und Kinder seien. Es war nicht leicht zu erklären, daß der Mann der Frau H. bereits in Japan war und ich zur Deutschen Botschaft wollte. Es war alles sehr „mutsukashi“ [*schwierig*]. Alles in einem Pidgin-Englisch, das meistens mit einem Banzai [*Hochruf*] auf Japan und „Hitera“ [*Hitler*] endete. Sie offerierten uns Mandarinen und brachten uns Karubisu, eine Art Sojabohnen-Milch für die Kinder.

Nach Überquerung des Yalu-Flusses in Antung waren wir dann in Korea, schönere Landschaft als in der flachen Mandschurei. Ankunft in Pusan, wo

wir zwei Tage bleiben mußten. Wurden von dem ersten Hotel in ein anderes verlegt, wo man den Hafen nicht sehen konnte. Im zweiten Hotel hat man die Schuhe, die wir am Eingang ausziehen mußten, weggenommen. Der Grund war sehr wahrscheinlich, daß wir das Hotel nicht verlassen durften. Da wir ein zweites Paar Schuhe mithatten, ging ich mit einem Herrn von Lamezan von der Deutschen Botschaft Tokyo, der im selben Zug war, in der näheren Umgebung spazieren. Er wollte eine Batterie kaufen, wir gingen in einen kleinen Elektroladen. Ausländer und Batterie – das können nur Spione sein! Man holte die Polizei, auf der Polizeistation große Befragung. Nach einem langen Hin und Her in einem Gemisch von Englisch und Japanisch wurden wir mit einer strengen Ermahnung („dame desu“) freigelassen.

Nach zwei Übernachtungen in Pusan kamen wir auf ein großes, tarngrau bemaltes Schiff, das uns nach Shimonoseki bringen sollte. Erst wurden wir mit einigen anderen Ausländern in den Speisesaal der 1. Klasse eingesperrt, mit zugezogenen Gardinen, damit wir den Hafen und die liegenden Schiffe usw. nicht sehen konnten. Auf offener See durften wir an Deck. Wir fuhren an den Tsushima-Inseln vorbei, wo 1905 die zaristische Flotte von den Japanern vernichtend geschlagen worden war. Das war der größte Triumph der Japaner gegenüber einer westlichen Großmacht. Wir fuhren im Zickzack-Kurs, um amerikanischen U-Booten auszuweichen, die in dieser Gegend zwischen Korea und Japan operierten. Wir kamen gut in Shimonoseki an und bestiegen den Zug nach Tokyo. Vor Tokyo sah man auf der linken Seite den Fuji schneebedeckt im Abendlicht. War ein schöner Blick, kann ich mich erinnern.

Leben in Niederländisch-Indien in Briefen erzählt Meine Großeltern Fronius 1921-1941 auf Java, Sumatra und Borneo 3. Teil (Schluß)

Ingrid Nonnenmann geb. Schaale

Quelle: Ingrid Nonnenmann (Hrsg.): Korrespondenz zwischen meinen Großeltern Hermine und Karl Fronius in Niederländisch-Indien (1921-1941) und ihren Angehörigen in Wien, ferner die spätere Korrespondenz meines Großvaters aus der Internierung (1940-1946) mit seiner nach Shanghai umgesiedelten Familie und anderen Angehörigen. StuDeO-Archiv *2647 (262 S.).

Nachfolgend Auszüge, leicht bearbeitet.

Einführung: Meine Großmutter Hermine Fronius geb. Piëch (1892-1978), genannt Minna, lebte mit ihrem Mann, Karl Herbert Fronius (1891-1947), in Niederländisch-Indien, wo er als Bauingenieur Brücken und Straßen baute. Ab Sommer 1929 arbeitete er auf Borneo für die B.O.W. [*Burgerlijke Openbare Werken = Zivile Öffentliche Arbeiten*]. November 1930 wurde er verbeamtet. Ihre beiden Kinder Elfriede (1922-2001, meine Mutter) und Karl (1924-1944) haben die Kosenamen Meli bzw.

Ubi. Minna hielt regelmäßigen Briefkontakt mit Wien, vor allem mit ihrer Mutter, Hermine Piëch, genannt Mämchen, und ihrem Sohn aus erster Ehe, Bimi (Wolfgang Renezeder, geb. 1915), der bei seinen Großeltern Piëch in Wien lebte und dort zur Schule ging. Die Briefe sprechen für sich und deshalb habe ich nur einige Kommentare eingefügt [eckige Klammern].

Am 31. Juli 1931 zieht die Familie in Bandjermasin (heute: Banjarmasin) in ein komfortableres Haus mit „herrlicher Wasserspülung“ um.

Im neuen Haus in Bandjermasin ab 1931

11.9., 12.9.1931 Minna Fronius an ihre Mutter:

Liebes Mämchen, es geht uns allen gut. Am 31. August zogen die Kinder im großen Lampionfestzug mit. Auf dem großen Platz vor unserem Hause, nur getrennt durch einen Fluß, war sechs Tage lang „Volksfest“, Bioscop [Filmvorführungen] und javanische Schattenspiele, viel Musik und Krawall – alles aus Anlaß des Geburtstages der Königin [Wilhelmina, geb. 31.8.1880].

Durch die Übersiedlung bin ich mit meiner Näherei [für den Hausgebrauch] recht im Rückstand und nun kommen sie schon wieder von allen Seiten an mich heran wegen eines neuen Konzertes. Nicht nur die Sängerin, nein, auch ein Geigenspieler will jetzt durchaus, daß ich ihn begleite [am Klavier]. Auch der Flötenspieler klopft jetzt wieder bei mir an. Daß ich noch einmal soviel in der Öffentlichkeit spielen werde, hätte ich mir wirklich nicht gedacht.

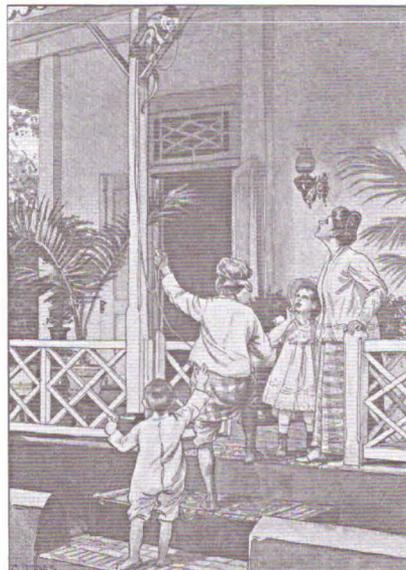
11.9.1931 Minna an ihren Sohn Bimi:
Seit einer Woche haben wir einen jungen Orang Utang [die Kinder hatten sich einen gewünscht] – ein einjähriges Weiberl, recht lieb und bereits sehr anhänglich, und zwar so, daß er jämmerlich weint und schreit, wenn ich ihn allein lasse. Man darf ihn nicht allein freilaufen lassen, dann treibt er lauter Unfug. Momentan ist er mit einer langen Kette und einem kleinen Hundehalsband an einem verzweigten Djambu-Baum angebunden [bis 12 m hoher Baum mit in Rispen angeordneten großen, roten,

duftenden Blüten, deren Frucht die Cashew-Nuß ist]. Essen tut er alles. Seine Lieblingsspeisen sind Schinkenfleckerln und geröstete Erdäpfel [Kartoffeln]. Eigentlich ist er ein häßliches Biest, aber die Kinder finden ihn doch reizend. Er ist sehr possierlich, wenn er sich abends in seine große Wolldecke wickelt. Dankbar akzeptiert er den zusammengesetzten Sack, den ich ihm als Kopfpolster reiche, und reicht mir dafür sein Händchen, wohl mehr mit

der Absicht, daß ich bei ihm bleiben möchte. – Das arme Affi hat einen rechten Schnupfen und muß soviel niesen. Ubi putzt ihm öfters mit einem großen Blatt die Nase.



Karl Fronius mit „Affi“ und den Kindern



De aap was gauw bo-ven
(der Affe war schnell oben)
Quelle: Ot en Sien (1911), S. 22

24.10., 14.11.1931 Minna an ihre Mutter:
Das Konzert am 15. Oktober ist sehr gut ausgefallen. Ich bin dann noch recht angestrudelt worden [es war ihr unangenehm] – der Geiger hielt eine große Dankesrede an mich vor versammeltem Publikum.

Am Sonntag haben wir einen Ausflug in die Berge gemacht. Wir fahren 60 km weit und als die Straße zu Ende war, befanden wir uns in einer recht netten gebirgigen Gegend. In einem Fluß mit ganz hellem Wasser, meist recht seicht und nicht sehr reißend, badeten wir dann stundenlang. Wir hatten noch drei Mäderln von unseren Nachbarn mit, und die Kinder hatten einen Riesenspaß. Die Gegend ist sehr spärlich bevölkert, nur am Fluß sind kleine Dörfer oder mehr Camps von

Diamantensuchern entstanden. Man sieht viele Menschen, die tiefe Löcher in den Flußboden graben, sie mit Bambus auskleiden und den Sand aus den tieferen Lagen herausholen, um ihn dann lange zu waschen, bis sie einen Diamanten gefunden haben oder meistens auch nicht.

23.2. – 30.5.1932 Minna an ihre Mutter:
Seit einer Woche bekomme ich jeden zweiten Tag 1/8 kg ganz frische Butter aus einer deutschen Meierei, Milch beziehen wir schon lange von dort.
29.3. Herzlichen Dank für die Übersendung der Zeitungen und Melis Schnitte – ich habe ihr bereits ein Kleidl zugeschnitten. Bei Papa lassen wir uns auch bestens für die Abrechnung bedanken. Wegen

Bimchens Garderobe und des dafür benötigten Geldes laß Dir keine grauen Haare wachsen, schließlich muß er nett und gut angezogen sein.

Uns schröpfen sie [B.O.W.] nun 10 % vom Gehalt, und nun kommt noch die Krisenbelastung. Da müssen wir 20 oder 25 % Steuerzuschlag bezahlen. Einfuhrzölle erheben sie auch gewaltig.

30.5. In den nächsten Tagen müssen Meli und Ubi wieder gegen Typhus, Cholera und Dysenterie geimpft werden. Jedes Jahr einmal wird's gemacht. Jetzt naht die unangenehme Trockenzeit und unser Regenwasser wird merklich weniger. Dann heißt es wieder, mit Flußwasser baden, waschen und zum Schluß trinken! Man gewöhnt sich ja an alles, aber beim Gebrauch von Flußwasser muß man immer desinfizieren, filtern usw.

Dann möchte ich gerne einen Atlas haben, damit die Kinder etwas von Europa lernen und sich eine Vorstellung der Erde machen können. Hier in der Schule lernen sie Borneo, Java und die übrigen Sundainseln und in der 6. oder 7. Klasse kommt vielleicht Holland an die Reihe.

Meli ist ganz entzückt über die Siegfried-, Lohengrin- usw. Sagen und läßt sich fortwährend die Gralserzählung, Elsas Traum, Siegfrieds Schwertlied [aus Richard Wagners Opern] und dergleichen am Grammophon vorsingen. Sie ist jetzt im Lesewut-Alter und verschlingt einen „Roman“ nach dem anderen.

24.6. – 13.9.1932 Minna an ihre Mutter:

Am 7. Juli ist wieder ein Konzert. Dann ist's aber Schluß, denn langsam geht meine ganze „Linie“ futsch! Und am 22. Juni fand ein Wohltätigkeitskonzert statt, wo ich auch fest mitspielen mußte. Dabei habe ich momentan die Näherin hier sitzen, für die ich Leintücher, Polster usw. zuschneiden muß, denn meine Bettwäsche löst sich in „Nichts“ auf. Für das zu erwartende Baby habe ich bereits verschiedenes Chiffonzeug gekauft. Da es immer so schön warm ist, braucht man ja nur Hemdchen und Windeln, also die Ausstattung ist nicht sehr schwer herzustellen. Mit Meli und Ubi muß ich auch hie und da Deutsch und Holländisch üben, lesen, schreiben und rechnen. Am 1. Juli geht die Schule wieder an.

Unser Affi gedeiht gut. Das Fangen und Halten ist eigentlich verboten, aber da es bis jetzt niemand so recht gewußt hat, haben die Behörden meistens die Augen zugeedrückt. Aber bei der Ausfuhr sind sie sehr streng.

Karl ist Dienstag früh mit stark bepacktem Auto auf eine längere Tournee aus. Er muß ins Innere und Unwegsame von Borneo, eine Trasse aussuchen für die Straße von hier zur Ostküste. Wilde Tiere soll's nicht sehr viel geben, aber angenehm

ist ein Freilager im Urwald doch nicht! Schlangen und Bären treiben sich doch immer irgendwo herum. Als Träger nimmt er Leute aus der dortigen Gegend, also Dajaker [Ureinwohner] mit. Für sein Gepäck und sein Essen braucht er mindestens 4-6 Träger. Ich hoffe, daß er nicht viel länger als 8-10 Tage ausbleiben wird.

19.7. Karl kam glücklich von seiner Tournee heim und brachte diesmal keine Malaria mit. Zur Vorsicht aß er wohl prophylaktisch Chinin.

22.7. Unsere netten Nachbarsmäderln sind nun schon über einen Monat weg. Aber Ubi und Meli haben genug Unterhaltung – das Radl [Minna hatte ein Bubenfahrrad ersteigert], die Ziege [gehört Ubi] und seit einigen Tagen einen kleinen Reiher, den sie für 2 ½ Cent einer Frau abgekauft haben. Ubi muß nun jeden Tag fischen gehen, um für den Reiher Futter zu haben. Wenn er gar nichts fängt, so muß der Mann der Köchin (der bei mir als Gärtner für 8,- f per Monat angestellt ist) sein Glück versuchen.

26.8. Karl ließ sich dieses Jahr unter viel Ärger und Geschimpfe bei einem europäischen Herrenschneider einen Cutaway mit Modehose zimmern. Dieses Jahr muß er doch einmal zur offiziellen Gratulationscour gehen, die anlässlich von Königs Geburtstag gehalten wird.

13.9. Wir sind jetzt gerade eifrig dabei, unser fünftes Zimmer, das bis jetzt Anrichte und Arbeits- (Näh)zimmer war, abzuteilen, damit das Baby einen Ankleide- und Baderaum bekommen kann.

Ein zweites Töchterchen, Linki genannt

10.10.1932 Karl Fronius an seine Schwiegereltern Dr. Anton und Hermine Piëch:

Donnerstag, den 6. Oktober, ist um ½ 5 Uhr nachmittags endlich das lang erwartete Kindchen mit einer Verspätung von elf Tagen eingetroffen. Um zwei Uhr bin ich zur Sicherheit die Schwester holen gegangen. Wir haben dem Kindchen den Namen Hilde Elisabeth gegeben. Minnerl geht es den Umständen entsprechend gut. Sie wurde mit Blumengrüßen überschüttet. Die Residentin von Borneo hat sogar eine große Torte geschickt. Am begeistertsten ist Meli, sie ist nur so herumgesprungen vor Freude.

Minnerl ist gut versorgt. Wir haben eine deutsche Missionsschwester, die bereits vor dem Krieg in Afrika war. Sie ist eine tüchtige Kraft [sie blieb zehn Tage]. Der Doktor erzählt regelmäßig seine Witze, und beide Damen schütteln sich noch stundenlang nachher vor Lachen.

5.11.1932, Dez. 1932 Minna an ihre Mutter:
Bei Euch wird's schon recht kalt und winterlich sein, und Bimchen wird bereits seine Bretteln be-

reitstellen. Hoffentlich können wir über zwei Jahre schon mittun. Der arme Karl muß leider noch ein Jahr länger dürsten! Er hat trotz der Malaise-Zeit recht viel zu tun und muß sehr viel herumfahren.

Dez. 1932 Außer dem hübschen Kleiderl [und der Geldgabe] von euch bekam Meli von mir noch eine Schultasche aus sehr hübschem Rattangeflecht, welches die Dajaker sehr solide und geschmackvoll fabrizieren. Ihren Geburtstag feierten wir nach hiesiger Sitte wieder mit einem Haufen Kindern.

Der „Sintaklaas“ [*Hl. Nikolaus, 6. Dez.*] ist wieder sehr gefeiert worden. Die ganze Schule rückte zum feierlichen Empfang aus, und der Nicolo wurde mit Gesang und Militärmusik vom Landungsplatz – denn er kommt auch hier immer mit dem Dampfer an – zur Societät gebracht. Der Oberlehrer hat mit den Kindern viele Gesänge einstudiert, die dem armen Nicolo vorgesungen wurden. – Das Baby ist wie eine große Puppe und sehr brav. Den Ubi hat sie besonders gern, er sie aber auch. Mit der süßesten Stimme erzählt er ihr immer wieder was, und der kleine Wuzel lacht voll Freude dazu.

20.1. – 21.4.1933 Minna an ihre Mutter:

Momentan ist Meli voll Freude, weil sie aufgefordert wurde, bei mehreren Kindertanzvorführungen mitzutun. Das eine Mal muß sie einen Rokokoherren in einem Menuett machen, und bei einer anderen Aufführung tanzt sie als kleine Holländerin beim „Klompdansen“ [*Holzschuhtanz*] mit.

Wegen Affi mußt du nicht bang sein, der ist an einer langen Kette unter einem großen Baum angebunden und schläft nur des Nachts auf dem Gang des Bedientengebäudes, und da ist er auch angebunden.

Ubis Ziege hat vor einer Woche ein junges Ziegerl bekommen – ein herziges schwarzes Böckchen. Im Anfang war „Bulli“ [*Melis Hund*] sehr happig auf den neuen Hausgenossen. War die Ziege im Garten, mußte der Hund an die Kette kommen. Ich bin wieder aufgefordert worden, in zwei Konzerten zu begleiten. Also muß ich wieder ein bisschen anziehen [*mehr spielen*], aber so ein Konzert ist doch wieder eine nette Anregung zum Üben.

10.2. Habe deinen lieben Brief vom 3. Jänner vor vier Tagen erhalten, das Luftpostbrieflein ist schon zwei Wochen früher hier eingetroffen. Meli tanzte letzten Samstag bei einem Kinderkabarettabend in mehreren holländischen Bauerntänzen mit. Die Musik für die verschiedenen Tanznummern muß ich bestreiten. Karl meint, es wird immer schöner: früher tat die „Alte“ bei allem mit, jetzt fängt die „Junge“ auch schon an.

Karl läßt herzlich grüßen. Er hat einen neuen kleinen Wegebau, 87 km von hier, schon in den Bergen.

Da finden sich viele Orchideen. Nun bringt er immer eine Menge mit. Unsere Bäume im Garten sind schon komplett behangen.

24.2. Morgen ist großer Kabarettabend, bei dem ich einen Tänzer, den ehemaligen Lehrer von Meli, der als Marionette und Divanwurstel [*Hanswurst, Kasperle*] auftritt und sehr gut tanzt, begleiten muß und obendrein eine Sängerin. Nächste Woche ist dann ein Kinderstück – Dornröschen – mit Gesang und Tanzeinlagen zu begleiten.

Die kleine Hilde, die jetzt „Linki“ genannt wird (so hat sie Karl getauft, denn „Ling“ bedeutet: „ein Säugling, der nicht saugt“, daraus entstand „Linki“), ist wirklich ein lieber Kerl.

1.4. Meli und Ubi haben nun öfter Theaterproben. Ubi ist Soldat und Watergeuse [*Freiheitskämpfer*] und Meli „Dame von Brüssel“, alles in der Zeit von Wilhelm dem Schweiger.¹ Da ich der Klavierbegleiter bin, muß ich auch erscheinen.

21.4. Heute Abend ist ein Vortrag in der Soos [*Societät*] über den Wilhelm, dann Eröffnung der Ausstellung von Borneo'schen Erzeugnissen.

31.3.1933 Minna an Bimi:

Aus Australien kam eine Anfrage nach einem halberwachsenen Orangweibchen – nun, so was wäre unser Affi. Er ist ja ein recht gutes Tier, muß aber immer an der Kette sein, sonst verwüstet er alles – Dachrinnen, Blumen usw. Mitten in einer Mozart-Arie ereignete sich etwas Heiteres: Ich begleitete eifrig und die Sängerin sang gerade gefühlvoll „komm, o Trauter“,² da kam plötzlich lustig und vergnügt Melis Hund Bulli durch eine Seitentür gesprungen, stieg die Stufen zum Podium empor und setzte sich mitten auf die Bühne.

19.5.1933 – 26.3.1934 Minna an ihre Mutter:

Am Sonntag will Karl die Kinder zu einer kleinen Bergtour mitnehmen, und da muß ich ihnen noch schnell lange Hosen (Norwegenformat) nähen, wegen des scharfen Alang-Alang-Grases und wegen der en masse im Walde lebenden Blutegeln. Jedes Kind kam heute mit ein paar festen hohen Schuhen vom chinesischen Schuster zurück. Sie finden die Schuhe so wunderbar, daß sie morgen gleich damit in die Schule gehen.

Ich habe heute mein erstes selbstverdientes Geld eingestrichen. Seit einem Monat gebe ich nämlich

¹ Wilhelm I von Oranien-Nassau (1533-1584). 1566 begann mit dem „Bildersturm“ der Protestanten der 80j. Krieg gegen Spanien. Petition an Margarete von Parma in Brüssel (die „Dame von Brüssel“), Statthalterin der habsburgischen Niederlande, zur Abschaffung der Inquisition. Vgl. Goethes Trauerspiel „Egmont“.

² Vermutlich aus Susannas Arie „Endlich naht sich die Stunde...“ aus Figaros Hochzeit.

einem chinesischen Mädchen und einem chinesischen Buben (beide 13-14 Jahre alt) Klavierunterricht. Ein nach Europa verreisender Herr übergab mir seine beiden Schüler.

Seit einem halben Jahr ist unter einigen Damen der „Steine-Rummel“ ausgebrochen. Wir sitzen ja im Lande der Diamanten. Es gibt hier sehr viele gelbe Brillanten. Meine Steine sind schön weiß. Dann gibt's aber noch die ganz blauen Diamanten, die recht selten und teuer sind. Der größte Diamantenhändler und Besitzer einer Schleiferei ist das hiesige Oberhaupt der Chinesen.

Karl schreibt dazu am 9. Juni an seine Schwiegermutter: Minnerl hat in sich plötzlich eine unbezwingbare Neigung zu schönen Steinen entdeckt. Fast jede Woche beglückt sie mich mit dem einen oder anderen. Brillanten, Saphire, Rubin, Topase haben wir schon. Momentan ist es eine Geldanlage.

8.8. Karl ist nun Chef von B.O.W. und hat viel Schreiberei. Zu unserem Leidwesen bekommen wir jetzt viel mehr offizielle Besuche und müssen diese auch erwidern.

19.9. Heute wurde unser Affi weggeholt und reist per Boot nach Soerabaja [*Surabaya in Ost-Java*] und von dort aus weiter nach Australien (Sydney). Gestern brachten sie schon einen Riesenholzkäfig, und heute früh kam dann das arme Äffchen hinein und wurde fortgeführt. Nach der Schule werden die Kinder gleich aufs Schiff laufen, um zu sehen, wie er untergebracht ist, und um 3 Uhr fahren wir nochmals hin, um dem Affi Lebewohl zu sagen. Meli weinte herzerbrechend und Ubi wollte gestern den Käfig ein bißchen kaputtmachen. Unsere Köchin kaufte dem Affi noch Kuchen zum Abschied, die er eifrigst und ungerührt verschlang.

19.3.1934 Ich sitze noch in Soerabaja. Morgen um 5 Uhr geht mein Boot nach Bandjermasin zurück. Ich bin recht froh, daß ich mir dies alles hier machen lassen konnte, denn der Zahnarzt hier, ein Deutscher, arbeitet recht gut und immer mit „Injektionen“. Jetzt freue ich mich wirklich schon sehr nach Hause. Ich wohne hier in einem netten, kleinen deutschen Hotel. Die Umgangssprache ist reinstes „Niederösterreichisch“. Die Leute sind sehr herzlich, man ist ganz zu Hause.

26.3. Die Kinder hatten sich Rollschuhe gewünscht und nun fahren sie jeden Abend vor dem Haus auf den Asphaltstraßen herum. Die kleine Linki hat mich gar nicht mehr erkannt und wollte von ihrer Pflegemutter gar nicht scheiden. Jedenfalls war sie recht gut aufgehoben.

3.4.1934 Minna an Bimi:

Wir denken jetzt schon recht ernstlich an unsere Heimreise. Es ist überall so im Wickelwackel, alles wird gekürzt und angezogen, viele Bestimmungen

verändert. Wir wissen noch gar nicht, ob wir erste oder zweite Klasse nach Hause fahren können. Mit diesem Monat tritt die große Gehaltskürzung in Kraft. Die Aussichten für die Zukunft sind jämmerlich. Also, liebes Bimchen, sei sparsam, denn wir müssen uns fest einschränken.

Nach Heimaturlaub nach Zentral-Java versetzt

Ab Juni 1934 fehlen für einige Jahre Briefe, da die Familie den langersehten Heimaturlaub antrat. Der Vater, Karl Fronius, mußte früher nach Niederländisch-Indien zurückkehren als der Rest der Familie, bestehend aus seiner Frau Hermine (Minna) und den beiden Töchtern Meli und Linki. Den inzwischen 12jährigen Sohn Karl, genannt Ubi, ließen sie, wie schon Bimi, bei den Großeltern Piëch in Wien. Für Karl Fronius sen. gab es nun eine neue Arbeitsstelle in Poerworedjo (heute: Purworejo), einem kleinen Ort in Zentral-Java bei Djokjakarta (Yogyakarta).

7.8.1936 Karl Fronius, Poerworedjo, an Ubi in Österreich:

Mir ist es hier sehr fade. Ich kenne hier nämlich überhaupt niemanden. In der Umgebung habe ich schon alles gesehen. Es tut mir leid, daß Du in Europa bleiben mußt, aber es ist unsere große Hoffnung, daß es Dir jetzt in der Schule besser gehen wird. – Zum Meer ist es hier nicht weit. In nicht zu großer Entfernung sind hier auch einige sehr hohe Vulkane. Den Merapi sieht man rauchen.

Sei gegrüßt und geküßt und richte dasselbe aus an Mami und deine Geschwister, dein Papi.

Januar 1937 Minna, Poerworedjo, an Ubi in Velden am Wörthersee:

Liebes Uberle! Was macht die Schule? – Meli muß sich jetzt auch fest plagen. Ich habe sie in Bandoeng [Bandung] gut untergebracht. Sie geht aufs Christliche Lyceum – dies gilt als die beste europäische Schule. Meli muß nur schauen, daß sie im Februar nachgekommen ist, dann kann sie in der zweiten Klasse bleiben. Sie hat nun einen Hauslehrer [*Nachhilfe*], hauptsächlich in Mathematik und Geometrie. Heute ist ein Brief von Meli gekommen, wo sie die Schulfeste beschreibt, die anlässlich der Hochzeit der Kronprinzessin Juliane mit Prinz Bernhard [*am 7.1.1937 in Den Haag*] gefeiert wurden. Linki will dich oft zum Spielen haben.

Da Ubi (Karl Fronius jun.) weiterhin schulische Schwierigkeiten hat, die vor allem auf eine spät erkannte Legasthenie zurückzuführen sind, kommt er in Internatsschulen nach Bayern, zuerst in Berchtesgaden, dann in Bad Reichenhall. Der arme Junge muß fruchtbar gelitten haben, so alleine und mit

vielen Problemen behaftet, vor allem mit der Sorge um sein Vorankommen in der Schule, was ihm die größten Schwierigkeiten bereitet haben muß, da er in Niederländisch-Indien vorwiegend holländisch geschrieben hat und außerdem mit dem Schreiben [Legasthenie!] seine große Not hatte. – Ubi wollte „Fliegeroffizier“ werden, dazu brauchte er die „Mittelschulmatura“ (Minna am 5.3.1939).

14.2.1937 Meli, Bandoeng, an ihre Großmutter: Bandoeng ist sehr schön. Wir sind umgeben von 2000 m hohen Bergen. Meine Schule ist ziemlich weit weg und liegt auch viel höher als unser Haus. Neben uns ist der Deutsche Klub. Da geht es oft lustig zu. Es sind hier ziemlich viele Österreicher und Reichsdeutsche.³



Minna und Karl Fronius mit Tochter Linki auf „Japi“

Gestern aßen wir nach langer Zeit wieder Durians, herrlich (nach Walnuß und Vanille schmeckend) und stinkend! Unseren Gänsen geht es gut, Papi will immer eine essen, aber Meli und ich haben so Mitleid mit den Viechern. Linkis weißes Kaninchen wächst und gedeiht, ist sehr zutraulich und herzlich.

Die Katastrophe am 10. Mai 1940, Nachwort

Nach dem Überfall der deutschen Armee auf das Nachbarland Niederlande wurden schlagartig alle Deutschen und Österreicher (die ab dem „Anschluß“ Österreichs am 13. März 1938 ebenfalls Deutsche waren) auch in Niederländisch-Indien zu Feinden. Alle deutschen Männer ab 16 Jahren, auch mein Großvater Karl Fronius, wurden am 10. Mai 1940 von einer Stunde zur anderen verhaftet und in Internierungslager verbracht. Meine Mutter Meli (17 Jahre) mußte sofort ihre holländische Schule in Bandoeng verlassen und zu

³ Im Deutschen Klub Bandoeng finden, neben den regelmäßigen kleinen Zusammenkünften, jeden Monat zwei größere Veranstaltungen statt. Aus: Deutsches Jahrbuch für Niederländisch-Indien 1935, S. 309 (StuDeO-Bibl. 1313).

27.12.1937 Minna an Ubi in Bad Reichenhall (Karlschule):

Ich freue mich wirklich sehr: Von allen Seiten bekomme ich jetzt lobende Berichte über Dich.

Vor unserem Haus steht ein Rambutanbaum [ein 7-10 m hoher Baum mit haarigen, roten litschiartigen Früchten], den wir heute abgerntet haben.

ihrer Mutter zurückkehren. Meine Tante Linki erinnert sich, daß ihre Mutter nach der Verhaftung ihres Mannes in aller Eile ihren Schmuck versteckte, vieles an die Bediensteten abgab und Briefe verbrannte, was erklärt, daß sich nur vereinzelt Briefe aus Wien erhalten haben. Linki, 7 Jahre alt, durfte die Schule nicht mehr besuchen, und ihre holländischen Freunde erklärten ihr, daß sie jetzt „wegen Hitler“ nicht mehr mit ihr spielen dürften.

Nur wenige Wochen nach der Internierung ihres Mannes wurde auch Hermine (Minna) Fronius mit ihren beiden Töchtern gefangengesetzt. Die holländische Polizei konfiszierte alles Hab und Gut, bevor sie ins Lager Salatiga befördert wurden.

Infolge einer Vereinbarung der „Achsenbrüder“ Deutschland und Japan mit Niederländisch-Indien wurden zahlreiche Frauen und Kinder im Juni 1941 auf dem japanischen Schiff „Asama Maru“ nach Japan und teils nach China transportiert, wo sie jeweils in deutschen Gemeinden aufgenommen wurden.

Minna verbrachte mit ihren Töchtern fünf Jahre in Shanghai. Im Juni 1942 heiratete Meli ihren Klassenlehrer an der KWS, Fritz Schaale, einen Berliner. 1943 kam mein Bruder Karl Wilhelm zur Welt und 1944 ich. Am Tag meiner Geburt erfuhr Minna, daß ihr Sohn Ubi am 7. Juli 1944 im Luftkrieg über Mitteldeutschland gefallen war. Er wurde keine 20 Jahre alt. Minna, Linki und meine Familie Schaale wurden im Juli 1946 mit dem US-Transporter „Marine Robin“ nach Deutschland repatriert.



Karl Fronius 1947



Minna Fronius 1972

Mein Großvater Karl Fronius, der im Dezember 1946 mit Magengeschwüren aus der Internierung in British-Indien nach Deutschland zurückgekehrt war, starb im Dezember 1947 bei uns in Ludwigsburg.

Minna lebte ab 1948 bis zu ihrem Tod in Österreich, immer in der Nähe ihrer Mutter Hermine Piëch, die sie bis zu deren Tod 1962 liebevoll pflegte.

Linki machte in Salzburg das Abitur und heiratete 1953 einen bei der US-Militärpolizei angestellten Amerikaner, dem sie in die USA folgte.

Wenn die Fremde zur Heimat wird Ein chinesischer Student in Deutschland von 1935 bis 1945

Martina Bölck

Als der 24jährige Student Ji Xianlin am 14. September 1935 nach einer langen Zugfahrt endlich in Berlin ankommt, bewegen ihn gemischte Gefühle. Er ist „begeistert und neugierig, glücklich und beunruhigt zugleich“.¹ Schon lange hat er – wie fast alle seine Kommilitonen – von einem Auslandsstudium geträumt. Die soziale und politische Situation im China der 30er Jahre ist schwierig, Hochschulabsolventen haben es schwer, Arbeit zu finden. „Reiste der Absolvent hingegen ins Ausland, so hieß es 'vergolden' und verschaffte ihm einen hundertfachen Mehrwert.“ Es gibt zwei Wege, um sich diesen Traum zu erfüllen: mit einem staatlichen Stipendium oder als Selbstzahler. Die staatlichen Stipendien werden nur an Studenten der Natur- und Ingenieurwissenschaften vergeben. Ji hat jedoch westliche Literatur mit Deutsch als Hauptfach an der renommierten Qinghua-Universität in Peking studiert und sich mit ersten Prosatexten literarisch hervorgetan. An eine Finanzierung aus eigenen Mitteln ist als Sohn einer verarmten Bauernfamilie in Shandong nicht zu denken. So bleibt ihm nach seinem Abschluß 1934 zunächst nichts anderes übrig, als in Ji'nan, der Hauptstadt von Shandong, eine Stelle als Chinesischlehrer an einer Oberschule anzutreten. Er verdient gut, doch er fühlt sich in dieser Position nicht wohl. Hinzu kommt seine unbefriedigende häusliche Situation: Noch vor seinem Studium ist er eine arrangierte Ehe mit einer einfachen, ungebildeten Frau eingegangen, mit der ihn wenig verbindet.² „Von außen betrachtet führte ich augenscheinlich ein göttliches Leben. Im Innern aber war ich tief bedrückt. Ich mußte fort.“

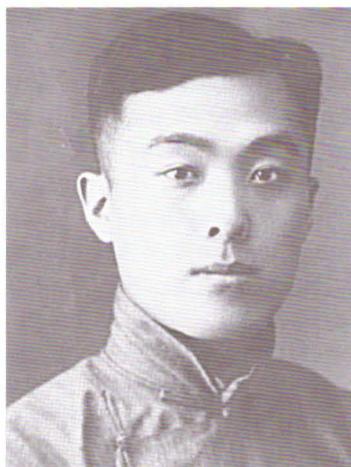
Das Glück kommt ihm zu Hilfe: Seine Alma Mater unterzeichnet mit dem Deutschen Akademischen Austauschdienst (DAAD) einen Vertrag über den Austausch von Magisterstudenten. Die Aufent-

haltskosten für zwei Jahre werden vom jeweiligen Gastland übernommen. Da er mit ausgezeichneten Noten abgeschlossen hat, wird seine Bewerbung sofort akzeptiert. Doch wer soll in dieser Zeit seine Familie unterstützen, zu der neben seiner Frau, einer Tochter und dem gerade erst geborenen Sohn noch ein alter Onkel und eine Tante gehören? Ji ist der einzige männliche Nachkomme des Clans und

es war dem Onkel immer wichtig, daß er eine gute Erziehung genießt und der Familie Ehre macht.

Schon mit sechs Jahren hatte er deshalb das Dorf und die Familie verlassen müssen, um in der Kreisstadt eine bessere Schule zu besuchen. Und nun die Aussicht auf eine Vergoldung! Seine Angehörigen „wollten gern die Zähne zusammenbeißen und für zwei Jahre den Gürtel noch enger

schnallen. Danach würde die Aurora des Sieges grüßen und den Vorfahren zur Ehre gereichen.“ Damit ist der Weg für Ji frei.



Erste Eindrücke in Deutschland

In Berlin besorgt ihm ein früherer Kommilitone ein möbliertes Zimmer zur Untermiete. Ji findet es praktisch, daß die Hausarbeiten von der Vermieterin übernommen werden. Allerdings hat er den Eindruck, daß man es in Deutschland mit dem Putzen ein wenig übertreibt. „Die Deutschen sind wegen ihrer Sauberkeit in aller Welt bekannt. So putzten die Hausherrinnen jeden Vormittag, sie reinigten nicht nur die Zimmer und bohnten die Flure, nein, sie feudelten sogar die Gehsteige mit Putzmitteln. Kein Staubkörnchen war innerhalb und außerhalb des Hauses zu finden.“ Seit zwei Jahren ist Hitler an der Macht. „Während meiner Zeit in Berlin war die Herrschaftsposition des Nazi-Diktators noch nicht so stark, aber dennoch schon deutlich zu spüren. Überall hingen Hitler-Bilder und Hakenkreuzfahnen.“ In Peking haben ihn seine Lehrer vor dem faschistischen Deutschland gewarnt und ihm empfohlen, vorsichtig zu sein. Die Deutschen selbst erscheinen ihm „im Allgemeinen sehr nett und bescheiden, aufrichtig,

¹ Wenn nicht anders angegeben, beziehen sich alle Zitate auf das Buch: Ji Xianlin: Zehn Jahre in Deutschland (1935-1945). Beijing: Foreign Language Teaching and Research Press 2009. Als PDF erhältlich unter: www.univerlag.uni-goettingen.de/handle/3/isbn-978-3-941875-08-1

² Vgl. Yang Guang: My Father, Ji Xianlin. In China Daily 19.6.2010 (http://www.chinadaily.com.cn/life/2010-06/19/content_9992170.htm)

überhaupt nicht hinterlistig. Manchmal wirkten sie sogar ein bißchen schwerfällig.“

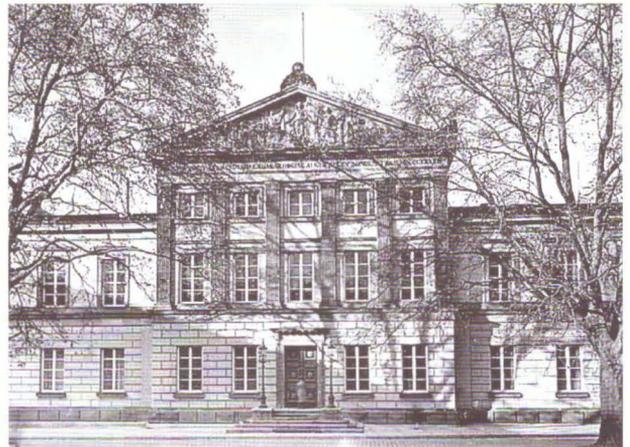
Er schreibt sich für einen Deutschkurs an der Universität Berlin ein, doch die Stadt gefällt ihm nicht. Das liegt nicht zuletzt an den chinesischen Studenten, die er dort erlebt.³ Viele von ihnen sind Verwandte von reichen Mitgliedern der Guomindang, der chinesischen Nationalregierung, und das Studium ist für sie nur ein Vorwand, um sich im Ausland zu amüsieren. „Die Playboys der Guomindang waren alle arrogant und anmaßend, ihre Gesprächsthemen: Essen, Trinken, Vergnügungen, Frauen, Prostituierte usw. Für uns, die wir vom Land kamen, war das unerträglich.“

Im „Paradies der Wissenschaften“

Doch Berlin ist ohnehin nur als Übergangsstation gedacht. Nach einigem Hin und Her entscheidet sich Ji für ein Studium in Göttingen. Ende Oktober 1935 kommt er dort an und ist begeistert von der historischen Altstadt und der berühmten alten Universität.⁴ „Ein wahrhaftiges Paradies der Wissenschaften, ein reiner Boden für Kultur.“ Er findet ein Untermietzimmer bei einer Familie Opel. Der Mann arbeitet als Ingenieur bei der Stadtverwaltung, „ein typischer Deutscher, ehrlich und schweigsam“, Frau Opel „hatte alle Tugenden einer deutschen Frau: sie war ehrlich, aufrichtig, liebevoll und sympathisch“, allerdings auch „ein wenig spießbürgerlich“ und „genau wie die meisten deutschen Frauen ein hundertprozentiger Putzteufel“. Bei dieser Familie wird er während seines ganzen weiteren Deutschlandaufenthalts wohnen und mit der Zeit zum geschätzten Familienmitglied werden.

Nun ist er am richtigen Ort, doch seinen Weg hat er noch nicht gefunden. Er ist überrascht, wie frei es an den deutschen Universitäten zugeht, daß die Studierenden selbst ihre Fächer und Fakultäten wählen können und niemand kontrolliert, ob sie die Veranstaltungen besuchen oder nicht. Zunächst hört er Vorlesungen in Griechisch, befaßt sich auch mit Latein, zieht sogar Altägyptisch in Erwägung. Aber er ist unentschlossen. Wieder kommt ihm der Zufall zu Hilfe, dieses Mal in Form einer Grammatik für Sanskrit, die ihm jemand schenkt. Im Tagebuch vom Dezember 1935 hat er sich entschieden: „Ich will unbedingt Sanskrit studieren. Die chinesische Kultur ist stark von der indischen beeinflusst. Ich möchte die Kulturbeziehungen zwischen China

und Indien gründlich erforschen, in der Hoffnung, daß ich etwas Neues entdecken kann.“ Göttingen erweist sich als idealer Ort für dieses Vorhaben. Es gibt eine lange Tradition in Sanskrit und Vergleichender Sprachwissenschaft, berühmte Koryphäen des Fachs lehrten und lehren dort, und die Bibliothek ist hervorragend ausgestattet. Im Sommersemester 1936 schreibt Ji sich für Indologie ein, als Nebenfächer wählt er Englische und Slawische Linguistik. Das bedeutet, daß er neben den klassischen indischen Sprachen Sanskrit und Pali auch Englisch, Russisch und Jugoslawisch lernen muß. Mit Feuereifer stürzt er sich in das Studium. Das lenkt ihn vom Heimweh ab, das ihn zwischendurch so quält, daß er das Gefühl hat, keine zwei Jahre aushalten zu können. Immer wieder träumt er von seiner Mutter, die er als Kind verlassen mußte und danach nur zweimal wiedersah, bevor sie während seines Studiums mit knapp vierzig Jahren starb. Ein Trauma, das ihn lebenslang begleitet.



Georg-August-Universität Göttingen
„in publica commoda – zum Wohle aller“

Vor dem Zweiten Weltkrieg

Die vertraglich vereinbarten zwei Jahre verlaufen trotz Nationalsozialismus relativ ruhig. „Hitler ... wurde wie verrückt vergöttert. Ich kannte eine Frau, jung und hübsch. Zufällig sprach ich mit ihr über Hitler. Da platzte sie heraus: 'Es wäre mir eine übergroße Ehre, wenn ich Hitler ein Kind gebären könnte.' Ich staunte. ... Unter den Deutschen waren nur ganz wenige gegen ihn.“ Er bemerkt, daß in den Nachrichten regelmäßig von Aggressionen der Nachbarstaaten die Rede ist, um die patriotische Gesinnung der Deutschen anzuheizen, und wundert sich, daß die meisten immer wieder auf diese Propagandalügen hereinfallen. „Die Deutschen gelten zwar als außerordentlich klug, aber politisch verhielten sie sich damals naiv wie die Kinder.“ Die chinesischen Studenten, die sich sonntags auf der Schillerwiese treffen, vermeiden normalerweise Gespräche mit Deutschen über dieses Thema.

³ In Deutschland lebten 1935 etwa 1800 Chinesen, davon allein 1000 in Berlin (Quelle: Wikipedia).

⁴ Die 1734 gegründete Universität Georgia Augusta. Zu den sieben Professoren, den „Göttinger Sieben“, die sich 1837 gegen ihren neuen Landesherrn, König Ernst August, erhoben, als dieser die liberale Verfassung aufhob, gehörten auch die Brüder Jacob und Wilhelm Grimm.

„Brunnenwasser vermischt sich nicht mit Flußwasser, man mischt sich nicht in die Angelegenheiten des anderen ein. Mit Deutschen sprachen wir nie über Politik.“ Besonders verletzt sind Ji und seine Freunde von Hitlers Rassentheorie: „Sie beleidigte uns Chinesen. Er behauptete, daß nur die sogenannte 'nordische Rasse' die Kultur der Menschheit geschaffen habe, Chinesen und andere Rassen dagegen kulturlos seien. Diese absurde Behauptung hat die hier studierenden Chinesen zornig gemacht.“ Dennoch macht er persönlich keine negativen Erfahrungen: „Während meines gesamten Aufenthalts in Deutschland fühlte ich mich als Teil der deutschen Gesellschaft. Ich lebte in einem deutschen Heim, und meine deutschen Lehrer, Kommilitonen, Kollegen und Freunde behandelten mich immer wie einen der ihren, ohne das geringste Anzeichen von Vorurteilen.“⁵

Als Ji 1937 vertragsgemäß in seine Heimat zurückkehren soll, ist der Weg versperrt. Japan hat mit dem „Zwischenfall“ vom 7. Juli 1937⁶ seinen Aggressionskrieg gegen China begonnen. Seine Heimatstadt Ji'nan ist von der japanischen Armee besetzt, eine Rückkehr unmöglich. Da sein Stipendium ausgelaufen ist, nimmt er Kontakt mit dem Sinologischen Institut auf und bekommt vom Institutsdirektor Professor Gustav Haloun⁷ einen Lehrauftrag für Sinologie, der es ihm ermöglicht, seinen Lebensunterhalt zu verdienen und seine Studien weiterzuführen.

Der Beginn des Zweiten Weltkriegs

„Immer hatte ich geglaubt, ein solches Ereignis müßte den Himmel erschüttern und die Erde bewegen und dabei alles, vom Himmelsgewölbe bis hinab in die Hölle, in Entsetzen versetzen. Jetzt erlebte ich den Anfang des Zweiten Weltkrieges ... Nie und nimmer hätte ich mir vorstellen können, daß der größte und in seinem Ausmaß bis dahin beispiellose Krieg so unspektakulär anfangen sollte.“ Er wundert sich, wie ruhig die Deutschen bleiben, selbst als 1941 Deutschland auch noch die Sowjetunion angreift. Alle warten auf Nachrichten,

⁵ Ji Xianlin: My Heart is a Mirror. In: Asian Literature and Translation. Vol. 1, No. 1 (2013), S. 17. <https://alt.cardiffuniversitypress.org/1/volume/1/issue/1/c> (Übersetzung MB)

⁶ Am 7.7.1937 kam es an der Marco-Polo-Brücke (15 km südwestlich von Peking) zu einem Feuergefecht zwischen japanischen und chinesischen Soldaten. Dies wurde zum Auslöser des Zweiten Japanisch-Chinesischen Kriegs (1937-1945)

⁷ Gustav Haloun (1898-1951), ab Nov. 1931 Leiter des Sinologischen Seminars in Göttingen, Gegner der Nationalsozialisten, nahm 1938 einen Lehrauftrag in Cambridge an und verließ Deutschland

aber der Rundfunk schweigt eine Woche lang. Ji nimmt es als Zeichen, daß der Feldzug nicht nach Plan läuft. Doch dann wird am laufenden Band in „Sondersendungen“ von den großen Erfolgen und dem unaufhaltsamen Vormarsch der deutschen Armee berichtet.

„Die Deutschen, sonst eher gleichgültig, sangen und tanzten jetzt wie Verrückte vor Freude. Sie riefen: 'Hoch lebe ... Hoch lebe!'. Ji selbst tobt vor Wut. „Jedes Mal, wenn ich eine Sondermeldung im Radio hörte, wurde ich außerordentlich nervös und zitterte am ganzen Körper. Ich mußte mir mit beiden Händen die Ohren zuhalten. Im Innern zählte ich 'eins, zwei, drei, vier' und dachte, es müßte nun zu Ende sein. Ich nahm die Hände herunter, und das Radio schrie immer noch. Das Blut wallte heiß in mir auf und stieg mir in den Kopf. Abends benötigte ich eine doppelte Dosis Schlafmittel, bevor ich einschlafen konnte.“ Seit dieser Zeit leidet er unter Schlaflosigkeit. In sein Tagebuch schreibt er: „Wenn ich noch länger hierbleibe, werde ich verrückt.“

Doktorarbeit und Tocharisch

Es grenzt an ein Wunder, daß er in dieser depressiven Stimmung, mitten im Krieg, sein Studium fortsetzen kann. Sein Professor, Ernst Waldschmidt,⁸ wird eingezogen, der emeritierte Prof. Dr. Emil Sieg⁹ vertritt ihn und wird sein Doktorvater. Er ist Experte für Tocharisch, eine Sprache, die zur indoeuropäischen Sprachfamilie gehört und im ersten Jahrtausend n. Chr. im Gebiet der heutigen chinesischen Provinz Xinjiang gesprochen wurde. Ji hat vorher noch nie von dieser Sprache gehört, er hat auch nicht vor, noch eine weitere Sprache zu lernen. Doch Sieg läßt nicht locker. „Ich vermute, daß er ohne Rücksicht auf seine persönlichen Umstände die Welt als Wissenschaftler betrachtete, daß er sein Wissen an einen jungen Mann aus dem Ausland weitergeben wollte, damit sich die Indologie und das Tocharische später in China etablieren und entfalten konnten. ... Kurz gesagt: Prof. Sieg wollte mir unbedingt das Tocharische beibringen. Er ließ mir keine Wahl.“

Im Februar 1941 schließt Ji auch seine letzte Prüfung, wie schon seine Doktorarbeit, mit „sehr gut“ ab. „Damit hatte ich das Gesicht der Chinesen gerettet – ein Trost für mein Vaterland, für die Seele

⁸ Ernst Waldschmidt (1897-1985), deutscher Sanskritist und Indologe, ab 1936 Lehrstuhl für Indologie in Göttingen, Verfasser (mit Heinz Bechert) eines Sanskrit-Wörterbuchs.

⁹ Emil Sieg (1866-1951), deutscher Indologie und Tocharologe, ab 1920 Lehrstuhl in Göttingen, veröffentlichte 1931 eine ausführliche Grammatik des Tocharischen (mit Wilhelm Siegling und Wilhelm Schulze).

meiner verstorbenen Mutter.“ Nachdem er dieses Ziel erreicht hat, möchte er unbedingt zurück in seine Heimat. Doch wieder läßt die politische Situation keine Rückkehr zu. Das Deutsche Reich erkennt im Juli 1941 die pro-japanische Marionettenregierung von Wang Jingwei¹⁰ an. Die Guomindang bricht daraufhin die diplomatischen Beziehungen ab und verlegt die Botschaft von Berlin in die Schweiz. Für die chinesischen Studenten bedeutet das, daß sie keine Vertretung mehr haben und z.B. nicht wissen, wo sie in Zukunft Pässe beantragen oder verlängern können. Ji und einige andere Studierende melden sich schließlich als Staatenlose. Der Plan, eventuell über die Schweiz auszureisen, erweist sich als undurchführbar. „Ich mußte mich also mit der Situation abfinden und alle Illusionen aufgeben. Das bedeutete Leben oder Sterben in Deutschland.“

Leben im Krieg

Er studiert weiter Sanskrit, baut die Thematik seiner Doktorarbeit aus und unterrichtet am Institut für Sinologie. „Abgesehen von Hunger oder gelegentlichen Luftangriffen verlief das Leben regelmäßig und ruhig.“ In dieser Zeit veröffentlicht er mehrere lange Fachartikel in der Universitätszeitschrift der Göttinger Akademie. „Das war die goldene Zeit meiner wissenschaftlichen Arbeit.“ Die Universität wird im Laufe des Krieges fast zu einer Frauenuniversität. Immer mehr Studenten werden eingezogen. Später, als der Krieg sich dem Ende nähert, kommen sie wieder. „Sie humpelten teilweise ohne Arme oder Beine, an Krücken oder saßen im Rollstuhl. Die Aula und die sauberen und hellen Flure waren erfüllt vom harten Aufsetzen ihrer Krücken. Es hallte zwischen den Frauen wider.“

Viele Chinesen haben Göttingen und Deutschland mittlerweile verlassen. Das Leben wird einsamer, die Sonntage findet er manchmal unerträglich. Von seiner Familie hört er jahrelang nichts. Auch über die politische Situation in China und den Krieg gegen Japan bekommt er kaum verlässliche Informationen. „Manchmal hörte ich etwas aus deutschen Quellen. Natürlich war alles Lüge, da Deutschland an der Seite Japans stand.“

Sein Vermieter, Herr Oppel, stirbt und für seine Frau wird ihr chinesischer Untermieter zum Vertrauten und Gesprächspartner. Sie kümmert sich um ihn wie um einen Sohn und gemeinsam stehen sie die schweren Kriegszeiten durch. Doch auch mit ihr spricht er nicht über Politik. „Frau Oppel

interessierte sich nicht für Politik. Sie war weder für Hitler noch gegen ihn, aber sie schwamm mit dem Strom und schimpfte auf die Juden. Sie war nicht aktiv, sie war einfach eine Mitläuferin.“ Wie die meisten. „Ich hatte nicht den Eindruck, als fühlten sich die Menschen unterdrückt. Natürlich sprachen die Medien mit einer Stimme und zogen am gleichen Strang. ... Einige Leute unterstützten aktiv die Politik der Nazis, andere sahen tatenlos zu.“ Doch er findet auch einige wenige Menschen, die gegen Hitler sind. „Das beruhigte mich. Am Wochenende verabredeten wir uns manchmal zu einem Spaziergang im Wald. ... Wir waren allein, saßen auf einer Bank und schimpften über Hitler. Das waren die kleinen Freuden des damaligen Lebens.“ Ein wichtiger Trost ist ihm auch der Göttinger Wald, in dem er zu allen Jahreszeiten lange Spaziergängen macht und seine „Gemütsruhe“ wieder findet. „Auch unter extremen Umständen bestand das Leben nicht nur aus Leiden.“

Hunger und Bombenangriffe

Im Laufe der Jahre werden immer mehr Lebensmittel rationiert und gegen Kriegsende befindet sich das ganze Land „in der Hölle des Hungers“. „Am schlimmsten war die Qualität des Brotes. Es wurde mit fragwürdigen Zutaten gemischt – angeblich mit Fischpulver... Blieb das Brot nur einen Tag liegen, stank es schon. Nach dem Essen entwickelten sich dann Blähungen.“ Ein kurioser Versuch der Regierung, das Hungerproblem zu lösen, scheitert dennoch: Aus einem besetzten Land werden Schildkröten eingeführt. „Die deutsche Regierung propagierte mit großem Aufwand den hohen Nährwert der Schildkröten. Sie zitierte aus klassischen Werken und versuchte mit Statistiken und Tabellen zu beweisen, daß Schildkrötenfleisch sehr nahrhaft sei... Aber die Deutschen waren beim Essen recht konservativ... sie wollten sich damit ihren Magen nicht vollstopfen.“ Ein chinesischer Freund kauft eine Schildkröte, bringt es dann jedoch nicht übers Herz, sie zu essen, und hält sie als Haustier. Ji leidet noch lange an den Folgen des Hungers. „Ich hatte das Gefühl der Sättigung verloren. Dieser Zustand dauerte etwa acht Jahre.“

Obwohl Göttingen nicht so stark wie größere Städte von den Bombardierungen der Alliierten betroffen ist, werden auch hier die Luftangriffe gegen Ende des Krieges massiver. Die Stadt wird verdunkelt, immer öfter heulen die Sirenen und immer öfter suchen die Menschen Schutz in völlig unzureichenden Kellern. „Wie reagierte das deutsche Volk?... Sie litten an Hunger und Kälte, lebten in Angst und Schrecken, aber sie verhielten sich ruhig.“ Ji findet es unglaublich, wie schnell sie sich von der Regierung einlullen lassen, etwa wenn den

¹⁰ Wang Jingwei regierte 1940-1945 vom japanisch besetzten Nanjing aus und stand in Opposition zur Nationalregierung von Chiang Kai-shek.

Bewohnern der bombardierten Städte Sonderrationen Kaffee versprochen werden. „Wer die Deutschen nicht kennt, kann sich kaum vorstellen, welche Schwäche sie für Kaffee haben... Das Bombardement hatte die Menschen erschüttert. Nun fielen durch die Güte der Herrscher einige Kaffeebohnen vom Himmel, also tranken die Menschen eine Tasse Kaffee, waren wieder frisch und sangen begeistert im Chor: 'Deutschland wird siegen.'“

Ende des Krieges und Rückkehr nach China

Dann ist der Krieg zu Ende und die amerikanischen Soldaten kommen. „Ich war so außer mir vor Freude, daß ich nicht mehr wußte, was ich tun sollte.“ Und die Deutschen? „Auf mich machten die Bürger folgenden Eindruck: ahnungslos, betäubt, wirr, sprachlos. Eine ungeheuer begabte Nation war über Nacht überraschend und für mich ungreiflich zu einem besiegten Land geworden, zu einem Volk, mit dem die Sieger machen konnten, was sie wollten.“ Die Chinesen in Deutschland haben jedoch Grund zu feiern. „Wir waren von ehemals Staatenlosen – das heißt Rechtlosen – zu Genossen der Alliierten aufgestiegen.“ Es gibt wieder zu essen und vor allem „eine Rückkehr in die Heimat schien auf einmal möglich.“ Als er versucht, die notwendigen Papiere zu besorgen, sieht er, welche Schäden die Bomben in Hannover angerichtet haben: „War das wirklich noch eine Stadt? Aus der Nähe war nur noch ein Trümmerfeld zu sehen... Es gab Straßen, auf denen tatsächlich wieder ein paar Autos fahren, aber sie waren voll von kleinen und großen Bombentrümmern... Blumenkränze lagen überall auf den Straßen und nicht auf den Friedhöfen.“

Am 6. Oktober 1945 verläßt er Göttingen mit fünf anderen Chinesen in einem amerikanischen Jeep

Richtung Schweiz. „Im Rückblick war der ehemals fremde Ort zur Heimat geworden“, schreibt er über Göttingen, in Anlehnung an ein Gedicht der Tangzeit. Es wird eine lange Reise mit Aufenthalten in Fribourg, Marseille, Saigon und Hongkong. Am 19. Mai 1946 kommt er schließlich in Shanghai an. Doch er empfindet die Stadt als fremd. „...mir fehlt jegliches warme Gefühl. Habe ich mich geändert oder die Heimat?“



Ji Xianlin 1952

Nach seiner Rückkehr erhält Ji Xianlin mit nur 35 Jahren eine Professur an der renommierten Peking-Universität (Beida) und baut dort die Fakultät der asiatischen Sprachwissenschaften auf. Zunächst begeisterter Anhänger des neuen kommunistischen Regimes, wird er während der Kulturrevolution verfolgt, mißhandelt und ein-

gesperrt. Darüber schreibt er später ein Buch (*Life in the Cattle Yard*. In: *Asian Literature and Translation*. Vol. 1, No. 1 (2013), <https://alt.cardiffuniversitypress.org/1/volume/1/issue/1/c>)

Heute gilt er als einer der renommiertesten Sanskrit- und Tocharisch-Forscher Chinas. Er hat zahlreiche Auszeichnungen erhalten, unter anderem 2008 den Patma-Bushan-Preis der indischen Regierung – der dritthöchste indische Zivilorden wird seit 1954 jährlich vom Präsidenten an Personen vergeben, die sich in hohem Maße auf wissenschaftlichem, politischem, kulturellem oder anderen Gebieten um die Nation verdient gemacht haben. Ji Xianlin stirbt am 9. Juli 2009, im Alter von 97 Jahren, in Peking.

Aus dem Umfeld der HAPRO Briefe aus Hongkong und Chungking 1938/1939 1. Teil

Margrit Preu

Zur Einführung: Margrit Preu geb. Schult (1903-1991)¹ war ab Anfang 1935 mit Oberst a.D. Curt Preu (1882-1945) verheiratet. Es war seine zweite Ehe. Preu war bis 1933 in der Heeres-Organisationsabteilung der Reichswehr tätig. Danach wurde er für sechs Monate nach China kom-

mandiert, um Generaloberst Hans von Seeckt – Generalmilitärberater des Marschalls Chiang Kai-shek – auf dessen ersten Chinareise zu begleiten. 1934 schied Preu aus der Reichswehr aus und trat in die HAPRO (Handelsgesellschaft für industrielle Produkte mbh) ein. Am 21. April 1934 erhielt er die Prokura. Die HAPRO war eine im Februar 1934 in Berlin von Hans Klein (1879-1957) gegründete private Handelsgesellschaft für Industrie-

¹ Margrit Schult war von Beruf Krankenschwester, zuletzt Oberschwester in einem Krankenhaus bei Berlin.

und Rüstungsgüter, die vom Reichswehrministerium gefördert und am 8. April 1936 verstaatlicht wurde.

Zwischen 1935 und 1937 reiste Preu einige Male nach China, zum Teil zusammen mit Hans Klein. Im März 1937 hielten sie sich in der damaligen Hauptstadt Nanking auf (Fotos),² wo Walter Eckert die erste Niederlassung der HAPRO China leitete.³ Im Herbst reisten Preu und Klein erneut nach China. Sie trafen im November 1937 in Hankow ein, wenige Wochen, bevor das japanische Militär Nanking einnahm (am 13. Dezember). In der Nacht vom 21./22. November wurden die meisten Deutschen planmäßig auf dem englischen Dampfer „Kutwo“ aus Nanking evakuiert, auch Eckert mit der HAPRO-Belegschaft. Die Fahrt ging den Yangtse aufwärts nach Hankow, nun der provisorische chinesische Regierungssitz. Am 1.1.1938 übergab Eckert die Geschäftsleitung der HAPRO China an Curt Preu (der in Hankow blieb) und zog im März 1938 nach Hongkong um.⁴

Preu holte nun seine Frau nach. Margrit Preu kam am 14. Mai 1938 mit der „Gneisenau“ des Norddeutschen Lloyd in Hongkong an, wo ihr Mann sie erwartete. Gemeinsam flogen sie am 20. Mai nach Hankow. Nach einem Monat, als auch dort Bomben fielen, flüchtete Margrit Preu in Panik nach Hongkong, wo sie von ihrem Cousin Erich Schult, Mitarbeiter der Firma Mee-Yeh Handels Compagnie, und seiner Frau aufgenommen wurde. Nachdem Chiang Kai-shek 1938 den neuen Regierungssitz tief ins Landesinnere nach Chungking

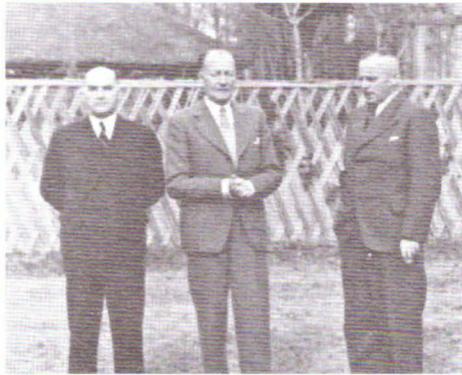
(Chongqing) verlegt hatte,⁵ zogen viele Betriebe, auch die HAPRO, aus den japanisch besetzten Gebieten nach, was zur baldigen Bombardierung auch von Chungking führte.

Margrit Preus Briefe sind an ihre beste Freundin und Cousine Hedi Thormann geb. Schult (1902-1958) in Stralsund gerichtet, der Schwester von Erich Schult. Die Briefe umfassen den Zeitraum vom 10. August 1938 bis 24. Juli 1939. Sie geht darin auf ihre persönliche und die allgemeine politische Lage ausführlich ein, wobei sie ihre Eindrücke von dem ihr noch fremden Land einfühlsam schildert. Nachfolgend sind Auszüge ihrer Briefe (StuDeO-Archiv *3147) leicht bearbeitet und kommentiert wiedergegeben. (RJ)

Hongkong, 10.8.1938 Noch immer bin ich bei Erich und Leni [Schult]. Curt wird Mitte August nach Chungking fliegen, die Angestellten sind bis auf seinen Privatsekretär schon dort. Die HAPRO hat sich ein Gelände gekauft und baut sich in den Bergen ihre eigenen Blockhäuschen. Die Chinesen fliehen zu Tausenden nach Chungking. – Meine vorzeitige Flucht aus Hankow war nicht berechtigt. Aber damals hatte eine merkwürdige Panik die Menschen ergriffen, alle rieten dringend dazu, daß ich fortginge. Trautmann und auch Falkenhausen⁶ schlossen sich an. – Meine Mandarinstunden nehme ich wieder auf, Curt möchte, daß ich einiges sprechen kann, wenn ich nach Chungking komme. 11.9.1938 Inzwischen war Curt wieder drei Wochen hier. Es war eine herrliche Zeit. Mit demselben Flugzeug, mit dem er ankam, passierte am nächsten Tag das furchtbare Unglück. Du hast sicher schon gehört, daß die grausamen Japaner

⁵ Das später Wuhan genannt Städtedreieck (Hankow, Wuchang und Hanyang) wurde am 25. Oktober 1938 eingenommen. Am Tag davor flog Chiang Kai-shek mit seinem engsten Führungsstab in die „Kriegshauptstadt“ Chungking. Quelle: Wolf Schenke: Reise an der Gelben Front (1940/1943, S. 307).

⁶ Oskar Trautmann, deutscher Gesandter in China 1931-1938 (ab 1935 Botschafter). – Alexander von Falkenhausen, deutscher Generalberater vom 5. März 1935 bis Juli 1938 (Nachfolger von Gen.oberst von Seeckt). Die insgesamt 135 Militärberater wurden aufgrund der Änderung der deutschen Fernostpolitik und auf Drängen des Außenministers Ribbentrop April – Juli 1938 aus China abgezogen. Als Botschafter Trautmann sachkundige Einwände vorbrachte, wurde er ebenfalls abberufen und mußte China verlassen.



*Im Garten der Wohnvilla, Nanking 10.3.1937
oben v.l.: Curt Preu, Hans Klein, unbekannt
unten: Preu und sein „liebster chinesischer
Freund Dumou Guan“ (Kuan Te-Mau,
1936-1940 Sekretär des Präsidenten des
Exekutiv-Yuans Lin Sen)*

² ADO 1937 (Stand März) verzeichnet Preu in Nanking.

³ Davor Geschäftsführer von Siemssen & Co. Kanton.

⁴ Quellen: ADO 1937/1938/1939 – Bernd Martin (Hrsg.): Die deutsche Beraterschaft in China 1927-1938 (1981). – Erwin Wickert (Hrsg.): John Rabe. Der gute Deutsche von Nanking (1997).

neuerdings alle Passagierflugzeuge angreifen. Sie zwangen auch dieses niederzugehen. Es machte eine Notlandung auf einem Seitenarm des Perlflusses [bei Kanton] und alle Passagiere, die sich durch Schwimmen retten wollten, wurden niedergeschossen. Fazit ist, daß der Flugverkehr [von hier nach Chungking] eingestellt wurde.

Am Freitag [9.9.] flog Curt wieder ab und um zu seinem Ziel Chungking zu kommen, mußte er erst eine kleine Weltreise machen. Von Hongkong ging's nach Hanoi (Indochina). Das französische Flugzeug machte einen sehr vertrauenerweckenden Eindruck und die Piloten auch. Von Hanoi fuhr Curt mit dem Zug bis Kunming. Gestern abend trafen sie dort ein. Es soll eine wunderhübsche, 2000 m hoch gelegene Gebirgsstadt sein. Morgen früh geht es dann mit einem amerikanischen Flugzeug nach Chungking. Wenn ich auch nicht immer um Curt sein kann, so sehen wir uns doch recht häufig. Die gemeinsame Zeit verbringen wir immer im Repulse Bay Hotel. Es ist das Schönste, was Du Dir vorstellen kannst. Vom Hotel geht man nur 100 Stufen hinunter zum Strand, und hier ist ein schmales Dorf von Palmlätterhäuschen, die Bade- und Wochenendhäuser der reichen Hongkonger. Die Mauern und Terrassen sind mit goldorangenen Traubenblüten und herrlichem Grün bewachsen, eine Flammenstraße von Blüten.

27.9.1938 Du machst Dir kaum einen Begriff, was diese letzten Tage an Aufregungen für uns brachten. Kommen wir um einen Krieg herum oder nicht?⁷ Wir hier auf englischem Gebiet haben es dann ganz besonders schlimm, d.h. vorausgesetzt, daß England sich gegen uns erklärt. Innerhalb von zwei Stunden sollen wir interniert sein. Unser ganzes Eigentum wird uns fortgenommen. Unsere Sachen sind alle gepackt.

24.10.1938 Mein Geburtstagsgeschenk war ein Filmapparat. Ich deutete es nur an, und schon wurde er mir geschenkt. Ich kann auch farbige Aufnahmen damit machen. Die nächste große Reise wird am 11. November angetreten. Es geht dann nach Chungking. Erich und Leni bedauern mich, daß ich dort leben muß. Es ist eben alles relativ im Leben. Ich freue mich auf das Kennenlernen des wirklichen chinesischen Lebens. Wir

⁷ Eine Anspielung auf die Verhandlungen in jenen Tagen in München wegen der von Hitler entfesselten Sudetenkrise. Sie wurde durch das Münchner Abkommen vom 29.9.1938 beendet, in dem das Sudetenland dem Deutschen Reich zugeschlagen wurde.

haben in Chungking ein wunderschönes Land hoch oben in den Bergen und erstaunlicherweises mit allem Komfort, Warmwasser, elektr. Licht. Daß Kanton so schnell in die Hände der Japaner fiel [am 21.10.], ist auf Verrat einiger chinesischer Generäle zurückzuführen. – Durch die letzten Ereignisse in Europa haben wir uns keine Freundschaft erworben. Man fürchtet uns ungeheuer, man muß sich wieder etwas. Ein englischer Offizier sagte uns, daß Hitler zweifellos der größte Mensch seiner Zeit sei. – Heute abend sind wir bei Generalkonsul [Hermann] Gipperich eingeladen.

Statt am 11. November gemeinsam mit ihrem Mann nach Chungking zu reisen, mußte Margrit Preu doch ins Krankenhaus (bis 10. Dez.), so daß ihr Umzug erst im Januar 1939 stattfand.

Hongkong, 9.11.1938 Ein eigenartiges Gefühl im fremden Land im Krankenhaus zu liegen. In laute einer fremden Sprache umgeben Dich. Anna ist sehr nett und freundlich, aber man findet keine innere Beziehung zu allen Dingen und Menschen. Mein Zimmer ist riesengroß, mit einer fast eben großen Veranda. Der Blick geht über die Berge. Das Panorama ist wundersam, unter anderen Bedingungen hätte ich mich nicht sattsehen können an dieser schönen Welt, aber hier gleitet alles



*Leni und Erich Schult mit Tochter Renate
Hongkong/Kowloon April 1938*



Margrit Preu

mir ab. Das einzig Vertraute ist der Sturm, der ungeheurer Macht seit gestern um die Berge tobt. Taifunwetter. Der Taifun ist ganz in unserer Nähe. Die Luft vorher ähnelt der von einem Gewitter in Deutschland, nur weit drückender. Ein weitere Vorbote ist der Sonnenuntergang am Tag vorher. Eine Himmelsfärbung in allen Schattierungen von Rots, wie ich sie bisher nicht erlebte. Nicht nur daß der Himmel leuchtet, auch die Berge geben dieses Leuchten wieder. Vor soviel Schönheit verstummt man... Plötzlich jagen zerfetzte, nach schwarze Wolken am Himmel dahin, die Luft wird dunkel, fast schwarz, ein Wolkenbrechen setzt ein, der Wind braust um die Häuser. Es genügt nicht, daß du die Fenster schließt, jede Tür, jedes Fenster

muß durch besondere Schotter [*gemeint sind wohl Fensterläden, engl. "shutter"*] gesichert werden. Die werden wieder durch Eisenstäbe gesichert. – Durch den Wetterdienst werden die Schiffe rechtzeitig gewarnt. Fluchtartig verläßt alles den Hafen und geht ins offene Meer und dort werden die Maschinen auf Volldampf gegen den Sturm gestellt. Die Sampans und Dschunken kehren bei solchem Wetter wie die Küchlein [*Küken*] zur Glücke schutzsuchend in den Hafen.

15.11.1938 Wir merken nichts vom [japanisch-chinesischen] Krieg hier, von Hungersnot ist keine Rede, wir können nach wie vor alles kaufen. Es waren wohl übereifrige Berichtersteller, die auf Grund der Einnahme Kantons nun unbedingt Schauergeschichten von den bemitleidenswerten Hongkongern berichten mußten. Nicht nur, daß sie Hongkong vollständig vom Hinterland abgeschnitten sahen, sondern es gab auch zahlreiche Verhungerte. Du brauchst Dich um uns nicht zu sorgen. Wir gehen schon auf und davon, wenn es nötig ist. Gewiß ist die Einnahme Kantons für die Kaufleute ein schwerer Schlag, aber sie haben schon vieles in China erlebt und werden auch diese Situation überwinden.

20.11.1938 Wir sind recht gespannt auf die nächsten Nachrichten aus Deutschland. Die ausländischen Zeitungen sind voll der Greuel, die in Deutschland angeblich mit den Juden passieren.⁸ Was mag wohl daran wahr sein?

27.11.1938 Weihnachten ist nicht mehr fern und doch, was kann sich während dieser Zeit noch alles ereignen. Deutschland verhält sich z.Zt. ja mehr als ablehnend gegenüber China.⁹ – Wenn Ihr die ausländischen Zeitungen lesen könntet, ständen Euch ständig die Haare zu Berge. Es wird maßlos gehetzt und gescholten.

Hongkong, 5.12.1938 *Curt Preu an Hedi Thormann*: Auf Bitten von Margrit, aber auch aus eigener Initiative möchte ich Dir einige Zeilen schreiben. Margrit ist z.Zt. nicht in der Lage, es selbst zu tun. – Deine Briefe bringen ja immer so viel Interessantes aus der Heimat. Es freut mich, daß zwischen Dir und Margrit ein so inniger Kon-

takt besteht, denn ich weiß, daß sie unendlich viel von Dir hält und außerordentlich an Dir hängt. – 8.12.1938 Meine Grit ist auf dem Wege der Besserung. Du glaubst nicht, wie froh ich darüber bin. Leider muß ich heute nacht nach Chungking fliegen. Ich kann es nicht mehr verschieben. Grit siedelt am Sonnabend in das schöne Repulse Bay Hotel über. Sie hat eine ständige, sehr sympathische Schwester. Das ist mir eine Beruhigung.

Chungking, 24.1.1939 Nun bin ich also in Chungking. Die Reise war hochinteressant, gefilmt habe ich tüchtig. Unser Haus ist ein kleines Paradies.¹⁰ Es wartet noch auf Möbel. Es gibt viel zu rennen und zu tun. Das langsame Arbeiten der Chinesen ist für mein Temperament eine harte Probe. Ich muß wohl oder übel die geruhsamen Gewohnheiten der Chinesen akzeptieren. Für mein

Herz die beste Medizin. – Curt tut alles, was mir Freude macht. Er arbeitet viel zu Hause. Wegen Benzinmangel können wir nicht so oft in die Stadt fahren. Wir wohnen 15 Min. Autofahrt [10 km] von



Chungking liegt am Zusammenfluß von Jialing und Yangtse

Chungking entfernt und sind von einer malerischen Gebirgslandschaft umgeben, wunderschön.

Hier spüren wir Europäer den Krieg doch sehr. Irgendwelche Knappheit kannte man in Hongkong nicht. Unsere Bedürfnisse, wie Kaffee, Butter, eben alle Importmittel, fehlen hier sehr. Wir buttern jetzt selber, aber aus gekochter Milch, d.h. Sahne.

Unser Personal wächst täglich. Nachdem einige geflogen sind, geht es nun recht gut. Der erste Diener ist fleißig und treu, ihm fehlen aber bisher die Lordmanieren meines ersten Dieners in Hankow. Auch das wird ihm beigebracht. Er hat einen kleinen Diener (16 Jahre) zu seiner persönlichen Hilfe. Dieser kleine Stöpsel wird erst angeleert. Ein Kuli, der die Hausarbeit macht, bekommt am wenigsten Geld und muß dafür am fleißigsten arbeiten. Eine Amah wäscht und näht. Ein Gärtner. Zum Wassertragen ist ein Kuli vorhanden. Ein prima Schutzmann hütet unser Haus, zwei Chauffeure fahren uns in die Stadt. – Trotz all des Personals hat, so lächerlich es klingt, die Hausfrau am meisten Arbeit. Überall muß ich meine Augen haben.

⁸ Sie bezieht sich vermutlich auf die Verfolgungen und Verbrechen an den Juden seit dem Novemberpogrom am 9./10. Nov. 1938.

⁹ Gemeint sind wohl die deutsche Hinwendung zu Japan und der Rückruf der Militärberater aus China.

¹⁰ Unten: Curts Zimmer, Damenzimmer, Empfangs- und Eßzimmer, Riesenveranda. Oben: zwei Schlafzimmer mit Ankleidezimmer, drei Gastzimmer mit Ankleidezimmer, Badezimmer (25.12.1938).

Ein Leben lang... Erinnerungen von Wilhelm Dusing

zusammengestellt und kommentiert von Hilke Veth

Teil 2: 1939 bis 1949

Quelle: Wilhelm Dusing: Ein Leben lang... Erinnerungen (216 S.), StuDeO-Archiv *0107

Vorgeschichte: Wilhelm Dusing (1907-2002) ist seit 1930 bei W. Niggemann & Co. in der chinesischen Hafenstadt Tschifu (engl. Chefoo, heute Yantai) als Kaufmann tätig. Seit 1937 stehen weite Teile Chinas, auch Tschifu, unter japanischer Besatzung. 1938 heiratet Dusing die gebürtige Rus-sin Suzanna (1914-2004).

Tschifus deutsche Gemeinde ist mit ca. 40-50 Köpfen relativ klein, das Adreßbuch ADO 1939 gibt nur sieben deutsche Firmen an. Dagegen sind z.B. in Tientsin (Tianjin) rund neunzig deutsche Firmen vertreten.



Fröhliche Runde
bei einer Rast in einem Tempel

Handel im Krieg
1939 bis 1945

„Die japanische Militärverwaltung hatte zugesagt, daß alle alten Abschlüsse noch außerhalb der Genehmigungspflicht sollten abgewickelt werden können. Das bedeutete beachtliche Vorteile, denn für die alten Aufträge brauchten wir die Erlöse in ausländischer (USD oder £ Sterling) Währung nicht an die Federal Reserve Bank, eine Gründung der japanischen Besatzung, abzuführen. Wir waren daher bestrebt, die Liste möglichst umfangreich zu gestalten und damit zu erreichen, daß möglichst viele Abschlüsse als alte Abschlüsse anerkannt wurden. Dabei haben wir natürlich tüchtig gemogelt. Nicht umsonst ist der griechische Gott Hermes nicht nur der Gott der Kaufleute, sondern auch der Gott der Diebe und Gauner. Auch der ehrlichste Kaufmann ist gezwungen, seinem Glück gelegentlich nachzuhelfen“, kommentiert der inzwischen gewiefte Geschäftsführer seine Aktivitäten. Die Geschäfte unter der japanischen Besatzung laufen anfangs gut.

„Infolge der politischen Turbulenz, die auch nach dem Münchner Abkommen¹ nicht zur Ruhe ge-

¹ Im Münchner Abkommen zwischen Deutschland, Großbritannien, Frankreich und Italien (29. September

kommen war, waren die Weltmärkte starken Bewegungen ausgesetzt, die uns auch in unserem Ölsaatenhandel zu Gute kamen... Dazu war in Tschifu das Verhältnis zu den anderen Nationalitäten trotz der Geschehnisse in Europa (Reichskristallnacht, Besetzung der Tschechoslowakei)² ungetrübt.“

Dusing wird gebeten, den Vorsitz in der „Chefoo Foreign Chamber of Commerce“, in der alle ausländischen Firmen zusammengeschlossen sind, zu übernehmen.

„Ich versuchte, in ‚fairness‘ und nach besten Kräften dieser Aufgabe gerecht zu werden. ... Der Ausbruch des Zweiten Weltkrieges setzte der Tätigkeit der Chefoo Foreign Chamber of Commerce sehr bald ein Ende.... Als Hitler [am 1. September 1939] vor dem Deutschen Reichstag erklärte, ‚seit 5 Uhr 45 wird jetzt zurückgeschossen‘, waren wir zutiefst erschrocken und erschüttert!...

W. Niggemann & Co.

萬豐洋行 *Wan fung yang hong*

Tel. 411 — „Wanfung“

A.B.C. 6th Edition, Acme,
Bentley, Mosse, Carlowitz,
Duo Code

Broadway

Import, Export und Schiffs-
Agenturen

Filialen: Weihaiwei, Dairen
Wilhelm Niggemann, Inhaber,
Dairen

Wilhelm Dusing, Chefoo
Erich Bentfeld, Dairen
L. Bolshakoff, Dairen
John Dührkopp

ADO 1939

beide konnten wir unsere Erschütterung nicht verbergen. Dann sagte Wilhelm Niggemann zu mir, „Dusing, jetzt müssen wir uns mit unserer ganzen

1938) wird die Sudetenkrise diplomatisch entschieden und die Kriegsgefahr scheinbar gebannt. Die sudeten deutschen Gebiete in der Tschechoslowakei werden dem Deutschen Reich zugesprochen. – Am 15. März 1939 besetzte das Deutsche Reich den Rest des Landes.

² Die Novemberpogrome vom 9./10. November 1938 (organisierte Ausschreitungen gegen deutsche Juden wurden von der NS-Propaganda als „Reichskristallnacht“ bezeichnet.

³ Wilhelm Niggemann hatte seinen Hauptfirmen- und Wohnsitz 1932 nach Dairen (heute Dalian) in das Gebiet der Kwantung Leased Territories (japanische Pachtgebiet seit 1905) verlegt.

Kraft und allen uns zur Verfügung stehenden Möglichkeiten für das Vaterland einsetzen!“⁴

Der geniale Plan zur Unterstützung des Vaterlandes ist zugleich das rettende Geschäftsmodell für die Firma: Man verschifft dringend benötigte Waren über Sibirien nach Deutschland.

„Die Reaktion der Regierungsstellen war überwältigend, Blanko-Scheck und Blanko-Vollmachten. Rohgummi aus Indonesien, das Johnnie Dührkopp [der schon länger mit Dunsing zusammenarbeitete] da aufkauft....Auch Erdnüsse in Säcken etc. von Manchouli aus.“



oben: Erdnüsse werden nach Größe in Säcken sortiert.
Aufschrift auf den Säcken: W.N. & Co. (Wilhelm Niggemann)

Nach dem Eintritt Rußlands in den Krieg [am 22. Juni 1941] ist der Landweg für den Warentransport allerdings gesperrt. Man versucht, Blockadebrecher zu nutzen. Das Geschäftemachen wird schwieriger. Die Japaner erlauben den Verkauf im Inland nicht, obgleich Wilhelm Niggemann inzwischen häufig als Berater der Generalität nach Japan reist.

War die Stimmung unter den Deutschen nach dem Einmarsch in Frankreich euphorisch, so ändert sie sich im Verlauf des Krieges.

„Die Niederlage von Stalingrad im Frühjahr 1943 traf jeden einzelnen Deutschen wie ein Keulenschlag! Sie stellte für uns alle eine furchtbare moralische Belastung dar. Jeder wurde von der Angst beschlichen, daß das der Anfang vom Ende war. Die Folgezeit war ein geistiges Dahinvegetieren! Es war ein Zustand endloser Qual. Man war sich

klar, daß wir in eine ungewisse Zukunft hineingehen! Es war auch ein Zustand der Stagnation: Geschäftlich waren wir zur Untätigkeit verdammt, man hatte überhaupt keine Lust, die nunmehr gewonnene Zeit mit irgendeiner sinnvollen Beschäftigung auszufüllen, Bücher zu lesen, eine Sprache zu lernen, z.B. die Kenntnisse in der chinesischen Sprache zu verbessern, irgend etwas dazuzulernen. So tauchten wir in billiges Vergnügen unter. Zusammen mit den Italienern luden wir uns gegenseitig zu Schmaus und Gelage ein, zu Tanz und leichtem Vergnügen.

Im Juni 1943 war unsere Charlotte auf die Welt gekommen. Wir hatten sie nicht gewollt, und wenn schon ein Kind kam, sollte es ein Junge sein. Die Kinder gediehen gut...“⁴

Die Nachricht, die Amerikaner hätten zwei Atombomben auf Japan abgeworfen,⁵ erreicht Dunsing in Tientsin. Zurück in Tschifu erlebt er den Abzug der Japaner. Keine Worte findet er für das Kriegsende in Europa, für Hitlers Tod, für die bedingungslose Kapitulation Deutschlands [7.-9. Mai 1945]. Man kann darüber spekulieren, warum. Es muß ein Trauma für ihn gewesen sein. Vielleicht wurde es überdeckt durch alles, was er im Folgenden erleiden mußte.

Er schrieb die Erinnerungen in der ersten Fassung Ende der 50er, Anfang der 1960er Jahre, wenige Jahre nach einem 3½ jährigem Aufenthalt in einem chinesischen „Umdenke-zuchthaus“, wo er täglich der „Gehirnwäsche“ ausgesetzt war – gleichzeitig übrigens wie seine Frau Suzanna. Ein weiteres Trauma, das sein Leben und den Rückblick bestimmen wird.

Unter Kommunisten ab Ende August 1945

„Als erstes rückten uns die Guerillas der Nationalchinesen auf den Pelz, die berüchtigten Tjuk-i-tei Chiang Kai-sheks ... Dann zogen vom frühen Morgen an auf allen Straßen die kommunistischen Guerillas in Tschifu ein. Ganz im Gegensatz zur Tjuk-i-tei waren sie gut diszipliniert. Sie waren nicht nur gut diszipliniert, sondern offensichtlich auch mehr oder weniger indoktriniert... Es dauerte nicht lange, da kamen sie in unser Haus, niemals allein, immer mindestens zu zweien oder mehreren. Sie zeigten sich freundlich, stellten Fragen und ließen dann ihre Sprüche los. Uns Deutschen gegenüber zeigten sie sich anfänglich keineswegs feindlich, aber auch nicht gerade freundlich.“

⁴ Das Ehepaar Dunsing bekam vier Kinder: Rudolf 1939, Greta 1940, Charlotte 1943, Ingrid 1944.

⁵ Atombombenabwürfe am 6. und 9. August 1945 über Hiroshima bzw. Nagasaki. Danach ist Japan zur Kapitulation bereit (15. August), Unterzeichnung am 2. September 1945.

Vierzehn Tage nach der Besetzung Tschifus⁶ werden alle Europäer zusammengerufen.

„Der Polizeichef hielt eine Ansprache, in der er auch wieder beteuerte, daß niemand Angst zu haben brauche. Die ‚Befreier‘, die Balu-Armee als Vertreter der Kommunistischen Partei Chinas, wollten niemandem übel. Sie seien da, um Ordnung wieder herzustellen und Gerechtigkeit zu üben. Es müßten natürlich Untersuchungen angestellt werden, ob jemand Unrecht begangen habe, die würden dann zur Rechenschaft gezogen werden... Als nächstes wurde die Schließung aller Firmen verfügt. Wir waren damit von unseren ‚Ressourcen‘ abgeschnitten, denn alle Vorräte irgendwelcher Art lagerten natürlich in den Räumen der Firma. Wir stellten sofort einen Antrag, uns den Zugang zu den für unseren Lebensunterhalt wichtigen und notwendigen Vorräten zu gestatten, und diesem Ersuchen wurde auch prompt in sehr großzügiger Weise stattgegeben. So konnten wir Mehl, Kohlen, Seife, ja sogar ein Schwein, das auf dem Hinterhof des Firmengebäudes gemästet wurde, und noch manche Wertgegenstände herausholen und zum Wohnhaus schaffen, von diesen Dingen haben wir dann in den folgenden zwei Jahren gelebt...

Es dauerte nicht lange, dann kam der Befehl, daß alle männlichen Angehörigen der deutschen und italienischen Gemeinde sich zu einer bestimmten Zeit am Eingang zur ehemaligen englischen Missionsschule, wo später das japanische Militär Kasernen und Lager eingerichtet hatte, einzufinden hatten. Es wurde uns erklärt, daß wir dort für eine gewisse Zeit konzentriert werden würden... Wir fügten uns willig in allem. Unser Konzentrationslager war durchaus nicht schlecht, wir richteten uns sehr schnell ein, die uns als Unterkünfte dienenden Räume waren sauber und wohnlich, es gab ausreichend Wasser und auch sonstige Einrichtungen wie Toiletten etc. waren vorhanden, es war in jeder Beziehung erträglich... Von Zeit zu Zeit kam einer der neuen Funktionäre – wir lebten ja nun unter kommunistischer Regie – und hielt eine Rede... Alle Ausländer, die viele Jahre in China verbracht und ein gutes Leben geführt hätten, sollten ernst und gründlich darüber nachdenken, wie groß die Schuld ist, die sie auf sich geladen haben. Besonders die Deutschen, die den Zweiten Weltkrieg verschuldet und so viel Leid und Elend über so viele Völker gebracht hätten...“

⁶ Tschifu wurde nur wenige Tage nach dem 15. August 1945 von den Kommunisten besetzt. Die japanischen Truppen hatten sich auf ihre Schiffe verzogen. Siehe dazu auch Dunsings Bericht in StuDeO-INFO Dez. 2009, S. 23f.

Erste Gefangenschaften 1945-1947, Familie Dunsing verläßt Tschifu

Dann wird Dunsing von Wachtsoldaten zum Polizei-Hauptquartier gebracht und zu seiner Arbeit in der NSDAP befragt [*er war Ortsgruppenleiter von Tschifu*]. Er antwortet ehrlich – wie schon in seinem Lebenslauf, anders als andere Deutsche, die seiner Ansicht nach ihr Engagement herunter spielten.

„Unter Bewachung wurde ich zum Lager zurück gebracht, packte meine Siebensachen und nahm Abschied von meinen Freunden. Ich hatte den Eindruck, daß sie alle es durchaus für richtig und gerecht hielten, wie man in mir einen Rädelsführer sah und [mich] als solchen absonderte. Innerlich waren sie wahrscheinlich froh darüber, selbst geschont zu werden.“

Monatelang muß Dunsing mit anderen Gefangenen von einem Dorf zum anderen in immer wieder neue Unterkünfte ziehen, wird aber anders als Chinesen und Russen nicht verhört. Einmal führt man ihn unvermutet vor seine Frau:

„Suzanna sah sehr verhärtet aus, sie hatte, während der ganzen Zeit ganz auf sich gestellt, allein mit unseren vier Kindern eine sehr schwere Zeit hinter sich. Sie war den Tränen nahe, was mich zu der Härte veranlaßte, sie anzufahren: ‚Um Gottes willen, heule nicht! Wir wollen diesen Hunden kein Schauspiel irgendwelcher Rührung geben!‘ Dann schloß ich sie in meine Arme und drückte sie an mich, meine eigenen Tränen mit aller Macht herunterkämpfend... Sie berichtete mir kurz mit fliegendem Atem von den Kindern, von Krankheiten und der Not ums tägliche Brot. Die deutschen Nachbarn hielten sich sehr zurück in ihrer Hilfsbereitschaft. Sie hielten unsere Familie als eine Art von Aussätzigen. Hingegen waren die Chinesen in geradezu rührender und vorbildlicher Weise hilfsbereit... Wir schieden voneinander in der Hoffnung, daß man mich bald freilassen würde.“

Die Hoffnung erfüllt sich nicht. Zuletzt wird er nach Tschifu verlegt, vor Weihnachten kommt er für kurze Zeit zurück zur Familie, alle sind glücklich, wieder zusammen zu sein.

Erneute Verhaftung. Seine Frau kann durch ein mutiges Eintreten beim Polizeichef kurzfristig seine Freilassung erwirken. Obgleich dieser ihr wohlgesonnen scheint, ist Dunsing Schikanen von untergeordneten Kommissaren ausgesetzt. Umzüge in verschiedene Unterkünfte, auch in Tschifu. Da er vergleichsweise wenig Unterstützung von Deutschen bekommt, ist ihm erneut Anlaß zur Klage:

„Über eines war ich mir im Klaren, daß alle meine Landsleute sich darin einig waren, daß der deutsche Konsul [*Fritz Hornemann ab Frühjahr 1943*] und ich für sie alle den Blitzableiter zu spielen

hatten. Das ging so weit, daß später, als unsere Familien mehr und mehr materiell in Not gerieten und in China verbliebene Gelder des WHW [Winterhilfswerk des Deutschen Volkes] von Walter Busse verteilt wurden (er galt als Leiter unserer deutschen Gemeinde in Tschifu), er einfach verfügte, daß die Familie Dusing von dieser Hilfsaktion ausgeschlossen bleibe!“

Suzanna stellt über ihren Bruder in Tientsin bei der sowjetischen Botschaft den Antrag, Tschifu verlassen zu können. Sie bekommt die Erlaubnis und fährt mit den Kindern mit einem Schiff nach Tientsin, wo Suzannas Tanten und ein Bruder mit seiner Familie leben. Ihr Mann bleibt im Gefängnis zurück. Alle Europäer in Tschifu (ausgenommen die Deutschen Josef van Hauten,⁷ Walter Busse und Carl Woeltje Schmidt⁸), ersuchen um Begnadigung der Inhaftierten bei der obersten Behörde. Dem wird stattgegeben mit der Auflage, sie sollten garan-

tieren, daß die Gefangenen nichts Nachteiliges über die Behörden sagen.

„Dann schlug die Stunde der Freiheit. Mit Sack und Pack mußten wir zum kommunistischen Bürgermeister von Tschifu, Generalleutnant Shang, der sein Hauptquartier im ehemaligen Chefoo Club aufgeschlagen hatte... ‚Vergeßt die Zeit, die hinter euch liegt und die sicher nicht leicht war, werdet unsere Freunde! Mit Eurem Wissen und Euren Erfahrungen seid ihr uns willkommen, wenn Ihr in China bleiben wollt. Wir brauchen Eure Hilfe beim Wiederaufbau Chinas und für die Verwirklichung unseres Programms‘“, so lautet die Botschaft.

Mit dreizehn ehemaligen Internierten und Dr. Eisenstädt, einem jüdischen Emigranten, fährt Dusing mit einem Schiff der UNRRA nach Shanghai. Dieser Umweg ist die einzige Möglichkeit, um nach Tientsin zu seiner Familie zu gelangen.

⁷ Firma C. Dau & Co. (ADO 1939).

⁸ Busse und Schmidt waren Inhaber von O. H. Anz & Co., vgl. StuDeO-INFO Dez. 2014, S. 22-25.

Neuorientierung: Shanghai und Tientsin von Herbst 1947 bis 1949

„Mein erster Chinese Shang Tze Pan⁹ hatte in Schanghai ein Büro aufgemacht... Er hatte einen großen Teil der Warenbestände aus Tschifu nach Schanghai bringen können, hauptsächlich Haarnetze und Stickereien. Mit dem Erlös trieb er nun verschiedene Geschäfte. Er versicherte mir, daß er

viel Geld verdient habe, und für die Dauer meines Aufenthaltes in Schanghai finanzierte er mich. Als ich mir dann aber die Buchhaltung ansah, stellte ich sehr bald fest, daß die angeblichen Gewinne geringer waren als die Währungsverluste durch die fortschreitende Inflation... Ich habe später dem Günter Niggemann jr. als Erben der Firma W.N.&Co. ganze USD 10.000 als Erlös der geretteten Warenbestände überwiesen. Für mich selbst habe ich keinen Anteil in Anspruch genommen.“

Shanghai im Herbst 1947 ist ein „Tanz um das goldene Kalb“, ur-



Sonnenuntergang in Chefoo



Shanghai: Nanking-Road in Richtung Bund

teilt Dusing. „Die Geschäfte blühten, jeder machte Gewinne, und niemand sah, daß ihm die Gewinne infolge der Inflation durch die Finger rasten. Alle lebten über ihre Verhältnisse. Es war unschwer vorauszusehen, daß dies ein böses Erwachen geben würde.“

Nach kurzer Zeit folgt Dusing seiner Familie nach Tientsin. Dort wohnen sie anfangs beengt, bis Wilhelm eine Anstellung bei der Tung Chi Co., einer von Siemssen & Co. und Marshall Yen Hsi Shan (KMT)¹⁰ gegründeten Firma findet. Absehbar aber wird bald, daß die Kommunisten den Bürgerkrieg gewinnen werden.

„Kurz vor der Eroberung Tientsins fand eine Versammlung der noch in Tientsin verbliebenen Deut-

⁹ Die deutschen Firmen in China hatten in der Regel viele chinesische Mitarbeiter, meist mehr als deutsche. Die Chinesen wurden jedoch nicht im deutschen Adreßbuch ADO genannt. Shang Tze Pan war wohl Dusing's höchstrangiger chinesischer Kollege.

¹⁰ Kuomintang: nationale Volkspartei Chinas Chiang Kai-sheks.

schen statt, wo man sich darüber aussprechen wollte, was man von den neuen Herren zu erwarten hätte... Die Mehrzahl war der Propaganda der KPCh¹¹ voll zum Opfer gefallen und wiederholte ihre Parolen. Manche prophezeiten sogar den Anbruch von Zeiten, die den Fremden ganz ungeahnte Möglichkeiten eröffnen würden, weit mehr noch als in der Vergangenheit. Die neue Regierung sei dankbar für jeden Fremden, der noch im Lande verblieben war, wenn er bereit sei zu kooperieren... Zum Schluß stand ich auf und stellte fest, daß gemäß den Erfahrungen, die ich in zweijähriger Internierung bei den chinesischen Kommunisten in Tschifu gemacht hätte, diese in jeder Hinsicht unberechenbar seien... ich würde jedem raten, fortzugehen, wenn ihn nicht dringende Gründe zum Bleiben bestimmten... Aber meine Warnungen waren in den Wind gesprochen, denn alle waren von einer gewissen Euphorie erfaßt, daß sich im neuen China große Chancen bieten würden.“

Warum Dunsing trotz dieser Erkenntnis nicht alles daran setzt, aus Tientsin mit der Familie zu fliehen, bleibt unklar. Am 16. Januar 1949 erfolgt der Einmarsch der kommunistischen Truppen, nach ihnen treffen Verwaltungsbeamte und Fachleute in der Stadt ein.

„Die von der KMT monopolisierten Firmen wurden sofort unter Kontrolle gestellt, schon am Tage nach der Besetzung saßen die Genossen auch im Büro der Tung Chi Co... Wir wurden zum Büro der Tung Chi zitiert, wo man uns erst einmal eine Lektion erteilte, die nicht unfreundlich, aber sehr bestimmt war... Man sagte uns nicht ohne leisen Vorwurf, daß, nachdem wir bisher für die KMT Kapitalisten gearbeitet hätten, wir nunmehr Gelegenheit bekommen würden, für das Volk tätig zu sein. Man erwarte von uns loyale Zusammenarbeit, dann hätten wir nichts zu befürchten. Die Firma würde in den Besitz der neuen Regierung übernommen und aufgelöst werden... Während in der ersten Zeit viele Soldaten in Bürgerhäusern einquartiert wurden, blieben wir in unserem Bankiershaus in der Tali-tao [Dali-dao] No.13 ungeschoren. Großzügig gab man uns genügend Mittel frei, um in der nächsten Zeit unseren Lebensunterhalt bestreiten zu können...“

Einige Wochen vergingen ohne besonderen Zwischenfall, die Übergabe vollzog sich reibungslos. Dann bedeutete man meinem Kollegen Carl Lindenberg und mir, daß wir ab 1. April 1949 als Berater in der „North China Foreign Trading Corp.“ [NCOFC] arbeiten sollten. Die Bestallung kam einer „Requirierung“ gleich. Man fragte nicht, ob wir wollten oder nicht, fragte auch nicht nach un-

seren Bedingungen... Später erfuhren wir, daß wir mit 70 Kaety¹² Hirse [35 kg] monatlich entlohnt werden würden. Wir durften in unserem Bankiershaus weiterhin mietfrei wohnen. Die Aufgaben, die sich uns hier stellten, gleichzeitig die Entfaltungsmöglichkeiten, gestalteten sich unerwartet groß.“

Das scheint den Kaufmann – trotz vorheriger Erfahrung – zu reizen. Er engagiert sich, erzielt gute Abschlüsse, wird sogar bei seinem Vorgesetzten mit der Bitte um mehr Gehalt vorstellig. Man bietet ihm aber nur mtl. 200 Dollar, was gerade den Lebensunterhalt der Familie garantiert. Er möchte am liebsten als freier Mitarbeiter tätig sein, was nicht erlaubt wird. Als er nebenberuflich als Berater tätig wird, wird das schweigend zur Kenntnis genommen. Man bittet ihn, Vorschläge auszuarbeiten, um die Handelsorganisation zu verbessern. Er macht es, bietet sich auch an, Leute zu schulen, hört aber nie wieder etwas über den Vorschlag.



*Stehend: Wilhelm, Greta, Suzanna und Rudolf Dunsing.
Sitzend: Mischa (Neffe von Suzanna) mit Ingrid Dunsing,
Charlotte Dunsing (hinten). Vorne: zwei Nachbarskinder
Tientsin, ca. 1950*

„Auf der Welle des chinesischen Wirtschaftswunders ging es uns allen gut. Wir wohnten nun in einem schönen, großen Haus und lebten nicht schlecht. Im Sommer [1949] besuchten wir Peking und fuhren mit Werner Jannings [ehemals Teilhaber von Siemssen & Co.] und Frau Dr. Stübel [vermutlich Ehefrau von Dr. med. Hans Stübel, Tongji-Universität] zum Sommer-Palast. Die Weiterfahrt in die Westberge wurde uns versperrt, weil dort der Vorsitzende Mao residierte. Ich trug immer mein Abzeichen als Berater der NCOFC, und das hatte doch gewisse Wirkung.“

¹² Kaety/Kätti ist die deutsche Bezeichnung für das chinesische, in ganz Ostasien verbreitete Gewichtsmaß „jin“ = 500 g (Wikipedia).

¹¹ Kommunistische Partei Chinas.

Zum Peiniuting Bergwanderung bei Qinhuangdao im Oktober 1939

Wolfgang Müller

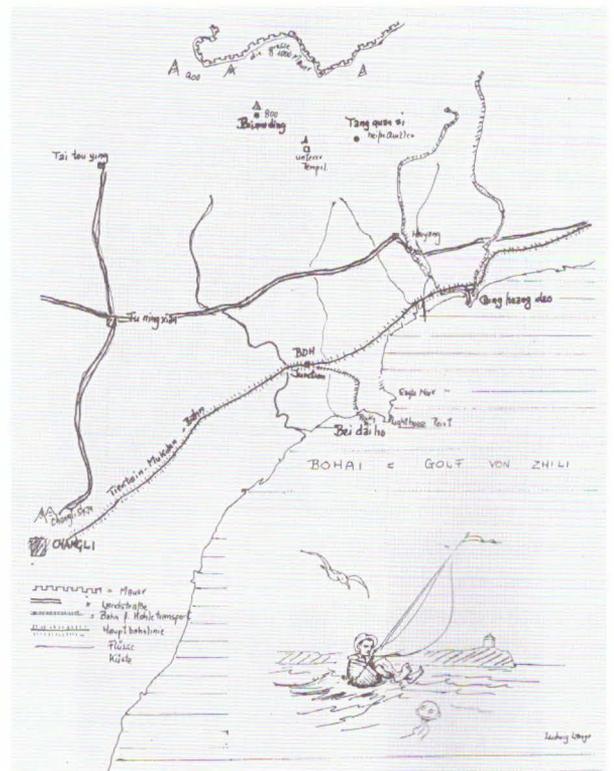
Nördlich von Peitaiho¹ wird der Horizont durch einen zackenreichen hohen Gebirgsstock abgeschlossen. Weiß leuchteten die Berge im leichten Schnee, rot-blau in der untergehenden Sonne. Verschwommen lagen sie im Dunst oder Nebel der Sommertage, kristallklar in den Sonnenuntergängen der Herbstzeit. Nach einem zackenreichen Gratverlauf erhebt sich die höchste Spitze in einer flachen, ebenmäßigen Pyramide, neben der scharf westlich eine steile Felsnadel steht.

Es ist schwer, Berge nur aus der Ferne ansehen zu müssen, noch schwerer, wenn sie vom frühen Morgen bis in die Nacht hinein überall das Blickfeld begrenzen, beim Segeln, beim Schwimmen, beim Reiten, dreifach schwer aber, wenn man sich mit kleinen Buckeln von 150 m Meereshöhe zufrieden geben muß. Doch in den Bergen war seit der erneuten Banditengefahr 1925 noch niemand wieder gewesen.

Herr Hackmack² gab mir endlich – es muß im Frühjahr 1939 gewesen sein – die Gelegenheit, mit ihm auf seine Kohlenmine in Liutiang zu fahren. In Chingwangtao [Qinhuangdao] setzten wir uns in den einzigen, an eine Streichholzschachtel erinnernden Personenwagen einer Schmalspurbahn, und dann setzte sich der Kohlenzug in Bewegung und rumpelte und schunkelte nordwärts den Bergen zu. Wir erreichten zwar nur den Rand der Berge, doch tauchten verheißungsvolle Namen auf: Tang-shwan-tse, ein heißes Quellenbad, und Peiniuting, ein Tempel, der nur über Leitern erreichbar hoch auf einem Berge liegen soll.

Es wurde Herbst 1939, bis ich den richtigen Wander- und Berggefährten fand, Herrn Tritthart³ aus Graz. Eines Freitagabends im Oktober trafen wir uns am Bahnhof in Tientsin, zünftig wie zu einer Bergtour in Tirol, mit Kocher, Decke und Proviant für zwei Tage im Rucksack. Es war noch die gute alte Zeit, so hatte jeder ein Schlafwagenticket, und

im breiten Bett des Pullmancars schlief es sich herrlich, bis der Boy gegen 5 Uhr früh weckte: Chingwangtao. Es folgte noch ein zeitraubendes Warten auf das Kohlenzüge, doch endlich gegen 9 Uhr – wie lange hatten wir uns schon danach geseht – marschieren wir von der kleinen Station Dutiang frisch und froh auf die Berge zu. Ein Sonntagsmarsch in Deutschland hätte nicht schöner sein können.



Die Küste am Golf von Bohai und die Lage von Beidaihe, Qinhuangdao und des Peiniuting.
Im Meer: Wolfgang Müller in der „Möve“
Zeichnung: Ludwig (Lulu) Lange, ein Schüler, 1943

Auf schöner Straße geht es durch kleinere Dörfer, über steinige Flußbetten, die aber schon ausgetrocknet sind, bis die Berge steil wie eine Wand vor uns stehen. Die Berge sind schrofig [Ausdruck aus der Bergsteigersprache für ein steiles, felsiges, häufig mit Geröll durchsetztes Gelände], mit hartem Gras durchwachsen, nordseitig voll Strauchwerk, im unteren Teil auch mit verkrüppelten Kiefern bestanden und spärlich bewaldet. Eine Wegbiegung um eine vorspringende Bergnase und die erste schöne Entdeckung liegt vor uns: Tangshwan-tse – das Kloster der warmen Quellen, mit

¹ Beidaihe ist ein beliebtes Seebad am Golf von Bohai.
² Adolf Hackmack, Tientsin, Hackmack & Co., Import und Export (ADO 1939).
³ Alfred Tritthart war von 1927 bis 1949 als Chefingenieur bei der „Hao Ho Conservancy Commission“ tätig, außerdem u.a. als Berater des Wasserbauministeriums, siehe „Als Wasserbauingenieur in Tientsin“ (StuDeO-INFO April 2007). Seine Eindrücke von der Wanderung hielt er in seinem Tagebuch fest, siehe „Reise zum Pei Niu-ting, 20.10.-25.10.1939“ (StuDeO-Archiv *0025).

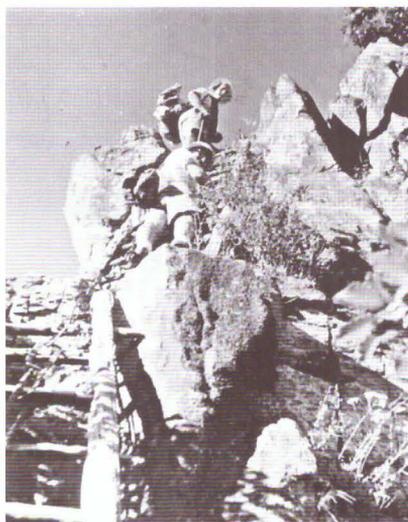
mehreren hübschen Tempelbauten an den gegenüberliegenden Hang gelehnt, in einem leicht bewaldeten, grünen Tal. In einem „Badehaus“ entdecken wir die beiden Steinwannen voll warmen Wassers, dahinter mehrere, leider im Zerfall begriffene Tempelhallen. Mittagsrast und dann „ran an die Berge“! Eine steile Spitze will gerade hinter der ersten Bergwand verschwinden. Wir fassen eine steile Schotterrinne auf einen kleinen Sattel, queren mühsam durch eine schotterige Bergflanke, um ein Dorf, das zu unseren Füßen auftaucht, zu umgehen, steigen hinunter durch einen schönen Kiefernwald mit hohem Gras, verfolgen jenseits einen bequemen Pfad und haben endlich einen direkten Anstiegspfad zu der steilen Spitze, die über uns liegt.

Entdeckerfreuden:

Viele Europäer sind sicher noch nie den Weg gegangen. Man muß sich den Berg ansehen und selber den besten Zugang auskundschaften.

Kein Wegweiser, kein Führer hilft dir. Ist überhaupt schon ein Mensch auf den Gedanken gekommen, dort hinauf zu steigen? Jede Wegbiegung bringt neue Überraschungen, und wenn es nur die ist, daß nach einer Stunde Steigens mitten im dichtesten Gestrüpp die Ruinen eines verfallenen Tempelchens auftauchen.

Wir sind noch Anfänger im chinesischen Bergsteigen. Sonst hätten wir nicht den bequemen Fußpfad verlassen und uns mühsam durch das Gestrüpp hinaufgearbeitet. Doch wir wollen ja an die „Wand“. Endlich haben wir sie auch, doch nach einer Stunde der verschiedensten Versuche ergibt sich ziemlich klar, daß da ohne weitere Hilfsmittel nicht hinaufzukommen ist. Außerdem macht das Klettern in dem erdreichen Geschröf voller dornigem Gestrüpp wenig Freude. So kehren wir reumütig auf unseren Fußpfad zurück und siehe: was mit Gewalt nicht ging, geht in China ganz von allein. Der Weg schlängelt sich höher und höher, in einer Scharte taucht sogar die Ruine eines stattlichen Wachtturmes auf, wir haben den Grat des Berges erreicht, ein luftiger Grat führt uns in leichter Kletterei weiter – den wird sicher vor uns noch keiner



Pastor Müller (oben) mit Lehrer Victor Bryantzeff u.a. am Seil und Haken bei einer späteren Bergtour in Nordchina. Die Leitern waren teils morsch. StuDeO-Fotothek P5325

gegangen sein! Weit gefehlt! Hinter der nächsten Ecke stehen schon wieder die ansehnlichen Grundmauern eines Turmes. Doch eine schöne Aussicht belohnt uns: In der Ferne grüßt das Meer von Shanhaiguan [der wichtigste Paß im Osten der Großen Mauer] bis weit in die Dünen südlich von Peitaiho. Der Lanfluss ist in seinem großen Bogen deutlich auszumachen und hinter uns sehen wir hinein in ein wild zerrissenes Bergmassiv. Doch überall, selbst auf den höchsten Spitzen und in den gänglichsten Stellen, tauchen weitere Wachttürme auf, verbunden mit Steigen, wie sie der Deutsche & Österreichische Alpenverein nicht besser hätte anlegen können. So benutzen wir zur weiteren Querung einen solchen Steig. Fast gänzlich ist er eingewachsen mit Lespedezien und Weigelien.

endlich verlieren wir ihn auch ganz. Nach einem großen alten Bergsturz und mühsam wieder mühsam einen steilen Buschhang hinunter queren. Doch auf dem nächsten Sattel brennt ein Feuer und noch bevor wir es erreichen, tauchen über uns Chinesengesichter auf, schwarz und abenteuerlich, aber fröhlich lachend. Und wie es dunkel wird stehen wir vor einer kleinen Köhlerhütte, hinter der ein großer Meiler raucht, und fünf wilde, schwarze Gesellen laden uns freundlich ein, in ihrer Behausung die Nacht zu verbringen. In ihrer schwarzen Pfanne brauen sie uns noch einen köstlichen Tee – dessen Farbe nur die Dunkelheit unseren Blicken verbirgt, und rücken auf ihrem Kang eng zusammen, damit wir auch ja Platz haben.

Ich trete noch einmal vor das Hüttchen. Die klare, sternklare, kalte Nacht ist heraufgebrochen, ringsherum wildgezackte Felstürme, dünne, würzige Luft – ich atme tief auf in unbeschreiblicher Freude: Ich habe die Berge wiedergefunden! Wir schlafen gut auf dem zwar harten, aber unten gut geheizten Kang. Im Grauen des frisch kühlen Morgens steigen wir die letzten Grashänge zur Bergspitze hinauf, die Felszacken bleiben unter uns und die sanft geneigte Gipfelpyramide blickt sich vor uns auf. Oben ein umfassender Rundblick von der Kohlenpyramide von Kujeh bis nach Manchukuo hinein. Im Süden flaches Land, im Norden grenzt vom Meer und den Dünen, im Norden weitere zackige, doch flachere Gebirgskämme, über die die Große Mauer auf uns zuläuft und kurz vor uns eine Scharte erreicht, von der sie wieder

⁴ Die vielen Wachttürme stammen vermutlich aus einer früheren Zeit, als wichtige Nachrichten, z.B. das Eindringen eines Feindes, mit Rauchzeichen von Turm zu Turm schnell weitergeleitet wurden.

⁵ Buschklees und Geißblattgewächse.

westlicher Richtung auf dem Gebirgskamm weiter verläuft. Nur im Nordwesten ziemlich weit entfernt steht eine ähnliche Gipfelpyramide, deutlich höher als unsere, und dicht daneben der scharfe „Buddhazahn“, der mit einer mächtigen Wand nach Süden in ein enges Tal abfällt. Ob wir den noch erreichen? Über eine blumige Almwiese – auch das gibt es in China – steigen wir zum Sattel hinunter, und nun hilft uns ein herrlich angelegter Weg immer auf gleicher Höhe bleibend, mal südlich, mal nördlich die nächsten Bergkuppen umgehend, immer in nächster Nähe der Wachttürme der Großen Mauer und bringt uns schon nach zwei Stunden auf die Spitze des Laoting (1500 m), des höchsten Berges der Gruppe. Oh nein, wir sind nicht allein hier oben. Kurz unter dem Gipfel begegnen uns noch einige Bauern mit einer großen Schweineherde, die wohl auf Schleichwegen hier von Manchukuo nach China kommen, und köstlich sind die Maronen, die sie uns aus ihrem Sacke anbieten. Im Abstieg wählen wir ein anderes Tal, das nach dem, was wir von oben ausmachen konnten, auch

an unsern Ausgangspunkt zurückführen muß. Es ist ein herrliches Wandern in dem tiefen, von steilen Wänden eingerahmten Tal, dessen Flanken überzogen sind von wildem Wein, Clematis und hohem Gestrüpp. Nach fünfstündiger Wanderung stehen wir wieder unter dem Gipfel, den wir zuerst bestürmten, wandern weiter durch ein friedliches Dörfchen, erreichen wie abgemessen unser Kohlenzügle, und nach einigem Warten nimmt uns der Nachtschnellzug zurück nach Tientsin.

Als ich um 3 Uhr noch im Berganzug vor der Klasse stehe, da weiß ich: Auch in China kann man wandern, kann aus dem Staub und Schmutz der Großstadt fliehen in eine klare, grüne Bergwelt, und wenn die Berge auch ganz andersartig als in der Heimat sind, ich werde sie lieb gewinnen und werde manche Sehnsucht nach den klaren Höhen der Heimat dort oben stillen können. Die Schönheiten sind schon da, sie wollen nur weit mehr als in Europa erst gesucht und mühsam errungen sein. Aber das macht sie gerade so kostbar.

Nachwort: Pastor Wolfgang Müller (1911-2003) war von Ostern 1938 bis Juni 1946 in Tientsin (Tianjin) Gemeindepfarrer und Lehrer an der Deutschen Schule. Außer Religion unterrichtete er Biologie und Leibeserziehung. Bei seinen Schülern war er sehr beliebt, er brachte ihnen die Natur nahe und spornte sie zu sportlichen Aktivitäten an, etwa zum Wandern, Schwimmen und Segeln.

Man bewunderte „Päschtli“ für seinen Wagemut. Einmal, es war im September 1945, segelte er mit der „Möve“ von Peitaiho die Küste entlang und den Haiho hinauf bis Tientsin. Ein anderes Mal, als im Dezember 1938 in Tientsin etwas Schnee lag, holte er seine aus Bayern mitgebrachten Skier heraus – er war in Augsburg aufgewachsen – und ließ sich von einem Auto durch die Straßen ziehen.

Pastor Müller hat viele wunderschön geschriebene Berichte über sein Ostasienleben hinterlassen, allein 26 seiner Manuskripte befinden sich im StuDeO-Archiv, „Zum Peiniutang“ hat die Nr. *0050.



*Pastor Müller in Peitaiho
StuDeO-Fotothek P0079*

Zurück in Deutschland (1946) beauftragte ihn das Kirchliche Außenamt der Evangelischen Kirche, seine „Schäfflein“ aus Tientsin, die nach dem Krieg in alle Welt verstreut waren, zusammenzuhalten. So kam es zu den „China-Rundschreiben“, die er von 1946 an zu jedem Weihnachtsfest mit Familiennachrichten und einer Weihnachtsbotschaft bis 1994 (ab 1995 abgelöst durch die StuDeO-INFOs) an alle ihm bekannten Adressen von Chinadeutschen verschickte. Mit der Zeit wuchs seine Adresskartei auf hunderte von Karten an.

Im Jahre 1968 begann er mit den jährlichen Hüttenreffen im August in Achenkirch/Tirol, die zunächst die „Nordchinesen“ (Deutsche aus Tientsin, Peking, Harbin, Mukden und Tsingtau) aus aller Welt anzogen und bald auch einzelne Shanghai-Deutsche.

Die Verbundenheit zwischen den China- und Japandutschen sowie den Deutschen aus Niederländisch-Indien wuchs bemerkenswert. Zweifellos ist es Pastor Müller zu verdanken, daß sich ein Freundeskreis gebildet hat, der im Rahmen des StuDeO bis heute besteht. Denn als er 80 wurde, schlug er vor, einen Verein zu gründen, damit sein Lebenswerk fortgeführt werden kann. Unterstützt von Albert Wetzel, Ruth Munder und anderen fand beim Hüttenreffen am 15. August 1992 die Gründungsversammlung des StuDeO statt. Seinen Alterssitz in Kreuth hinterließ er testamentarisch unserem Verein zur Nutzung. Das „Wolfgang Müller-Haus“ wird von allen, die es kennengelernt haben, besonders geschätzt.

Bis zu seinem Lebensende – er starb am 8. März 2003 mit 91 Jahren – engagierte sich Pastor Müller für StuDeO und den Freundeskreis und widmete sich unermüdlich seinen Interessen. Abends saß er über sein Mikroskop gebeugt und untersuchte die gesammelten Pilze. Noch im hohen Alter wanderte

er gerne in den nahen Bergen, auch allein und in der Dämmerung. Als ich einmal besorgt fragte, ob das nicht gefährlich sei, denn keiner wüßte ja, ob er sei, antwortete er seelenruhig: „Gott weiß immer, wo ich bin.“ (RJ)

Auf den Spuren meines Amtsvorgängers Pfarrer Wolfgang Müller Bergwanderung bei Qinhuangdao im Oktober 2018

Karl-Heinz Schell

Von einem Kurzaufenthalt in China schickte uns Dekan Schell (StuDeO-Vorstand) am 25. Oktober 2018 aus der Hafenstadt Qinhuangdao, dort wo die Große Mauer beginnt, diesen Bericht:

Heute werde mich ich im Hinterland auf die Spuren meines Amtsvorgängers Pfarrer Wolfgang Müller begeben.¹ Von ihm gibt es eine Wandertouraufzeichnung aus dem Jahr 1939 [s. vorstehenden Bericht]. Ich habe letztes und dieses Jahr ordentlich recherchiert, und den Zielort auch gefunden. Da will ich heute mal hin, wo Pastor Müller ging: Auf zum Bei niu ding!

Doch später berichtet er:



Kein Zutritt zum Bei niu ding

Leider wurde nichts aus meiner Absicht, den Nördlichen Ochsenkopf Bei niu ding zu besteigen. Die vielversprechende Fahrt, die mein Taxifahrer und ich in Qinhuangdao begannen, endete nach einer Stunde unerwartet im Berggelände an einem Tor mit zwei Wachleuten, die uns mitteilten, daß wegen der monatelangen Trockenheit und der damit verbundenen Waldbrandgefahr (insbesondere durch Zigarettenrauchen) seit dem 1. Oktober der Brandschutz verschärft wurde und seitdem niemand mehr Zutritt zum Waldgebiet des Bei niu ding bekommt. Das Zutrittsverbot gilt bis einschl. 30. April 2019. Außerdem wurde uns gesagt, daß

¹ Pfarrer Schell wirkte von 2008 bis 2015 als Auslands-pfarrer der Ev. Kirche Deutschland für den Bezirk Nordchina der Ev. Gemeinde Deutscher Sprache in Peking (EGDSP).

die Leitern zur Spitze des Berges – nach zwei strengenden Stunden zu Fuß – nicht mehr seien, und daß der im 1939er Bericht erwähnte Tempel – ich zeigte den Wachleuten die alten Fotos, die ich in Kopie dabei hatte – zerfallen sei. Offensichtlich hat sich schon lange niemand mehr um den Erhalt dieser Sehenswürdigkeit gekümmert.

Herr Fan, mein Taxifahrer, schlug alternativ ebenfalls hoch gelegenes Wanderziel den Berg Drachenwolkentals Long yun gu vor, der zur selben Bergkette gehört wie der Bei niu ding. Dieser Vorschlag stimmte ich zu, und nach gut 45 Minuten hatten wir die erforderlichen 25 km zurückgelegt.

Drachenwolkental und -berg sind fast ohne Baubestand und ein gut ausgebautes Touristenziel mit unzähligen Treppenstufen, einem Glasbodenweg in schwindelnder Höhe, und – optional zum Tempelweg – einer sich in Kurven windenden rutschmornen Körper(!)rutschbahn auf dem Weg runter. Man bekommt vor Antritt der Fahrt ein Handtuch um den Allerwertesten gebunden und Handschuhe mit einer Abbremsbeschichtung auf der Innenseite, mit denen man dann an den Außenseite der beidseitig 50 cm hohen Mauerbahnwände das Tempo reguliert (!). Ich wählte natürlich statt der Treppen das beschriebene Altschnee – und war begeistert. Allerdings wage ich keine Vermutung, daß in Deutschland weder das noch die TÜV diese Attraktion genehmigen würden.

Zwei sehr herzliche Begegnungen hatte ich unterwegs. Die eine, das war die Bauernfarmerin Dong, bei der ich frisch geerntete Äpfel und Nüsse kaufte. Die andere, das war Herr Gao Zhenhua, Custos des kleinen Dao-Tempels im Drachenwolkental mit dem – überraschend katholisch klingenden – Namen „Tempel der Heiligen Mutter“ Sheng mu gong.

Was für ein Tag! [s. Farbfotos S. 51]

Meine Schulzeit in Karuizawa (1944-1947)

Ernst Dietrich Eckhardt

Will man heute verständlich machen, wie es dazu kam, daß 1944 unter anderem in Karuizawa¹ Dependancen der Deutschen Schule Tokyo-Yokohama entstanden, genauer: entstehen mußten, ist es unumgänglich, einige Fakten ins Gedächtnis zurückzurufen.

Der Zweite Weltkrieg war auch im Pazifik in vollem Gange. Entgegen der sich (immer noch) optimistisch gebenden Propaganda war 1943 durchgesickert, daß der japanische Generalstab – quasi als “worst case” – mit einer US-amerikanischen Invasion zumal in der Tokyo-Bucht rechnete. Die zu treffenden Abwehrmaßnahmen in den Küstenregionen, also Befestigungen, Geschützstellungen etc., womöglich aber auch die dort zu erwartenden blutigen Gefechte, sollten keinesfalls unter den Augen von Ausländern, von „gaijin“ (ein damals noch weniger positiv besetzter Begriff als heute), stattfinden.

Zwar wurde die „Achse“² mit dem Kürzel „nishi-doku – i“ bei offiziellen Anlässen hochgehalten, intern aber gab es drei Kategorien von Ausländern: die “real enemies” (Kriegsgegner) “neutral enemies” (Schweizer, Schweden u.a.) und “friendly enemies“ [*freundliche Feinde*]. Letztere waren wir, die immerhin mit Japan verbündeten Deutschen. Selbst denen traute die „kempetai“, die allgegenwärtige Geheimpolizei, zu, sich als „spies“ [*Spione*] zu betätigen – ein Wort, das einem auch schon mal auf der Straße nachgerufen werden konnte.



Dieter Eckhardt (vorne) mit seiner Klasse um 1943,
Lehrerin: I. Brunotte

¹ Karuizawa, am Fuße des Vulkans Asama gelegen, ist seit der Meiji-Zeit eine beliebte Sommerfrische der Bewohner von Tokyo.

² Bündnis zwischen dem Deutschen Reich, Japan und Italien.

Die drohende Evakuierung aus den Küstenregionen war, wie gesagt, zum Glück so „rechtzeitig“ durchgesickert, daß man Ausweichmaßnahmen ergreifen konnte. Für meine Eltern bestanden sie vor allem darin, daß sie unser Sommerhaus in Karuizawa (Nr. 1414), das sie 1941 erworben hatten, winterfest ausbauen und daneben ein „monooki“ (Schuppen) für den „überschüssigen“ Hausrat errichten ließen.



Haus Redecker in Karuizawa
StuDeO-Archiv *2662

Übrigens: Unser Anwesen „ichi jon ichi jon“ [1414] lag mit herrlichem Blick auf den Asama [*Vulkan, 2.568 m hoch*] ganz nah bei der Pension, welche Frau Redecker seinerzeit betrieb – ihr Mann war bis Ostern 1943 Direktor der Deutschen Schule Tokyo-Yokohama. Und seiner Initiative entsprang dann wohl auch der Entschluß, hier in den Bergen, 1.000 m über NN und 160 km von Tokyo entfernt, eine ihrer Dependancen einzurichten.

Was kommen mußte, trat ein: Im Frühjahr 1944 erfolgte die Evakuierungsverfügung der kaiserlich japanischen Regierung, und ausgerechnet am Ostersonntagmorgen rückten die Packer an, um unseren Hausrat, vom Steinway-Flügel bis zum letzten Kochtopf, einzupacken. Das alles geschah – ich war damals zwar erst knapp zehn Jahre alt, aber solche „Bilder“ haften! – in staunenswerter Geschwindigkeit und mit äußerster Sorgfalt. Ostermontag bereits war alles in Kisten und Kasten verstaut und verladen; das schöne Haus war öd und leer. Wenige Tage später – wir hatten uns inzwischen provisorisch in Nr. 1414 eingerichtet – ramponierten immer neu eintreffende Pferdefuhrwerke, die unsere Habe einschließlich des beträchtlichen (damals besonders wertvollen!) Kohlevorrats herbeikarrien, den Garten, den Stolz meiner Mutter; aber: „shigata ga nai, senso desu“ (schad't nix, ist halt Krieg).

So viel oder so wenig zur Vorgeschichte und den obwaltenden Umständen.

Nach Ausweis meiner Zeugnisse aus jener Zeit dürften wir Kinder fast sechs Monate lang „schulfrei“ gehabt haben: Das letzte Grundschulzeugnis,

ein – warum auch immer – „vorläufiges“, ist ausgestellt „Tokyo-Omori, den 1.4.1944“. Das erste Halbjahreszeugnis der Oberschule ist dann aber erst „für die Zeit vom 25.9.44 bis 24.3.1945“ in Karuizawa („Tokyo-Omori“ ist durchgestrichen!) entstanden.

Mittlerweile waren so viele deutsche Familien nach Karuizawa gezogen, teils aus (doch nicht ganz) freien Stücken, d.h. um den Luftangriffen zu entgehen, teils, wie dargestellt, alles andere als freiwillig, so daß es nur folgerichtig war, hier das leerstehende Gebäude der sog. Summer School, eigentlich eine große hölzerne Baracke, anzumieten und dort mit einem Teil des Lehrkörpers – den Herren Krell (als Schulleiter), Buss, Dr. Kasper sowie den Damen Kuhn, Laube und Blindow – mehr schlecht als recht die besagte Dépendance einzurichten.



Karuizawa um 1943

StuDeO-Fotothek P6905

Daß sich das Gebäude, am Rande des Zentrums gelegen, in miserablem baulichem Zustand befand, erfuhren wir nur allzu deutlich gleich im ersten Winter. Da man es kaum beheizen konnte, froren alle erbärmlich. So fand der Unterricht gelegentlich, an sonnigen Tagen, auf dem Schulhof statt. Da war es an der frischen Winterluft erträglicher als in den Klassenräumen, wo das Thermometer bis zu minus 6° C anzeigen konnte.

Um wenigstens der kalten Zugluft etwas entgegenzusetzen, war die ganze Schule, Lehrer wie Schüler, wochenlang damit beschäftigt, in Bahnen geschnittenes Zeitungspapier in mehreren Lagen auf die unzähligen Ritzen zu kleben. An eine Episode in diesem Zusammenhang kann ich mich noch gut erinnern. Unser Religionslehrer war ein recht jähzorniger Herr, der nach Störenfrieden mit Kreide, notfalls auch mit Büchern zu werfen pflegte. Einmal, es wurde begreiflicherweise das letzte Mal, hatte er nur noch das Neue Testament zur Hand. (Absichtlich?) schlecht gezielt, flog es in den Bottich mit dem Kleber, der damals in jeder Klasse stand, und versank darin. Was blieb dem armen Mann anderes übrig, als das NT – zu unserem gro-

ßen, freilich stillen Gaudi – eigenhändig zu „freien“? Wie das Geschoß, aber auch der Ärmel danach aussah, kann man sich leicht vorstellen. Als Vorbereitung auf die nächsten Winter wurden sog. Bulleröfen aufgestellt und auf den umliegenden Hügeln eine Waldfläche erworben, wohin Lehrer, Schüler und einige Eltern im Herbst zu großen fröhlichen Holzfällaktionen ausrückten. Zu unserer Enttäuschung durften wir „Kleinen“ nicht selber fällen, sondern nur die von den „Großen“ gefällt. Bäume, d.h. deren Stämme und Äste, zersägt. Höhepunkte waren unzweifelhaft jedesmal Mittagessen, deren Zutaten größtenteils aus Kasserolen kamen – etwa Thunfisch aus deutsch beschrifteten Mitsubishi-Dosen (sie waren, für den Export bestimmt, in Japan hängengeblieben) oder sog. Känguruh-Würstchen (sie stammten von australischen Frachtern, die im Pazifik von in Japan stationierten deutschen Hilfskreuzern aufgebrochen worden waren).

Für mich persönlich hatte das Kollegium eine besondere Auszeichnung bereit. Eine elektrische Klingel gab es nicht, wohl aber eine schwere Schelle aus Messing, die zunächst jemandem aus den höheren Klassen anvertraut war. Da der oberste die unzuverlässig war, d.h. die Schulstunden verkürzte und die Pausen verlängerte, wurde die Schelle eines Tages ausgerechnet mir Youngster übergeben. Klagen gab es keine; und vielleicht rührt das mein lebenslanger Hang zur Pünktlichkeit.

Doch zurück zu dem Gang der Ereignisse. Der Beginn des Schuljahres blieb, wie die nächsten Zeilen ausweisen, der Herbst, wobei der September 1945 einen tiefen Einschnitt mit sich brachte. Die US-Armee hatte nach der Kapitulation (de facto 14. August, de jure 2. September) begonnen, Japan zu besetzen und kümmerte sich auch bald um die Deutschen und um die Deutsche Schule, speziell den Lehrplan.

Wie das „Oberschul-Zeugnis“ vom 1. Juli 1945 auf dem Briefbogen der „Deutschen Schule“ rechtschreibgeschrieben, beweist [StuDeO-Archiv *3145], sind die Fächer Leibeserziehung, früher an erster Stelle (!) stehend (nur „Spiel“ durfte bleiben) und Japanisch weisungsgemäß entfallen. „Geschichte“ blieb zwar erlaubt, aber unsere Geschichts- und Liederbücher mußten vernichtet werden. Geradezu kleinkariert waren genaue Anweisungen von der Art, die z.B. eingekleidete Mathematikaufgaben betrafen. Wenn da etwa ein NS-Symbol zu sehen oder vielleicht von Marschleistungen des Deutschen Jungvolks die Rede war, mußten die Passage oder ganze Seiten zugeklebt werden. Wie die Bücher nach dieser erneuten Klärbaktion aussahen, läßt sich vielleicht ebenfalls ausmalen. Und daß die Ergebnisse von extra da-

bestimmten Offizieren kontrolliert wurden, versteht sich nach Lage der Dinge wohl von selbst.

Es folgt mein Abgangszeugnis vom 21. Jan. 1947. Beachtung verdient hier die Bemerkung: „Dieter verläßt die Schule, um nach Deutschland zu gehen. Er wird mit den besten Wünschen entlassen.“ Was so harmlos klingt (wohl so harmlos auf höheren Befehl hin klingen sollte), war die von der US-Administration verfügte Zwangsrepatriierung der allermeisten Deutschen, verbunden mit der Konfiszierung sämtlichen beweglichen wie unbeweglichen Vermögens, die für Anfang Februar anstand und unter anderen sämtliche etatmäßige [fest angestellte] Lehrer unserer Schule betraf.

Weil mein Vater lebensbedrohlich erkrankt war, wurde unsere Familie im letzten Moment „zurückgestellt“. [Die *„Marine Jumper“* war das erste, im Februar 1947 in Japan auslaufende Repatriierungsschiff]. Und so besuchte ich zusammen mit nur noch etwa der knappen Hälfte der bisherigen Schüler eine aus der Not geborene christliche Privatschule. Laut Zeugnis vom „4. VII. 1947“, verfaßt übrigens im Blick auf unsere endgültige Ausweisung Mitte August [auf der *„General Black“*], nennt sie sich etwas gestelzt „Deutsche Schule Karuizawa (Nachfolgeschule der deutschen Schule

Tokyo-Yokohama; Oberschule mit Grundschule)“. Unterrichtet wurden wir von Leuten, die sich dankenswerterweise zur Verfügung gestellt hatten, von einem Privatdozenten, einem Professor, einem katholischen Geistlichen, einem evangelischen Missionar, einem Geographen, zwei Abiturienten und neben einigen anderen – mir am weitaus deutlichsten in Erinnerung, weshalb er namentlich genannt sei – Generalkonsul Dr. Seelheim, der hervorragend Englisch und Erdkunde gab: alles keine Lehrer, aber höchst engagiert tätig.

Mit einer kleinen Anekdote, die mit Letztgenanntem zu tun hat, will ich schließen. Eines Tages trifft er unterwegs meine Mutter. Es kommt zum Gespräch über den Sohn. In dessen Verlauf bittet er sie, dafür zu sorgen, daß ihr Dieter künftig, selbst wenn er recht hat, folgende stereotype Einwände im Unterricht unterläßt, denn sie drohten, seine Autorität zu untergraben: „Dr. Seelheim, im Brockhaus steht es aber anders ...“ Ich hielt das in aller Unschuld für konstruktiv, wenn ich Kenntnisse, aus meiner Lieblingslektüre gewonnen, einbrachte. – Gute zehn Jahre später, während meines Studiums stellte er mich einem Kreis Göttinger Honoratioren vor. Zu meiner Verblüffung hörte ich ihn sagen: „Mein liebster Schüler aus Japan“.

Ein Mosaiksteinchen zu Vincenz Hundhausen

Hartmut Walravens

Vincenz Hundhausen (*15.12.1878, +18. 5.1955 in Grevenbroich), der rheinische Dichter und Anwalt, reiste 1923 zur Regelung einer Erbschaftsangelegenheit¹ nach China und verblieb dann fast bis an sein Lebensende in Peking, wo er als Nachdichter chinesischer Lyrik und Dramen [z.B. *„Xixiangji“* (13. Jh.), deutsch *„Das Westzimmer“* (1926), siehe dazu Abb. S. 51] wie auch als Drucker auf seinem „Pappelinsel“ genannten Anwesen wirkte. Älteren Chinadeutschen ist er noch ein Begriff, sei es durch Erzählungen, vor allem aber auch durch seine zahlreichen, teils bibliophil ausgestatteten Bücher, wie auch durch die Sonderausgaben der

¹ Gemeint ist der Nachlaß des aus Bremen stammenden Willi Pape, der ab Ende des 19. Jh. in Tientsin lebte. Einer seiner Neffen, Benno Pape, trat den Nachlaß in China 1930 mit zwanzig Jahren an. Dazu gehörte ein großes Sommerhaus in Peitaiho, das sog. „Pape-Haus“, das vermietet wurde, und u.a. laut Familienüberlieferung ein Anteil an dem Shanghaier Verlag Max Nössler & Co. (u.a. Herausgeber der deutschen Adreßbücher ADO).

„Deutsch-Chinesischen Nachrichten“, die er während seiner Tätigkeit als Professor für deutsche Literatur an der Pekinger Universität Dichtern und Philosophen zu ihren Gedenktagen widmete. 1954 wurde Hundhausen, der bis dahin als Sprachlehrer gewirkt hatte, von der Regierung ausgewiesen und hatte innerhalb von 24 Stunden unter Hinterlassung seines nicht geringen Besitztums – vor allem eine „Handbibliothek“ von 12.000 Bänden, deren Verbleib noch nicht mit Sicherheit ermittelt ist (Beida Universitätsbibliothek?) – seine zweite Heimat zu verlassen. Krank und mittellos, aber mit Plänen für die Zukunft kehrte er in die Heimat zurück, wo er bald darauf starb.

Um Hundhausen ist es in den letzten Jahren still geworden. Nach meiner Tetralogie über sein Leben und Werk² und einem Beitrag von Lutz Bieg³ ist

² Leben und Werk des Dichters, Druckers, Verlegers, Professors, Regisseurs und Anwalts in Peking. 1999. 211 S. (StuDeO-Bibl. Nr. 1071). – Das Pekinger Umfeld und die Literaturzeitschrift Die Dschunke. 2000. 203 S. (StuDeO-Bibl. Nr. 1434). – Nachdichtung-

meines Wissens nicht Größeres mehr über den Dichter publiziert worden. Ist das Material erschöpft?

Ein biographisches Mosaiksteinchen kann nun nachgetragen werden, dank der Freundlichkeit von Rupprecht Mayer,⁴ vielen Chinafreunden noch aus der Zeit bekannt, als er in München eine chinesische Buchhandlung betrieb. Er zeigte mir einige Schriftstücke im Zusammenhang mit Hundhausens Heimbeförderung von Hongkong aus, die ein gewisses Interesse beanspruchen dürfen, vor allem, weil die Repatriierung von Deutschen in den Jahren 1946 und 1947 bisher im Zentrum der Aufmerksamkeit stand, über später Ausgewiesene aber kaum detaillierte Nachrichten vorliegen.



*Die Konfirmandengruppe von Peking 1943
besucht Prof. Hundhausen auf seiner Pappelinsel
v.l. Sergei Soldatenkoff, Carl Friedrich, Felix Heinicke,
Jörn Anner (vorne), Doris Severitt, Vincenz Hundhausen.
Der 6. Konfirmand, Heinrich Jährling, fotografiert vermutlich.
StuDeO-Fotothek P5345*

So mögen die Dokumente hier folgen:

Dokument 1

Generalkonsulat der Bundesrepublik Deutschland
Hongkong

54-06/13B/1219II/54 – Ber. Nr. 470/54

Hongkong, den 11. Juni 1954

Inhalt: Heimschaffung mittelloser Chinadeutscher;
hier: Herr Vincenz Hundhausen / geb. 15. Dezem-

gen, Pekinger Bühnenspiele und zeitgenössische Kritik. 2000. 183 S. (StuDeO-Bibl. Nr. 1435). – Korrespondenzen 1934–1954. Briefe an Rudolf Pannwitz 1931–1954. Abbildungen und Dokumente zu Leben und Werk. 2001. 176 S. (fehlt in StuDeO-Bibl.).

³ Literary translations of the classical lyric and drama of China in the first half of the 20th century. The “case” of Vincenz Hundhausen (1878–1955). In: Viviane Alleton, Michael Lackner (Hg.): De l’un au multiple. Traductions du chinois vers les langues européennes. Paris: Éd. de la Maison des Sciences de l’Homme 1999, 61–83

⁴ Verleger des Bildbands „Bolihua“, s. Rezension S. 40.

ber 1878 in Grevenbroich, Beruf Schriftsteller
bisher wohnhaft in Peking

Im Anschluß an den Bericht Nr. 419/54 vom
Mai 1954 – 514-01/13B/1219/54 –

Der in dem Bezugsbericht genannte Schriftsteller deutscher Staatsangehörigkeit Vincenz Hundhausen ist nach kurzfristiger Ausweisung am 18. d. J. mit dem Dampfer „Pakhoi“ mittellos in Hongkong eingetroffen. Er wurde in der üblichen Weise hier im Hotel untergebracht und konnte Hongkong am 29. Mai mit dem Motorschiff „Victoria“ verlassen, welches voraussichtlich am 23. Juni d. Genua eintreffen wird. Von dort wird er sich bei seiner Schwester Johanna Hundhausen, [Schulrektorin a.D., Essen, Hedwig-Dransfeld-Platz] begeben. Das Generalkonsulat Genua ist vor der bevorstehenden Ankunft des Hilfsbedürftigen verständigt worden.

Die vom Generalkonsulat Hongkong aus amtlichen Mitteln verauslagten Beträge ergeben sich aus in Abschrift anliegenden Kostenzusammenfassung. Rückzahlungsverpflichtung mit besonderer Abtretungserklärung ist ebenfalls beigelegt.

Der Heimschaffungsgesamtaufwand von 2.530 HK\$ = 1.851,- DM (Kurs 1 DM = 1,367 HK\$) wird bei Kap. 0502 Titel 305 in der laufenden monatlichen Abrechnung nachgewiesen werden.

In Vertretung Dr. Fr.

An das Auswärtige Amt, Bonn

Dokument 2

Vincenz Hundhausen, Städtisches Krankenhaus
Grevenbroich, den 4. Oktober

H/2267 Betrifft Zurückerstattung der für meine Heimbeförderung verauslagten Kosten.

In Ihrer Anfrage vom 21. September gehen Sie von der Annahme aus, daß ich mich bedingungslos zur Rückzahlung verpflichtet hätte. Ich habe die Rückzahlung in Aussicht gestellt für den Fall, daß ich für die mir zustehenden Urheber- und Verlegerrechte einen Verleger fände, was bei dem Charakter meiner Werke – es handelt sich um Lyrik – heute nicht leicht ist.

Da ich als Schwerkranker auf der Rückreise in Deutschland ist mir der genaue Inhalt meiner Erklärung, die mir ohne meine Hinzuziehung entworfen und mir ohne Voraussetzung meiner Heimbeförderung ohne meine Unterschrift vorgelegt wurde, nicht mehr genau innerlich. Ich bitte daher ergebenst um eine Abschrift, damit ich über den Charakter und die Grenzen meiner Verpflichtung unterrichtet bin.

Andere Werte, als die erwähnten, stehen mir nicht zur Verfügung, weil ich mein ganzes Hab und Gut in China lassen mußte.

Ergebenst
Vincenz Hundhausen
An das Auswärtige Amt der Deutschen Bundesrepublik, Bonn

Dokument 3

Hundhausen, Krankenhaus
Grevenbroich, den 18. Oktober 1954
An das Auswärtige Amt der Deutschen Bundesrepublik, Bonn; H/2267

Für die schnelle Erfüllung meiner Bitte um Überlassung einer Abschrift der von mir in Hongkong unterzeichneten Verpflichtungserklärung sage ich Ihnen meinen aufrichtigen Dank.

Zur Sache ergibt sich nun folgendes:

1) Die in meinem Beisein entworfene und von mir unterzeichnete Erklärung vom 19. Mai verspricht die Rückerstattung ganz allgemein, „sobald ich dazu in der Lage sein werde“.

2) Die von mir unterzeichnete Erklärung vom 20. Mai, deren Text ohne meine Hinzuziehung aufgesetzt war, statuiert einen rechtlich und praktisch ganz unmöglichen Zustand:

Sie macht einerseits die Rückerstattung abhängig von Einkünften aus meinen Verlagsrechten, was hier zunächst die Gewinnung eines Verlages für meine bislang von mir selbst verlegten Dichtungen voraussetzt, und andererseits wird die Verwirklichung dieser Voraussetzung illusorisch gemacht durch die Abtretung meiner Rechte an die Deutsche Bundesrepublik. Ich hatte in Hongkong keine Zeit und Kraft, über die Abfassung der Erklärung zu debattieren, und rechnete darauf, daß eine spätere Besprechung in Ihrem Amte eine zufriedenstellende Regelung herbeiführen würde.

Ich werde mir erlauben, nach meiner Genesung bei Ihnen vorzusprechen, und ich hoffe dann – im Hinblick auf den jahrzehntelangen Einsatz meines [---] nationaler und kultureller Werte und im Hinblick auf die Ermöglichung eines neuen Aufbaus meiner jetzt zerschlagenen Arbeit, eine E[---] zu finden, jedenfalls keine besondere Härte.

Ergebenst Vincenz Hundhausen

Diese drei Schreiben geben einige Daten zu der „Heimschaffung“ – Kosten und Modalitäten, Zeitpunkt, Schiff, Zieladresse in Deutschland und die Verpflichtungserklärung Hundhausens, die verauslagten Transportkosten wieder zu erstatten, sobald es ihm möglich wäre. Dem Juristen fiel nach seiner vorläufigen Genesung dann gleich ein Paradox des

Verfahrens auf. Der Unterzeichner des Schreibens des Generalkonsulats in Hongkong ist übrigens kein anderer als der später bekannte Münchener Sinologe und Präsident der Bayerischen Akademie der Wissenschaften Professor Herbert Franke (1914–2011).

Außerdem findet sich noch eine Übersetzung eines Interviews, das Hundhausen einem chinesischen Reporter gegeben hat; die Zeitung „Zhongsheng wanbao“ kann ich im Moment nicht nachweisen; vermutlich handelte es sich um ein Hongkonger Blatt. Der Inhalt spricht für sich selbst:

Deutscher Gelehrter von den Kommunisten vom Festland ausgewiesen. (Chung Shêng Wan Pao, antikommunistisch, 30.5.1954)

Ein bejahrter deutscher Gelehrter, Herr V. Hundhausen, der aus Rotchina von den Kommunisten in der letzten Woche ausgewiesen wurde, verließ gestern Hongkong, um mit dem italienischen Schiff „Victoria“ in sein Vaterland zurückzukehren.

Herr Hundhausen, der dieses Jahr 76 Jahre alt wird, ist ein international bekannter Jurist, Philosoph, Dichter und Sprachforscher. Er hat den größten Teil seines Lebens dem Austausch chinesischer und deutscher Kultur gewidmet und hat Gedichte von Li Po, Pai Chü-yi und T'ao Yüan-ming, sowie die Werke von Lao Tzu und Chuang Tzu und einige der Yüan-Dramen ins Deutsche übersetzt. Außerdem hat er viele Bücher über die chinesische Kultur geschrieben. Zwölf Jahre hindurch war Herr Hundhausen Professor für deutsche Literatur an der Universität in Peking und hat in dieser Stadt auch eine Druckerei gegründet, die sich mit Druck und Verbreitung chinesischer und deutscher Bücher befaßte. „Aber“, wie Prof. Hundhausen in einem kürzlichen Interview im Shamrock Hotel, Kowloon, mir sagte, „was habe ich heute davon?“ Nach der „Befreiung“ wurde ihm der größte Teil der Einrichtung und Kapitalien seiner Druckerei in Peking „gestohlen“. (Er sagte nicht, daß diese von den Kommunisten beschlagnahmt oder übernommen wurden.) Jedoch wurde er von den Rotchinesen eingeladen, in einer Schule für Fremdsprachen, die von dem rotchinesischen Außenamt geleitet wird, Deutsch und Deutschlandkunde zu unterrichten, was er auch zwei Jahre hindurch tat. Alle Studenten in dieser Schule waren für eine diplomatische Karriere im kommunistischen Außendienst bestimmt. Das Gehalt der Lehrer dieser Schule betrug ungefähr ¥ 1,200,000 (= weniger als 300,- HK\$) pro Monat; sämtliche Universitätsprofessoren bekommen heutzutage in Rotchina mehr oder weniger dasselbe Gehalt.

„Konnten Sie davon leben?“ fragte ich ihn. „Ja.“ „Vielleicht konnten Sie davon leben, aber Sie haben

keine Familie. Wie verhält es sich mit Professoren, die Familien haben und diese erhalten müssen.“ Diese Frage wurde nicht von ihm beantwortet.

Prof. Hundhausen, der sein Leben dem kulturellen Austausch zwischen China und Deutschland gewidmet hat, ist nicht verheiratet. Er ist nicht an Politik interessiert und will auch nicht politische Systeme kritisieren.⁵ Jedoch wurde es während meines Interviews mit ihm klar, daß er die Methoden der Rotchinesen ablehnt.

Er erzählte mir auch, warum die Kommunisten ihn aus Rotchina auswiesen. Vor zwei Monaten wurde er krank und mußte ins Spital gehen. Während er dort war, „besuchte“ ihn jeden Tag ein kommunistischer Soldat, der sich aber so beleidigend und unangenehm benahm, daß Prof. Hundhausen es eines Tages nicht länger aushalten konnte und ihn aus seinem Zimmer vertrieb. „Es war das erste Mal, daß ich die Geduld verlor“, sagte er.

Auf Grund dieses Vorfalles, der von den Kommunisten als eine Beleidigung eines „Kameraden“ bezeichnet wurde, wurde Prof. Hundhausen befohlen, das Land innerhalb von 24 Stunden zu verlassen. Während der 24-stündigen Gnadenfrist wurde er jedoch verschiedentlich von der kommunistischen Öffentlichen Sicherheitsbehörde zum Verhör berufen. Jedes dieser Verhöre dauerte mehrere Stunden, und so blieb ihm keine Zeit mehr, seine Koffer zu packen, und er mußte seine Abreise sofort antreten.

„Warum wiesen mich die Kommunisten unter einem solchen fadenscheinigen Vorwand aus?“ fragte Prof. Hundhausen wörtlich. „Wahrscheinlich weil sie Angst hatten, sich mit mir zu beschäftigen. Schließlich war ich international bekannt, und ich erhielt viel Post aus allen Ländern der Welt. Mehrere ostdeutsche Ingenieure, die von den Rotchinesen eingeladen wurden, als technische Berater nach China zu kommen, besuchten mich heimlich in den frühen Morgenstunden, da sie von mir gehört hatten. So etwas ist bei den Rotchinesen verboten und wenn die Kommunisten wüßten, daß diese bestimmten Ostdeutschen mich besucht haben, wären meine Freunde großen Schwierigkeiten ausgesetzt.“

⁵ Seiner angeblich unpolitischen Einstellung widerspricht Hundhausens Brief vom 18. Mai 1935 an die Gründer des Vereins „Deutsche Gemeinde Peiping [damaliger Name von Peking]“ (StuDeO-Archiv *0433), in dem er offen und mit juristischer Argumentation darlegt, warum er die – auf die vereinheitlichte Deutsche Gemeindeordnung vom 30.1.1935 basierende – neue Peking Gemeindeverfassung nicht akzeptiert.



V. Hundhausen, Peking 1953
StuDeO-Archiv *0277

Deshalb kamen meine Freunde heimlich bei Nacht zu mir. Wahrscheinlich bekamen die Kommunisten von diesen nächtlichen Besuchen Wind, und es war dies der Grund, warum sie mich loswerden wollten.“

„In Peking kann man überall und zu jeder Zeit Russen sehen, jedoch sind diese dumm und nicht so witzig und klug wie die Chinesen.“

„Durch meine Forschungen über die traditionelle Kultur Chinas bin ich zu der Schlußfolgerung gekommen, daß das kommunistische System für China nicht geeignet ist. Vielleicht war das mit einem anderen Grund, warum ich bei den Kommunisten so unbeliebt war. Ich stimme dem Kommunismus nicht ganz zu.“ Prof. Hundhausen hat einen deutschen Freund, der Doktor ist, von den Kommunisten zu drei Jahren Kerker verurteilt wurde und diese Zeitspanne in Peking im Gefängnis absitzt. Der Grund seiner Verurteilung liegt darin, daß er einmal Leibarzt von Yen Hsi-shan [1883–1960

Warlord in Shanxi] war. Hundhausen hat sich nicht über die Haltung der Kommunisten seinem Freund gegenüber geäußert.

„Möchten Sie nach Taiwan gehen?“ fragte ich ihn. „Zuerst will ich in die Schweiz gehen, da ich hoffe, mit Hilfe von schweizerischen diplomatischen Verbindungen in Peking ungefähr 10.000 Bände von in Peking erworbenen Büchern zurückzuerhalten. Diese Bücher sind mein größter Besitz.“⁶ Dann möchte ich nach Deutschland fahren, um zu sehen

wie sich mein Heimatland verändert hat. Falls die Behörden in Taiwan mich haben wollen, bin ich gerne bereit, dorthin zu gehen.“

„Wie, glauben Sie, kann die Regierung in Taiwan auf das Festland zurückkehren?“ fragte ich wieder.

„Das möchte ich Sie fragen“, antwortete er lächelnd. „Ich glaube, es wird ein harter Kampf sein.“ „Es wird einmal ganz von selbst kommen“, sagte er. „Glauben Sie, daß Blutvergießen unnötig ist?“ – „Glauben Sie denn, daß Blutvergießen notwendig ist?“ erwiderte er. „Sie dürfen nicht vergessen, ich liebe Peking und hoffe, daß ich Sie eines Tages in Peking sehen kann.“

⁶ Bei der Belagerung Pekings fielen um die Weihnachtszeit 1948 Granaten auf die Stadt, besonders zahlreich in die Südwestecke, wo sich außerhalb der Stadtmauer Hundhausens Pappelsinsel befand. Seine Freunde brachten vor allem seine Bibliothek in die Stadt in Sicherheit, auch Teile seiner chinesischen Kunstsammlung. Quelle: Fritz van Briessen (1940–1949 Korrespondent der Kölnischen Zeitung in China), Nachdruck eines seiner Artikel in: Das Antiquariat, Wien, 1. Juni 1950, VI Jg., Nr. 11/12, S. 194f (StuDeO Archiv *0776).

Der Zweite Achsenvertrag

Norbert Bellstedt

Diese Story spielt nicht in Ostasien, wird aber erzählt, weil ein Bezug zu Japan sichtbar wird.¹

Ich war von 1955 bis 1958 in der Generalagentur der Deutschen Afrika-Linien in Kapstadt tätig. In diese Zeit fiel die sogenannte Suez-Krise im Jahr 1956, während derer der Suez-Kanal geschlossen war und die Schiffe den erheblichen Umweg um das Kap nehmen mußten. Für Schiffe, die zwischen Europa und Fernost oder vice versa verkehrten, war Kapstadt oft ein Anlaufhafen, wo Öl gebunkert, Frischwasser ergänzt und – für die Besatzungen von hoher Wichtigkeit – Post von zu Hause, die in der Agentur respektlos „Mammi-letters“ genannt, empfangen wurde. Deutsche Schiffe ließen sich dabei gern von einer deutschen Agenturfirma betreuen.

An einem strahlenden Sonntagmorgen hatte sich ein deutscher Tramper [*Tramp-/Frachtschiff*] angesagt, den abzufertigen mir aufgetragen wurde. Ich wohnte damals bei Freunden, die kein Telefon besaßen – zu jener Zeit in Kapstadt nicht ganz unüblich, – aber so hoch am Tafelberg, daß man vom Wohnzimmer aus die Table Bay überschauen konnte. „Mein“ Schiff war nachts angekommen und lag in der Bucht, aber wann es einlaufen würde, konnte ich hier mangels eines Telefons nicht erfahren. Also mußte ich ziemlich früh am Morgen runter in den Hafen, wo mir im Port Captain's Office erklärt wurde, es werde wohl noch etwas dauern, bis mein „unscheduled non-liner ship“ [*nicht fahrplanmäßiges Schiff*] hereingenommen werde. Also frühstückte ich in einem kleinen Café am Hafen, immer mit Blick über die Bucht und fuhr dann zum vorgesehenen Liegeplatz, der noch frei war. Ich stellte mich an ein Geländer an der Kaikante, übersah aber eine Treppe, die von dort ins Wasser führte. Nach einer Weile hörte ich von unten Stimmen und versuchte, das Gehörte zu verstehen. Was mir heute vermutlich nicht mehr möglich wäre, damals, rund neun Jahren nach der Rückkehr aus Japan, bekam ich mit, daß da zwei Leute miteinander Japanisch sprachen.

Ich hatte genügend Zeit, mich hineinzuhören, und sah dann, daß einer der beiden nach oben schaute und zu seinem Freund, mit dem er angelte, sagte, es sei doch typisch für diese blöden ‚gaijin‘ [*Ausländer*], sich am Sonntag bei so gutem Wetter hin-

zustellen und auf das Meer zu sehen. Daraufhin bastelte ich mir einen japanischen Satz zusammen, etwa des Inhalts, daß ich das nun wirklich nicht nett fände und ich im übrigen hier zu arbeiten habe. Das Entsetzen der beiden war ebenso groß wie komisch. Einer der Männer wäre fast seiner Angelschnur folgend ins Wasser gefallen. Beide haspelten ihre Schnüre auf, kamen nach oben und überschütteten mich mit einem Schwall Japanisch, aus dem ich nur „gomen kudasai“ herausfilterte – man entschuldigte sich. Sodann wurde ich gefragt, ob ich mit ihnen auf ihr ganz in der Nähe liegendes Schiff kommen wolle, dort könne man ja weiterreden. Ich erklärte ihnen mit meinem sehr holprigen Japanisch, daß ich das leider nicht könne, denn ich wartete auf ein Schiff, das ich abzufertigen habe. Das Entsetzen steigerte sich, denn nun hatten sie nicht nur einen gaijin beleidigt, sondern auch noch jemanden aus der Branche. Die Einladung wurde erweitert auf Mittag und/oder Abend. Ich sagte zu, „mein Schiff“ lief dann ein und fuhr nachmittags weiter, so daß ich am früheren Abend das ziemlich kleine, alte Schiff der Mitsui-OSK Line betreten konnte. Meine neuen Freunde, der Zweite Offizier und sein Kollege, der Schiffszimmermann (den Dienstgrad gab es damals noch in der Handelsmarine, denn es gab viel zu bearbeitendes Holz an Bord), geleiteten mich in die Offiziersmesse, wir tranken einen Suntory Whisky, und dann mußte ich mit ihnen zwei Decks nach oben, um dem Kapitän vorgestellt zu werden. Der Zweite klopfte an, trat ein, nahm militärisch-stramme Haltung an und meldete, man habe einen doitsu jin (einen Deutschen) getroffen, wolle mit ihm zu Abend essen – hier sei er. Der Kapitän war entweder nicht gut auf Deutsche zu sprechen oder schlechter Laune, er nahm von mir jedenfalls keine Notiz, und das war das Ende der Vorstellungszereemonie.

In der Offiziersmesse gab es vorzügliches Essen und [japanisches] Kirin Bier. Meine beiden Freunde wurden immer ausgelassener, und mein Japanisch kam immer besser wieder. Gegen Ende des Essens sagte der Zimmermann, es habe doch früher einen Achsenvertrag gegeben.² Den Begriff hatte

¹ Norbert Bellstedt (1931-2018) lebte mit Eltern und Bruder Christoph (1933-1981) von 1941 bis 1947 in Yokohama und Karuizawa.

² „Achsenmächte“ war die gebräuchliche Bezeichnung zunächst für die Achse Berlin-Rom (1936) und wurde später auch auf Japan ausgedehnt. Der am 27. September 1940 abgeschlossene Dreimächtepakt zwischen Deutschland, Italien und Japan beinhaltete eine ausgedehnte militärische Zusammenarbeit.

ich auf Japanisch noch nicht gehört, er wurde mir erklärt, und dann sagte der Zweite Offizier, es sei doch eine Schande, daß die Amerikaner den Achsenvertrag für ungültig erklärt hätten. Er meinte, es müsse ein neuer geschlossen werden.

Unsicheren Schritts verließ er die Messe und kam mit Schreibzeug zurück, bestehend aus einer langen Papierrolle, ein paar Schreibpinseln und schwarzer Tinte. Es folgte eine lange Besprechung zwischen den beiden, unterbrochen von kurzen Ansätzen zum Aufschreiben dessen, worüber sie anscheinend einen Konsens erzielt hatten. Man löste einander gelegentlich beim Schreiben ab, und es war deutlich zu erkennen, daß der Zimmermann mehr hiragana als kanji verwendete. Er war offensichtlich verschiedenen Ausdrücken aus der Welt der Diplomatie und der internationalen Verträge bislang hauptsächlich phonetisch begegnet. Der Steward, der für den Biernachschub sorgte, grinste deutlich, als er die heftiger werdende Wirkung des Bieres auf seine Landsleute beobachtete. Mir ging es derweil gut, und mein Japanisch „kam“ immer lockerer. Gegen 20 Uhr endete die Prozedur, und ich wurde aufgefordert, das Dokument zu stempeln oder zu unterschreiben. Natürlich hatte ich keinen Namensstempel, sondern schrieb in katakana „Noru-be-ru-to Be-ru-su-te-zu-to“.

Der Versuch meiner beiden Gastgeber, die inzwischen hicke-hacke-voll waren, mich über die

Gangway auf die Pier zu begleiten, wurde von dem Steward erfolgreich verhindert. Ich wurde von Bord und ließ das handschriftliche Dokument dort. Seither existiert – ich habe es nicht mehr gesehen – ein neuer Zweiter Achsenvertrag, zurückübersetzt, ich heute gern einnennen würde, aber nicht kann. Ich gestehe, daß diese Geschichte keinem Italiener erzählt habe, wäre zu Recht entweder erleichtert oder darüber, daß sein Land bei diesem Akt von internationaler Bedeutung nicht vertreten war.

Anmerkungen:

Hiragana heißt die japanische Silbenschrift, die eigentlich nur in geringem Maße für nicht-begriffliche Wörter wie „und“ verwandt wird, während kanji die Schrift ist, die im Chinesischen – ganze Wörter bzw. Silben quasi abbildet.

Katakana heißt die japanische Silbenschrift, die für Fremdwörter und ausländische Wörter verwandt wird. Das Problem dabei: Die japanische Sprache kennt nur Wörter, die aus Silben bestehen, in denen je ein Konsonant einer Silbe vorausgeht; einzige Ausnahme das „n“ am Ende eines Wortes. So erklärt sich, weshalb „Bellstedt“ lautschriftlich zu schreiben so unüblich ist (siehe links).

Nachrichten aus dem Kapuzinerkloster „St. Franziskus“ auf Nias

Zusammengestellt von Renate Jährling

Seit kurzem steht StuDeO in Verbindung mit dem Kapuziner Pater Johannes Maria Hämmerle und seinem ebenfalls aus dem Schwarzwald stammenden Mitbruder Hadrian Heß, der 39 Jahre in Indonesien, davon 38 auf Nias missionarisch tätig war – P. Johannes sogar noch länger. Er wirkt heute noch in Gunung Sitoli auf Nias und betreut täglich „sein“ Museum. In der TV-Produktion „Untergang der Van Imhoff“ (Dez. 2017) sieht man ihn durch die Ausstellungsräume gehen und an einer anderen Stelle des Films das total überwucherte Grab von Dr. med. Heidt (+1942) ausfindig machen. Im Sommer 2018 besuchte uns P. Johannes zusammen mit seinem Schwager, der mit seiner Familie zufällig in unserem Ort wohnt.

Das Museum „Nias-Erbe“ in Gunung Sitoli

P. Hadrian schreibt in seinen Erinnerungen „Ihr müßt wissen, meine Freunde...“: „Ich möchte über P. Johannes Maria Hämmerle und sein Museum

„Pusaka Nias“ [Nias-Erbe] erzählen, auch wenn es ein wenig mit mir und mit der Inkulturation zu tun hat. Von Anfang an verband er mit seiner Tätigkeit ein nimmermüdes Forschen in die Niaskultur und -tradition und sammelte auch Kult- und Kunstgegenstände. Mit der Zeit entdeckte sich ein ungeheurer Schatz, den er nicht nur in Büchern der interessierten Welt zu veröffentlichen machte. Es blieb auch nicht aus, daß er von den berühmten Ethnologen korrigieren mußte. Er hat fast von selbst die Idee, ein Museum zu bauen. Mit dem Einverständnis des Ordenskapitels wurde ein Kapuziner in der Sibolgaprovinz [Sibolga] in der Hafenstadt gegenüber von Nias an der Westküste von Sumatras] begann P. Johannes zu bauen,

¹ Unter Inkulturation versteht man im theologischen Kontext eine Evangelisierung, die auf die unteren Kulturen und Religionen eines Landes zielt und sie in die christliche Lehre einbezieht.

mit der Auflage, daß das Museum der Provinz nicht zur Last fallen dürfe. Also galt es, Sponsoren zu suchen und auch Wege zur Nachhaltigkeit.

Das eigentliche Museum besteht aus vier größeren Pavillons. In dreien werden das Leben und die Kultur von Alt-Nias dokumentiert. Der vierte Pavillon ist wechselnden Ausstellungen vorbehalten. Diese Pavillons umgibt ein Park mit den Bäumen und Pflanzen, die für Nias von Bedeutung sind, ebenso ein kleiner Zoo mit den Tieren, die in den Mythen vorkommen. Dieser Park grenzt an das Meer. Eine Bibliothek, ein Lädchen und eine Apotheke mit Niasmedizin und ein Schülerheim ergänzen den Komplex.

Er ist der schönste Ort in der Hauptstadt. Bestätigt wird dies nicht nur von der Presse, sondern auch von der Tatsache, daß Sonntag für Sonntag über tausend Leute, meist Familien und Jugendliche, den Park besuchen.²

Am 10. Januar 2019 berichtete P. Johannes Hämmerle per E-Mail aber von einer „wenig schönen Sache in unserem Nias-Museum, die mir von einer Kuratorin vom Ethnologischen Museum von Dresden soeben mitgeteilt wurde. Sie ließ den Holzwurmkot aus unserm Magazin/Depot untersuchen und bestimmen. Es ist eine Trockenholz-Termite, die sich in dem Gebäude sichtlich wohl fühlt. Die Handlungsempfehlung lautet eigentlich, daß das gesamte Gebäude eingehaust [mit

einer Schutzhülle umgeben] und begast werden muß. Danach muß der Gebäudesockel mit einem ‚Abwehrstoff‘ bestrichen werden, da Termiten sich an ihr ‚Opfer‘ herankrabbeln. – Das klingt nach einer aufwendigen Geschichte... Tun muß man jedenfalls etwas, bevor die Termiten weiterarbeiten und sich vielleicht noch an unseren Bestand heranwagen.“



Gunung Sitoli im Advent 2018



Unser Steg zum Meerespavillon



Wie wir die zahlreichen Besucher unseres Museumsparks auf unsere Verantwortung zum Erhalt der Schöpfung aufmerksam machen.

deren Kirche mit ihrer Instrumentalgruppe den Gottesdienst zu begleiten. Dazu gehören einige Geigen, Querflöten, Blockflöten und Bambusflöten, auch die Mundharmonika, ein Xylophon, ein spezielles Bambusinstrument und Trommeln fehlen nicht. Die Hirten von Bethlehem würden sich dabei sicher wohlfühlen. Die Niasser sind im Allgemeinen sehr musikalisch und singen auch gerne. Letzte Ostern haben unsere Postulanten zusammen

P. Johannes Hämmerle über das Klosterleben³

„Meinen Weihnachts- und Neujahrsgruß [im Brief] oben sende ich absichtlich in unserer indonesischen Sprache.⁴ Sie vereint die vielen Völker, die verstreut auf den mehr als 16.000 Inseln leben. Dann aber sende ich Ihnen und Euch allen mein herzliches Vergelt's Gott für Euer treues Gedenken, Euer Gebet und all' Eure Hilfe.

Seit Ende November üben einige unserer zehn Postulanten⁵ abends fast pausenlos ‚Stille Nacht‘ und andere Weihnachtslieder auf ihrer Geige. Ich bin überzeugt, daß es unsere Postulanten bis Weihnachten schaffen, zusammen mit einigen Klarissen-Schwestern in

² Quelle: Hadrian Heß OFMCap: Ihr müßt wissen, meine Freunde... Erlebnisse eines Missionars auf der Insel Nias (2014), S. 66ff (Auszüge).

Zu Nias einige Daten (S. 12): Die Insel ist etwa 120 km lang und 60 km breit. Sie hat inzwischen fast 800.000 Einwohner, davon 200.000 katholisch, etwa 55.000 muslimisch. Die übrigen gehören der Evangelischen Großkirche oder einer der vielen Sekten an.

³ In seinem Weihnachtsbrief vom 10. Dezember 2018.

⁴ Selamat Hari Raya Natal dan Selamat Tahun Baru.

⁵ Als Postulanten werden Gläubige bezeichnet, die – um Aufnahme in die Gemeinschaft bittend – ein Postulat zum gegenseitigen Kennenlernen absolvieren.

mit den Klarissenschwestern den „Messias“ von Händel gesungen.

Zu unserm Kloster gehören z.Zt. zehn Postulanten, sodann auch Pater Viktor, der in diesem Jahr einen Schlaganfall erlitt, und auch Pater Anselm Vettori (82 J.), der sich hier gerade von einem Sturz erholt. Der „harte Kern“ des Klosters besteht aus zwei Kapuziner-Brüdern, Klaudius und Lois, und aus zwei Kapuziner-Priestern, nämlich Magister Aloysius und Guardian Johannes. In diesem Monat wird auch noch der schwer an TBC erkrankte Br. Yufentinus zu uns kommen. Da ist es vorteilhaft, daß unser Br. Klaudius gelernter Krankenpfleger ist. Aber je mehr Kranke im Haus sind, desto weniger Zeit hat er dann für die Gartenarbeit, wobei

er immer für Frischgemüse sorgt. Versteht sich von selbst, daß unser Kloster ein Zuschußbetrieb ist. Ich selber kann im Haus nicht viel mithelfen, da ich von 8 h früh bis 5 h nachmittags im Museum zu tun habe. Und daneben bin ich auch noch Spiritual im Klarissenkloster [*geistlicher Betreuer der Klosterschwestern*].

Am 28. November 2018 wurde unser neuer Stiftungsrat für die Periode 2018 bis 2023 ernannt, dessen Vorsitzender ich nun wieder bin. Wenn sich manchmal Gäste wundern, daß ich schon 47 Jahre auf Nias lebe, dann lautet meine Antwort meist: „Ja, ich bin anderswo nicht zu gebrauchen.“ Oh wie schön, daß der Herrgott auch die Insel Nias und die Niasser erschaffen hat.“

Besprechung der Publikation von Rupprecht Mayer:

Bolihua. Chinesische Hinterglasmalerei aus der Sammlung Mei-Lin

Berthold Riese

Rupprecht Mayer: Bolihua. Chinesische Hinterglasmalerei aus der Sammlung Mei-Lin. Herausgegeben von Christian Juranek und Christof Tebesch. 251 S., ca. 150 farbige Abbildungen. München: Hirmer Verlag 2017, ISBN 978-3-7774-2833-8. – € 45,00.

„Bolihua“ (bōli huà: Chinesisch für (Hinter)glasbild) ist die Begleitveröffentlichung zu einer Ausstellung, die 2016 und 2017 in Wernigerode (Sachsen-Anhalt) und Augsburg (Bayern) zu sehen war und in der über 100 chinesische Hinterglasmalereien aus der Privat-Sammlung „Mei-Lin“, gezeigt wurden. Es handelt sich dabei um die einzige große Sammlung solcher Bilder aus der Zeit von etwa 1850 bis 1965, die ein süddeutsches Sammlerehepaar seit geraumer Zeit zusammengetragen hat.

Hinterglasmalerei ist eine Maltechnik, die aus Europa stammt, wo sie vor allem in der Volkskunst verbreitet ist. Nach China kam diese Technik des Malens vermutlich im ausgehenden 18. und frühen 19. Jahrhundert. Sie gelangte dort zunächst in die südchinesische Provinz Guāngdōng durch europäische Überseehändler, die anfangs vermutlich auch das Flachglas, auf dem später von Einheimischen gemalt wurde, zur Verfügung stellten, denn solches wurde damals und noch lange Zeit später in China nicht hergestellt. Von dort hat sich die Hinterglasmalerei über ganz China verbreitet und dabei eigenständig weiterentwickelt. Bis zur Kulturrevolution um 1966 war sie recht beliebt und konnte längst auf Glasplatten aus eigener Herstellung zurückgreifen. Dann aber wurden ihre Grundlagen

und wohl auch viele der zerbrechlichen Bilder selbst vom kulturvernichtenden Fanatismus der Roten Garden zerstört. Dennoch hat einiges die Kulturrevolution überstanden und ist in chinesischen Sammlungen bewahrt oder durch den Kunsthandel ins Ausland und auch nach Deutschland gebracht worden.

Die Wahrnehmung und kunsthistorische Beachtung der chinesischen Hinterglasmalereien seitens westlicher Kunstliebhaber und Sammler haben erst vor wenigen Jahrzehnten begonnen. Eine Pioniertat ist die Veröffentlichung und die dem Buch zugrundeliegende Wanderausstellung daher allemal, und das in verschiedener Hinsicht. Gegenüber den vereinzelt veröffentlichten solcher Bilder in früheren Ausstellungskatalogen sind die aus der Sammlung „Mei-Lin“ ausgewählten Stücke allesamt von hoher künstlerischer Qualität und präsentieren sich in ausgezeichnetem Erhaltungszustand. Dem werden die vorzüglichen Reproduktionen in Farbfotografien, für die der Münchner Kunstverlag Hirmer gesorgt hat, durchaus gerecht.

Die Bilder informieren auch für Nichtspezialisten direkt wahrnehmbar vor allem über das alltägliche kulturelle Umfeld wohlhabender bürgerlicher Kreise in China während der späten Qing-Zeit (bis 1911) und in den ersten Jahrzehnten der Republik bis zur Gründung der Volksrepublik (1949). Themen sind: Szenen in Haus und Garten; Landschaften, oft am Fluß oder an einem See; schöne junge Frauen mit Kind, Schoßhund, Katze oder Menschen in Einzelporträts, allegorische Stilleben und

(wenige) mythisch-religiöse Darstellungen. Dabei wird auch der Wandel, den China in dieser Zeit durchgemacht hat, in der Kleidung, der Möblierung der Wohnung und Neuerungen im Verkehrswesen, deutlich, wenn zum Beispiel zwei Telefonistinnen, ein Mann mit Brille, eine junge Dame, die ein Edison-Grammophon (mit weit ausladendem Schalltrichter) bedient, sowie Raddampfer und Eisenbahnen neben den nach wie vor dominierenden traditionellen Möbeln, Kleidern und Tieren (auch Fabeltieren!) dargestellt werden.



Hahn mit Päonien auf schwarzem Grund

Dem Hahn wurden schon sehr früh fünf Tugenden zugeschrieben: Er ist literarisch gebildet, weil er eine Kappe trägt, militärisch gebildet, weil er Sporen hat, mutig, weil er sich dem Feind stellt, altruistisch, weil er ruft, wenn er Futter gefunden hat, und zuverlässig, weil er Nachtwache hält.

Die Strauch-Pfingstrose oder Päonie ist wohl die am häufigsten zu sehende glückverheißende Blüte in der chinesischen Kunst. Sie steht für Reichtum und hohe Stellung.

Der Hahn steht zweibeinig auf einem [...] Gartenstein. In diesem Fall würde shì (Stein) mit shì (Wohnung) assoziiert, und der Betrachter hätte den „das Haus bewachenden Hahnenkönig“ oder „das große Glück über dem Haus“ vor sich.

Ebd., Abb. 15

(s.a. die farbigen Abbildungen in diesem Heft S. 51)

Das einzige nicht aus der erwähnten Sammlung stammende Bild (Bild 66), das in der Ausstellung wegen seiner Transportempfindlichkeit nicht im Original gezeigt werden konnte, stellt einen raren Schatz deutscher China-Sammlungen dar. Die preußische Königin Luise hatte es vor 1822 dem Herzog von Sachsen-Coburg-Altenburg geschenkt, und in dessen Sammlung auf Schloß Friedenstein in Gotha ist es bis heute als eines der frühesten und größten (etwa 70x90cm) erhalten. Wie Bild 65 der Sammlung „Mei-Lin“ stellt es eine Szene aus einer Oper mit dem Dichter Lǐ báí (701-762) als zentraler Person der Handlung dar.

Vor allem die nicht direkt sichtbaren Thematiken arbeitet der Verfasser in seinen Kommentaren zu den Bildern akribisch (auch im chinesischen Wortlaut!) und immer auf den Punkt gebracht, heraus

[vgl. z.B. den Kommentar (Auszug) zum Hahn-Bild]: Es sind Allegorien, die sich dem Betrachter erschließen, wenn er weiß, welche Emotionen und Assoziationen durch verschiedene Symbole (Blumen, Früchte und Geräte des Haushalts) evoziert werden sollen, und es sind Anspielungen auf, bei gebildeten Chinesen allgemein bekannte, mündliche Überlieferungen (z.B. zu dem besonders schlagfertigen Xie Jin, der in der Lage ist, auf Einwürfe seiner Gesprächspartner sofort poetisch zu antworten), szenische Episoden aus Mythen, Götter (Má gu), Fabeltiere (Phönix und Qilín) und Symbole (Glückswolke, Wunschzepter, etc.).

Besonders zahlreich scheinen Rückgriffe auf literarische Vorlagen zu sein. Darunter auf die Romane „Traum der roten Kammer“ und „Geschichte der drei Reiche“; ferner auf Novellensammlungen, wie „Merkwürdige Erzählungen aus dem Liao-Zimmer“ und Einzelnovellen, zum Beispiel die „Geschichte von dem Fremden mit dem gekräuselten Bart“, „Wie die weiße Frau auf ewig unter der Leifeng-Pagode festgesetzt wurde“ und Theaterstücke, darunter die Peking-Oper „Magu bringt Geburtstagsgeschenke“. Diese Anspielungen sind meist in der szenischen Darstellung kodiert. Sie werden erst nachvollziehbar durch das Aufdecken ihrer bildlichen Vorlagen, die den entsprechenden Texten der klassischen Literatur illustrierend beigegeben sind oder sich auf Neujahrsbilder finden und auch in Schattentheaterstücke umgeformt wurden (man siehe dazu die Veröffentlichung des Repertoires einer Schattenspieltruppe durch Wilhelm Grube / Emil Krebs, 1915).

Oft folgen die Reproduktionen in den Hinterglasbildern den Vorlagen eng, bedürfen aber zumindest für den europäischen Betrachter der Identifizierung, die uns der Verfasser des Buches abgenommen hat. Auf diese Weise erhält man einen authentischen und direkten Einblick in die literarische und bildhafte Tradition der chinesischen Kultur. Aufgrund des umfangreichen Corpus von über 100 Bildern werden auch andere interessante Zusammenhänge greifbar und zum Teil für den Betrachter der Abbildungen und aufmerksamen Leser der Erläuterungen nachvollziehbar: So scheint es eine verbreitete Tradition gewesen zu sein, solche Bilder paarig und dabei oft achsensymmetrisch gespiegelt herzustellen.¹

¹ Als Anthropologe sei der Hinweis erlaubt, daß Paarigkeit in vielen Kulturen der Welt Ausdruck in Kunst und Kult findet. In China sind dies die Bildpaare apotropäischer [Unheil abwehrender] Türgötter (mén shén) und Gastgeschenke, die jeweils in zweifacher Ausführung übergeben werden. In archäologischen Kontexten im alten Peru waren es Trankopfer, bei denen zwei Personen mit ihren Opfergefäßen (Bechern) tätig wurden.

Da sie heute vereinzelt in Rahmen montiert sind, wird nicht klar, wie diese Paarigkeit ursprünglich inszeniert war: Wurden sie nebeneinander an die Wand gehängt oder in altarartiger Klappaufstellung montiert? Manche waren vielleicht auch als Paneele in Stellschirmen (sogenannten „Paravents“ als Raumteiler) montiert. Bei mehreren Exponaten ist die ursprüngliche Aufstellung allerdings ganz oder in Resten erhalten, so daß eine Diagnose möglich wird: als Einzelpaneele in einer Kommode oder als Einzelbild auf der Rückseite eines Tischspiegels, der einer chinesischen Dame für ihre morgendliche Toilette gedient haben mag.

Ein anderer kunsthistorisch wichtiger Aspekt ist die Datierung der Bilder. Dabei ergeht sich der Verfasser nicht in Spekulationen oder trügerischen allgemeinen Stildatierungen, sondern er erhellt die

Daten bei signierten Bildern aufgrund des benannten und anderweitig bekannten Künstlers und durch Diagnose der im Bild dargestellten Mode der Kleidung und der Gegenstände. Ein zweiter Forschungsansatz, der auch unabhängig von Datierungen zu wichtigen Einsichten führt, ist der Versuch einzelne Künstlerhände, Ateliers und ihre seriell produzierten Bilder zu identifizieren. Auch das gelingt dem Verfasser in Ansätzen ausgezeichnet.

Die hier besprochene Publikation hat ihren Wert nicht nur in der vorzüglichen Vorlage kunstvoller farbiger Bilder aus einer über 150jährigen Epoche chinesischer Kultur im Wandel, sondern sie gewinnt für den Ethnographen noch dadurch, daß uns die Bilder viel zur „bürgerlichen“ materiellen Kultur Chinas in vor-globalisierter Zeit vermitteln.

Buchempfehlungen

Martina Bölc und Hilke Veth

Hans-Wilm Schütte: Literarische Streifzüge durch Peking. Gossenberg: Ostasien Verlag 2016 (Reihe Gelbe Erde 3), 269 Seiten, ISBN 978-3-940527-33-2. – € 24,80.



Ein Reiseführer der besonderen Art. Er führt uns durch Peking, zu Klöstern und Tempeln, in Parks und Teehäuser, durch alte Gassen und an den Häusern berühmter Literaten vorbei. Vor allem aber führt er uns durch die wechselvolle Geschichte dieser Stadt, die als

machtvoll Zentrum eines großen Reiches die politische und geistige Elite des Landes versammelte und auch ausländische Besucher und Besucherinnen in ihren Bann zog – oder abstieß.

Erzählt wird diese Geschichte anhand literarischer Texte über Peking, wobei der Begriff Literatur weit gefaßt ist und sowohl autobiographische Texte und Reisebeschreibungen als auch Romane, Gedichte und Kabaretttexte umfaßt. Ausländische Reisende, die sich mehr oder weniger auf die fremde Kultur einließen, kommen ebenso zu Wort wie chinesische Literaten und Beamte. Die älteste Be-

schreibung stammt von Marco Polo aus dem 13. Jahrhundert, die neueste aus der Jetztzeit. Der Schwerpunkt liegt jedoch auf der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, als Peking nach der nationalen Erhebung der 4. Mai-Bewegung 1919 den Aufbruch in die Moderne probte und zum kulturellen Zentrum der Avantgarde wurde.

Ergänzt und verbunden werden die Texte durch knappe Erläuterungen und Hintergrundinformationen, kommentiert auch durch 53 Schwarz-Weiß-Fotos des Autors, die zwischen 1983 und 2014 entstanden sind. Sie sind, nach seinen eigenen Worten „in der Mehrzahl als eine Suche nach den letzten Spuren der untergegangenen Altpekinger Kultur zu denken.“ Zu dieser Kultur gehören neben der Architektur die Sagen und Mythen der Stadt, vor allem aber ihre Bewohner, die Händler und Handwerker, das Leben in den Gassen, Feste und Freizeitvergügungen, die Tee- und Badehäuser und natürlich die kulinarischen Genüsse.

Das Buch ist ein nostalgischer Spaziergang durch vergangene Zeiten, eine Liebeserklärung an eine Stadt, die so nicht mehr existiert. Wie die einzigartige, imposante Stadtmauer, die geschleift wurde, um Platz für eine moderne, wachsende Stadt zu machen, für Schütte „ein Ereignis in einer langen Serie gezielter Kulturvernichtung“, für die er vor allem den Maoismus verantwortlich macht.

Trotzdem macht dieses Buch – mir zumindest – Lust, doch wieder einmal nach Peking zu reisen und – darin blättern – dem vielleicht doch noch vorhandenen genius loci der Stadt nachzuspüren.

Der Stadtplan auf der Umschlagseite des Buches, in dem die wichtigsten Orte markiert sind, wird dabei sicherlich hilfreich sein. (MB)

Johanna Stahl: Schreie verstummen. Chongqing-China. Biographie 1942-1952. Hamburg: Verlag Tredition. Mit Illustrationen und Fotos aus Privatbesitz, 644 S., ISBN 978-3-7439-5496-0. – € 28,90, Kindle Ausgabe € 7,90.



Ein gütiger, fürsorglicher, aber häufig abwesender Vater [Werner Friedrich], der für das deutsche Konsulat in Tschungking [Chong-/Chungking.] als Dolmetscher arbeitet und – nachdem die meisten Deutschen 1942 die Stadt verlassen haben – kommissarisch konsularische Angelegenheiten wahrnimmt. Eine strenge, distanzierte

Mutter aus wohlhabender chinesischer Großgrundbesitzerfamilie, noch mit gebundenen Füßen. Sie legt auf Bildung Wert (hat sich selbst ein Studium finanziert) und bringt der Tochter das Schreiben bei, als diese vier Jahre alt ist. Das Leben in einem großen Haus außerhalb der Stadt, die unter den jahrelangen Bombardierungen durch die Japaner leidet. So privilegiert dieses Aufwachsen in den ersten Lebensjahren ist, so brutal ist das Ende.

„Was ist aus China geworden? ... Wo sind all die Weisheiten dieses alten Kulturvolkes, das ich so schätzte und liebte, geblieben. Ich wollte hier mit meinen Lieben leben und sterben. Wie soll es jetzt weitergehen? Wer kann uns noch helfen?“ läßt Johanna Stahl ihren Vater sagen. Er wird nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs zu drei Jahren Internierungshaft in Shanghai verurteilt und kehrt krank und morphiumsüchtig nach Tschungking zurück. Dort versucht er, sich als Lehrer durchzuschlagen, was ihm aber nach dem Sieg der Kommunisten 1949 immer schlechter gelingt. Nur wenige Chinesen wollen noch etwas mit Ausländern, den Imperialisten, zu tun haben. Anders brutal trifft es Stahls Mutter. Zwar war sie nach der Heirat mit dem Deutschen enterbt worden, hatte aber mit Hilfe ihrer Stiefgeschwister nach dem Tod ihres Vaters die ihr zustehenden Ländereien erhalten und durch deren Verkauf z.T. die Familie ernährt. Mit der Bodenreform wird sie enteignet und die Familie aus dem Haus und von den Ländereien vertrieben. Sie muß ins Gefängnis und schließlich zur Strafarbeit in ein Dorf.

Die junge Hanna, etwas über zehn Jahre alt, kurzfristig in einer Missionsschule, später in einem Internat, wird in ein Jugendinstitut des Umdenkens

aufgenommen und lernt Propagandasprüche, verzichtet aber auf die weitere Teilnahme, als sie als Ausländerin diskriminiert wird. Vorzeitig erwachsen führt sie für den Vater und den kleinen Bruder den Haushalt. Kurz vor dem Hungertod überlebt die Familie durch Hilfe eines chinesischen Freundes.

Ein deutsch-chinesisches Familiendrama in Umbruchzeiten. Johanna Stahl erzählt anschaulich, kenntnisreich, ausführlich (manchmal zu ausführlich, in scheinbar realistischen Dialogen), auch schonungslos gegenüber eigenen Schwächen, denen der Eltern, anderer Familienmitglieder und der jungen, brutalisierten Kommunisten. Sie erzählt für ihre Kinder und Enkel, aber ihre Geschichte ist ein bewegendes Zeitdokument, ein Appell zugleich für Verständnis und Mitmenschlichkeit. Mit Hilfe von Deutschen und Geldern aus der Bundesrepublik Deutschland gelingt der ganzen Familie (Vater, chinesische Mutter, Bruder, Hanna) schließlich die Ausreise. (HV)

Kai Strittmatter: Die Neuerfindung der Diktatur. Wie China den Überwachungsstaat aufbaut und uns damit herausfordert. München: Verlag Piper 2018, 288 S., ISBN 978-3-492-05895-7. – € 22,00.



Im März 2018 hat sich Xi Jinping vom chinesischen Volkskongreß nach einer Verfassungsänderung zum Staatspräsidenten auf Lebenszeit wählen lassen. Ein Erfolg, der seine Macht und die der kommunistischen Partei, die im kommenden Oktober ihre 70jährige Herrschaft in China feiern wird, auf neue Weise stärkt. Vor wenigen

Jahren noch, vor Xi Jinpings Machtantritt 2012, sah die Lage ganz anders aus: Nach Deng Xiaopings Reformen, die Chinas wirtschaftliche Entwicklung und verblüffende Debatten und Liberalisierungen ermöglichten, war die Partei durch Korruption und Machtmißbrauch in eine große Krise geraten. Dazu verunsicherte der neue Unterschied zwischen Arm und Reich das Land.

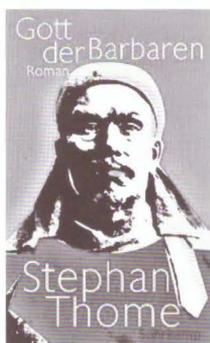
Wie sind die Erfolge des Staatspräsidenten zu erklären? Folgt man Kai Strittmatter, dem langjährigen Korrespondenten der Süddeutschen Zeitung in Peking, war der Wandel durch zweierlei möglich: durch den Rückgriff auf Methoden der leninistischen Politik Maos und durch die Nutzung modernster Technologien. In seinem Buch „Die Neuerfindung der Diktatur“ zeigt der studierte

Sinologe, einer der besten China-Kenner Deutschlands, mit vielen Beispielen, wie das Land unter dem aktuellen Staatspräsidenten den digitalen Überwachungsstaat aufbaut, die Weltherrschaft anstrebt und auch uns herausfordert. Eine spannende Analyse, die einen tiefen Einblick in die gegenwärtige Situation des Landes ermöglicht.

Aber Strittmatter analysiert nicht nur, sondern hat ein Anliegen: Er möchte den Westen warnen. Man habe China in den letzten Jahrzehnten falsch eingeschätzt, zeigt er auf. Aus Eigeninteresse wurde angenommen, mit der Einführung des Kapitalismus würde auch die Demokratie importiert. Erst langsam dämmert hier die Erkenntnis, daß die Partei nicht nur das Land kontrolliert, sondern auch im Ausland den Einfluß erweitert.

Wir können Strittmatters Buch auch als Herausforderung lesen, uns unsere Werte neu bewußt zu machen, ihre Gefährdungen wahrzunehmen und für sie in der digitalen Welt einzustehen. Denn die neuen Technologien werden auch bei uns zur Überwachung und Kontrolle eingesetzt – und können leicht mißbraucht werden. (HV)

Stephan Thome: Gott der Barbaren. Roman. Berlin: Suhrkamp Verlag 2018. 719 S., ISBN 978-3-518-42825-2. – € 25,00.



„Wenn ich unter allem, was ich über Ihre Zivilisation gelernt habe, eine bewundernswerte Einsicht finde, dann diese: daß in unserer Welt nichts ein Gegenteil besitzt, das nicht zugleich es selbst ist.“ Den Satz äußert Lord Elgin, Sonderbotschafter der englischen Königin, gegenüber einer Chinesin, die kein

Wort seiner Sprache versteht. Er könnte als Motto über diesem großartigen Roman stehen, der in der Mitte des 19. Jahrhunderts, vor allem in China, spielt. Die Kaiserdynastie ist schwer angeschlagen: Im Süden erobern die „langhaarigen Rebellen“ eine Stadt nach der anderen. Angeführt werden sie von einem Mann, der durch Missionare mit der christlichen Lehre in Berührung gekommen ist und nach einem Traum glaubt, er sei der jüngere Bruder von Jesus und Gott selbst habe ihn auserwählt, mit dem Schwert das Reich zu erobern. Dieser Taiping-Aufstand, einer der größten Bürgerkriege der Weltgeschichte, dauerte von 1851-1864 und kostete etwa 30 Millionen Menschen das Leben.

Als der Roman einsetzt, haben die Rebellen bereits Nanjing besetzt und zur Hauptstadt ihres „Himmlichen Reichs des Großen Friedens“ gemacht. Die „ausländischen Barbaren“, Engländer und Franzo-

sen, nutzen die Schwäche des Kaiserreichs, um unter einem nichtigen Vorwand den zweiten Opiumkrieg (1856-1860) vom Zaun zu brechen und sich mit Gewalt Zugang zur Hauptstadt und zum freien Handel zu erzwingen. Der Roman greift die Komplexität der Gemengelage aus ständig wechselnden Perspektiven auf. Zwei der Hauptpersonen sind historische Figuren: Zum einen der besagte Lord Elgin, nach China geschickt, um – notfalls mit Gewalt – einen Vertrag mit dem Kaiserhaus zu schließen. Er ist sich der Unrechtmäßigkeit dieses Krieges bewußt, fragt sich immer wieder, was er hier eigentlich zu suchen hat, und ist auf der anderen Seite doch überzeugt, daß England China damit dem notwendigen Fortschritt öffnet. Die zweite historische Figur ist Zeng Guofeng, General der Hunan Armee, der einzigen, die noch eine Chance hat, die Rebellen im Süden zu besiegen. Eigentlich ein Gelehrter, bewandert in den klassischen Schriften, war es sein Traum, ein ruhiges, kontemplatives Leben in seiner Heimat zu führen. Pflichterfüllung gegenüber dem Kaiser hat ihn statt dessen auf das Schlachtfeld gesetzt. Doch die Stärke seiner Armee macht den Hof gleichzeitig mißtrauisch, zumal er Chinese ist, kein Mandschu. Die dritte Hauptperson ist eine erfundene Figur: Philipp Johann Neumann, deutscher Missionar und ehemaliger Mitstreiter in der gescheiterten deutschen Revolution von 1848. Er ist auf der Suche nach etwas Großem, an das er glauben und für das er sich einsetzen kann. In China merkt er bald, daß er nicht zum Missionar berufen ist. Doch was ist mit den Aufständischen im Süden? Wollen sie nicht eine bessere Welt aufbauen? Unter größten Mühen gelingt es ihm, in die „Himmliche Hauptstadt“ zu kommen, doch im Laufe der Zeit verliert er nicht nur eine Hand, sondern auch seinen Glauben an die große Idee und an die Integrität der Rebellen.

Diese drei Personen (und einige mehr) eröffnen im Laufe des Romans eine vielschichtige Sichtweise auf die Konflikte und die Rolle der einzelnen Parteien. Doch die Größe des Romans liegt darin, daß die historische Situation den Ausgangspunkt für grundlegende philosophische Fragen bildet: Was macht der Krieg mit den Menschen? Warum wird man schuldig, ohne es zu wollen? Wie können große Ideen und der Wunsch nach einer besseren Welt zur Basis für grauenhafte Verbrechen werden? Ist das Gegenteil immer schon enthalten?

Stephan Thome hat Philosophie und Sinologie studiert und lebt auf Taiwan. Er kennt sich nicht nur in der Geschichte, sondern auch in den philosophischen Konzepten von Ost und West ausgezeichnet aus. Das macht das Buch zu einem wirklich großen Wurf, einer Lektüre, die noch lange im Kopf nachwirkt. (MB)

Glanz, Mythos, Ästhetik und Niedergang einer politischen Elite

Zur Ausstellung „Samurai – Pracht des japanischen Rittertums“ in der Kunsthalle München und zu weiteren Veranstaltungen des Japan-Jahres 2019 in München

Irene Wegner (Asia Intercultura e.V.)

Auch wenn man zunächst verwundert ist, daß die in München (bis zum 30.6.2019) gezeigte Schau von über hundert urjapanischen Rüstungen, Helmen, Masken, und Pferdeausstattungen [s. Farbbild S. 51] aus dem 7. bis 19. Jahrhundert nicht in Japan, sondern im texanischen Dallas zusammengetragen wurde, so ist diese Ausstellung doch auf alle Fälle sehenswert [oben: Deckblatt des Katalogs, 359 S.]. Die Sammler Ann und Gabriel Barbier-Mueller trieb nämlich eine große Faszination für die Verbindung von Kunst und Kriegerausrüstung an, für die Kreativität der Objekte und die ausdrucksstarke Ästhetik, die diese kultivierten Krieger kennzeichnete. So waren die mit höchster Handwerkskunst aus edlen Materialien, wie Metallen, Leder, Holz, Lack und Stoffen hergestellten Rüstungen nicht nur wirkungsvolle Schutzpanzer, sondern auch imponierende Statussymbole. Kriegsgerät war von den Anti-Luxusgesetzen ausgenommen, die alle Samurai unterhalb der Fürsten (*daimyō*) zu einem einfachen Lebensstil verpflichteten. Waffen werden allerdings in dieser Ausstellung nur in wenigen repräsentativen Exemplaren gezeigt.



Die militärische Ausstattung des Kriegeradels ist eng mit dessen ziviler Kultur verbunden. Die japanische, dem Zen-Buddhismus nahestehende Tradition des Teewegs (*chadō*) ist ebenso in die ästhetische Gestaltung der Samurai-Rüstungen eingeflossen wie Elemente aus der Naturreligion des Shintoismus, aus Theater, Literatur oder Folklore. Vielfach treten die Daimyō als Förderer verschiedener Künste hervor, insbesondere der Teezeremonie und des Nō-Theaters, das ausschließlich von Samurai für Samurai gespielt wurde. Gleichzeitig waren die Heldengeschichten der Krieger auch ein beliebter Stoff für die Stücke des bürgerlichen Kabuki-Theaters.

Vor allem in der nach militärisch erzwungener Einigung weitgehend friedlichen Edo-Zeit (1603-1868), in der der Kriegerstand hauptsächlich mit Verwaltungsaufgaben betraut war, blühten Kunst

und Kultur auf. Über die Samurai wurde geschrieben, daß sie in bu (Kampfkunst) und bun (Dichtkunst und Gelehrsamkeit) gleichermaßen bewandert waren. Es galt das Ideal der Einheit von ziviler Kultur und Kriegertugend. Dies entspricht weitestgehend den übernommenen Begriffen aus der chinesischen Kultur wén 文 und wǔ 武. Dabei ist interessant, daß sich nur in Japan für den Berufskrieger jener Zeit das Wort Samurai durchgesetzt hat, das allgemein nur mit dem einen chinesischen Zeichen 侍 (chinesische Aussprache shì) geschrieben wird, welches die Bedeutung „dienen, jdm. zur Seite stehen“ trägt. Es verkörpert damit wohl das Ideal dieses todesmutigen Kämpfers, der auch vor dem rituellen Selbstmord in Hinblick auf seine Ehre gegenüber dem Dienstherrn nicht zurückschreckte.

Besonders die zahlreichen hier gezeigten „außergewöhnlich geformten Helme“ (*kawari kabuto*) lassen einen phantastischen Ideenreichtum und eine sehr beeindruckende Vielfalt an Zierelementen, häufig aus lackgetränktem Papier oder Leder gefertigt, erkennen. Inspirationsquellen waren Schutzgötter oder abschreckende Dämonen aus Mythologie und Religion sowie Elemente aus Fauna und Flora, wie beispielsweise die Kirschblüte als Symbol für den häufig frühen Kampfestod des Samuraikriegers. In der vom Ausland fast vollständig abgeschotteten Edo-Zeit kam dem „Stil der Südbarbaren“ (*namban*), der besonders auch Einflüsse aus Europa aufgriff, größere Bedeutung zu, stellte er doch den privilegierten Zugang zum internationalen Handel zur Schau. Wegen ihres außerordentlichen Könnens an den traditionellen Waffen Pfeil und Bogen, Lanze und Schwert, erschütterte die Einführung von Feuerwaffen aus Europa (seit 1543) das Selbstverständnis der Samuraikrieger nachhaltig, denn solche von nahezu jedermann bedienbaren Fernwaffen verdrängten ganz allmählich die individuelle hohe Kampfkunst der Samurai und ihre durch das Schwert zur Schau gestellte Zugehörigkeit zur Kriegerelite.

Parallel zur Ausstellung veranstaltet die Deutsch-Japanische Gesellschaft in Bayern e.V. eine Samurai-Filmreihe, die am 8. Juni 2019 im Carl-Amery-Saal des Münchner Gasteig fortgeführt wird. Gezeigt werden nachmittags zeitgenössische Samurai-Animé-Filme (Zeichentrickfilme) und im Anschluß klassische Samurai-Filme, wie „Love

and Honor" (2006), „Hara-Kiri – Tod eines Samurai“ (2011) und „Twilight Samurai“ (2002). Alle Filme laufen in japanischer Originalsprache mit deutschen Untertiteln. Näheres zu den Filmen unter www.djg-muenchen.de/dateien/dokumente/2019_Filmreihe_Samurai_Programm.pdf.

Doch das Japan-Jahr 2019 in München wird auch im Museum Fünf Kontinente begangen. Zur Zeit gibt es dort eine Sonderausstellung mit illuminierten Installationen des Papier- und Lichtkünstlers Koji Shibasaki (bis 22.9.2019). Als Höhepunkt

wird dann im Oktober die Ausstellung „Siebolds Japan“ eröffnet. Sie zeigt einzigartige Objekte, die der deutsche Forscher und Mediziner Philipp Franz von Siebold (1796–1866) von seinen beiden Aufenthalten in Japan 1823–1829 und 1859–1862 mitbrachte. Damit soll das „Siebold'sche Museum“ erstmalig nach über 150 Jahren mitten in München zur vielbestaunten Attraktion werden. Im vergangenen Jahr hat diese Siebold-Sammlung bereits in Japan Furore gemacht. (Informationen unter www.japan-muc.de)

Vermischtes

Leserbriefe

Das letzte Heft vom Dezember war wieder voll von Neuigkeiten, und mich hatte besonders der Bericht von Steffi Schmitt über das eigentlich nicht-existierende „deutsche Leben“ in Beijing interessiert. Ich wollte aber eine Randbemerkung zu den „Flying Tigers“ (S. 44) machen:

Der Kommandeur dieser Fliegerstaffel war General Claire Chennault. Er wurde 1890 in Texas geboren, verbrachte aber seine Kindheit in Louisiana, und 1909 wurde er kurz Student an der Louisiana State University in Baton Rouge, kurz LSU genannt. Sport wird an amerikanischen Universitäten ganz groß geschrieben, und die Sportler haben alle Spitznamen; die Sportler, besonders die Fußballer, an der LSU sind die „Bengal Tigers“ oder einfach „Tigers“. (Seit es Frauenmannschaften gibt, sind diese die „Lady Tigers“). Und so kommt es, daß Chennaults „fliegende Mannschaft“, aus Anhänglichkeit und Erinnerung an seine Universitätstage, die „Flying Tigers“ wurde.¹ Hätte er z.B. in Californien studiert, wären es wohl die „Flying Bears“ gewesen.



Flugzeuge der „Flying Tigers“

Quelle: Lennart Andersson: *A History of Chinese Aviation [...] until 1949* (2008), S. 160

¹ „Flying Tigers“ war der Spitzname für die „American Volunteer Group“, eine aus Freiwilligen bestehende amerikanische Fliegerstaffel, die Gen. Chennault 1941 in Kunming gegründet hatte. Selbst Pilot bildete er auch chinesische Piloten aus, offenbar schon ab 1937, nachdem er seinen Dienst im US Army Air Corps quittiert hatte. Die „Flying Tigers“ verteidigten die Burmastraße, Rangun und andere strategische Punkte in Südostasien und Westchina gegen die japanischen Streitkräfte.

Claire Chennault war Berufsoffizier, ging aber 1937 als Captain in den Ruhestand; seine Tätigkeit in China begann er als Zivilist. Als auf Drängeln von Chiang Kai-shek amerikanische Piloten für die chinesische Luftwaffe angeheuert wurden, wurde Chennault als Major zurückberufen. Er machte schnell Karriere und war innerhalb eines Jahres schon Major General. Chennault schockierte die Gesellschaft in Louisiana aufs tiefste, als er sich von seiner Frau, der Mutter seiner acht Kinder, scheiden ließ und kurz darauf eine Chinesin ehelichte [1947]; in Louisiana bestand zu der Zeit noch ein Gesetz gegen Ehen zwischen Weißen und

Nicht-Weißen. Ältere Damen meiner Bekanntschaft weigerten sich, seinen Namen über die Lippen zu bringen! Dennoch wurde er nach seinem Tod [1958] weithin geehrt, und bei der Einweihung seines Denkmals in Baton Rouge war seine Witwe Anna zugegen.

Auf dem Universitätsgelände der LSU gibt es tatsächlich einen lebenden Tiger mit Namen Mike. „Mike the Tiger“ residiert in einem feudalen Käfig mit Luftkühlung und Schwimmbad; er verfügt auch über einen rollenden Käfig, in dem er vor jedem Fußballspiel, unter großem Jubel, durch das Stadion gezogen wird.

Renate Bialy, Kalifornien

Mit großem Interesse und einiger Rührung las ich das Dezemberheft 2018 – was für eine Leistung, die vielen Zeitzeugnisse und Erinnerungen so geschickt und ansprechend zu präsentieren! Ganz

herzlichen Dank! Der Bericht von Lorenz Matzat über die gemeinsame Reise der drei Brüder Matzat nach Qingdao berührte mich sehr.

Lydia Gerber, USA

Ich habe die Hertha Utech Briefe (StuDeO- INFO Juni und Dezember 2018) mit großem Interesse gelesen. So viele Erinnerungen aus der Zeit habe ich wieder erlebt. Vielen Dank für alle Mühe.

Wußtet Ihr, daß ^{***} Großmutter [Luise Günther] und ihre Tante Ilse eine Kabine mit meiner Großmutter [Frida Faust] und meiner Tante

Ditta auf der “Dundalk Bay” geteilt haben [*Fahrt von Tientsin nach Hamburg Ende 1950*]? Ich habe eine Anzahl Briefe, die damals [vom Schiff] an meine Mutter in Tientsin geschrieben und später in ein Tagebuch übertragen wurden, abgetippt, und lege sie hier bei [*StuDeO-Archiv *3141*].

Lüder Haesloop, Südafrika

Mein StuDeO-INFO hat mir vor ein paar Tagen etwas Luft und Sonne aus Indonesien mit den „Zwei Frauen aus dem Dorf“ gebracht. Schöne Idee! Ich fühle mich schon weit weg auf Bali. Die

Dame vorne sieht besonders lustig mit ihrem entschlossenen Gesicht aus!

Françoise Moreau-Arnold, Paris

Thank you for sending my husband, Desmond Power, the German newsletter. He was interested in it, and usually found a friend who could translate articles for him. So I must inform you that he died on September 10th, 2018 at the age of ninety-five after a long and eventful life.

Deborah Power, West Vancouver

Anmerkung:

Geboren am 15. Februar 1923 in Tientsin lebte Desmond Power 23 Jahre in China, incl. drei Jahre in japanischer Gefangenschaft im Lager Weishien/Shandong. Danach verbrachte er sein “one wild and precious life” in Australien, Neuseeland,

England und Kanada, dessen sämtliche Provinzen er beruflich kennenlernte (Quelle: Nachruf der Familie). Zu seinen vielseitigen Hobbys gehörte auch das Schreiben von Büchern.

StuDeO besitzt vier seiner Publikationen: Robin Maxwell (*Desmond Powers Pseudonym*): Merry-Go-Round (Nr. 0149); D.P.: Little Foreign Devil (Nr. 0443); R.M.: Rogue (*Schelm*) Manchu – Rogue Irish (Nr. 2294); R.M.: Gate of Good Omen – a Trilogy (Nr. 2619). – Sein Bruder Brian Power (1918-2008), London, schrieb ebenfalls über China: The Ford of Heaven. A Childhood in Tianjin” (Nr. 0160 u. Nr. 2297).

Mit Ihren interessanten, farbigen, vielseitigen und authentischen Vereinsberichten lassen Sie mich so wunderbare neue Eindrücke gewinnen; herzlichen Dank für die regelmäßige Übersendung.

Ingrid Rückert (BSB München)

Anm.: Frau Dr. Rückert leitet das Referat für Nachlässe und Autographen in der Abteilung für Handschriften und Alte Drucke der Bayerischen Staatsbibliothek München, dem StuDeO nach und nach die Originale seines Archivs übergibt (Sign. Ana 708).

Schade, daß das Tyl Randow-Buch so wenig Information über die Familie gibt. Ich kannte Elgar von Randow noch in seinen letzten Jahren in Hamburg. Er konnte interessant aus seiner China-Zeit erzählen, und als Erinnerung habe ich noch drei

seiner in Shanghai gedruckten Gedichtbändchen. Sein poetisches Talent hat er überdies ja auch als (erster deutscher) Übersetzer von Xu Zhimos Gedichten gezeigt.

Hartmut Walravens

Zuschriften und Allerlei

Nanjing International Peace Communication (1st issue).pdf Von “The Memorial Hall of the Victims in Nanjing Massacre by Japanese Invaders” erhielten wir am 5. Februar 2019 zum chinesischen Neujahrsfest die 1. Ausgabe (Dezember

2018) des englischsprachigen E-Journals „Nanjinger Mitteilungen zum Internationalen Frieden“. Im Begleitbrief heißt es (aus dem Englischen übersetzt):

„Wir möchten Ihnen danken für Ihre langjährigen Bemühungen und für Ihre Mitwirkung an der Aufrechterhaltung der historischen Wahrheit und des Weltfriedens. Die Memorial Hall hat im vergangenen Jahr fast 8 Mill. Besucher aus dem In- und Ausland empfangen. Das ganze Jahr über organisierten wir Veranstaltungen, um an die Opfer des Nanjing Massakers zu erinnern, z.B. den “Tomb Sweeping Day” und die fünfte Nationale Gedenkfeier [am 13. Dezember 2018, vgl. StuDeO-INFO Juni 2018, S. 34-38]. Gleichzeitig widmeten wir uns dem Thema Frieden, etwa durch den Internationalen Friedenstag [am 19. September] und durch die “Zijin Grass Peace Lecture“ [Vorlesung zur Purpurgrasblume, dem Friedenssymbol]. Damit leisteten wir einen großen Beitrag zur Rolle Nanjings als Internationaler Friedensstadt.

Nach chinesischer Tradition ist das Jahr des Schweins das Jahr der Ernte. Wir hoffen, daß wir in diesem Glücksjahr, gemeinsam mit jedem von

Ihnen das Friedenswerk voranbringen und dazu beitragen, daß die Menschen in der ganzen Welt Zeichen guten Willens empfangen. Alles Gute für das neue Jahr!“

Hier ein kurzer Ausschnitt aus diesem ersten Nanjinger Mitteilungsblatt (19 S.) über den Besuch des ehemaligen japanischen Premierministers Yasuo Fukuda (2007-2008): „Am Nachmittag des 24. Juni [2018] stattete Yasuo Fukuda der Memorial Hall einen Besuch ab, legte einen Trauerkranz für die Opfer nieder und hinterließ in chinesischen Zeichen die Botschaft „Frieden in Ostasien“. Fukuda sagte, daß Tatsachen Tatsachen sind und wir die Geschichte anerkennen müssen. Das chinesische und das japanische Volk sollten die Geschichte nicht vergessen, aber wir müssen auch der Zukunft entgegensehen und zusammenarbeiten, um eine neue Ära des Friedens und der Schönheit zu schaffen. – Yasuo Fukuda ist der vierte ehemalige Premierminister, der die Memorial Hall besucht hat.“

Pekinger Gemeindenachrichten. Die Evangelische Gemeinde Deutscher Sprache Peking (EGDSP) beging am 25. November 2018 mit einem Festgottesdienst ihr 25. Jubiläum, unter Mitwirkung der Deutschen Kantorei unter Leitung von Chenghua Vinck, mit einem Grußwort von Botschafter Dr. Clemens von Goetze und einer Videobotschaft der Gründungsmitglieder Gesandter Dr. Wolfgang Wiesner, Pfr. Reinhard Gilster, Pfr. Hans-Georg Dürr uvm.

Das eigentliche Gründungsdatum ist der 6. Juni 1993. An diesem Tag wurde im Haus II (Sanlitun

Dong Si Jie 3) der Deutschen Botschaft (heute Koreanische Botschaft) die EGDSP nach einer 44jährigen Zwangspause wieder gegründet.

Pfarrer Ralf Richter

Anmerkung: Die erste Deutsche Evang. Kirchengemeinde Peking wurde am 11. Nov. 1916 gegründet. Der letzte Pekinger Pfarrer, Hellmut Lehmann (1937-1948), verlegte nach der großen Repatriierungswelle im Juni/Juli 1946, der sich auch der Tientsiner Pastor Wolfgang Müller angeschlossen hatte, seinen Wohnsitz nach Tientsin, wo er mehr gebraucht wurde.

Tsingtau-Ausstellung im Internationalen Maritimen Museum Hamburg Das IMMH plant eine Tsingtau-Ausstellung, Eröffnung ca. Mai 2020. Schwerpunktthema soll Tsingtaus kulturelles Ver-

mächtnis sein, etwa das Wirken des Missionars und Sinologen Richard Wilhelm, die von Wilhelm Schrameier ausgearbeitete Landordnung oder die 1909 gegründete Deutsch-Chinesische Hochschule.

In Qingdao fanden in der Osterwoche die Feierlichkeiten zum 70. Jubiläum der chinesischen Marine statt, dies unter Beteiligung von großen Kriegsschiffen aus Rußland, Indien, Bangladesh etc. – am Nachmittag des 23. April war eine Flottenparade, ab Tag danach konnten die Schiffe auch vom gemeinen Volk besichtigt werden.

Am 4./5. Mai wird die neue Leiterin des Kulturreferats der Deutschen Botschaft Peking, Katrin Buchholz, Qingdao besuchen, ich bin mit ihr an beiden Tagen verabredet. Wir werden gemeinsam das im Dez. 2018 in Qingdao eingeweihte Museum zum Ersten Weltkrieg besuchen und einen Spaziergang durch Badaguan [ehem. deutsches Wohn-

viertel] unternehmen, anschließend dort im Restaurant „Schwarzwald“ gemeinsam zu Abend essen. Ich selber habe im Mai 2018 meine eigene Firma in Qingdao gegründet. Mit der „Qingdao Ou De Neng Green Technology Co., LTD.“ werde ich in Kürze die China-Vertretung für den deutschen Hersteller „Fornatec GmbH“, Rietberg in Niedersachsen, für ökologische Dämmstoffe, Türfüllungen und Gründach-Nährschicht-Materialien wahrnehmen. Einer der Dämmstoffe ist aus Jutefasern hergestellt; sie sind ein Recycle-Produkt aus den Kakao-Säcken, die bei einem Schokoladenproduzenten anfallen.

Harm Oltmann, Qingdao

Vereinsnachrichten

◆ Mitglieder

Herzlich begrüßen wir in unseren Reihen zwei neue Mitglieder (insgesamt 375 Mitglieder):

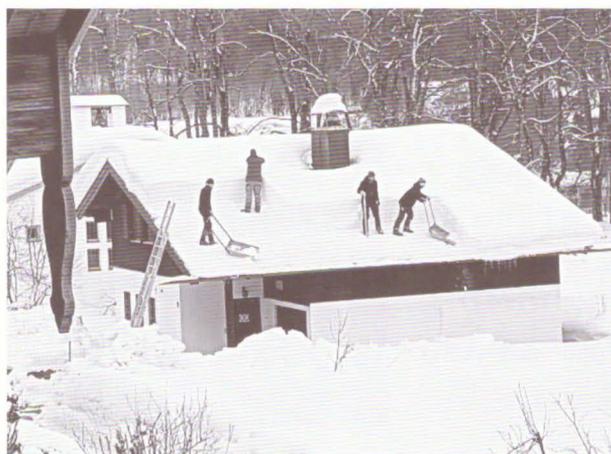
Dr. Walter Diembeck (Geschäftsreisen nach Japan);
Andrea Ortega Wagner (hilfsbereite Besucherin des WM-Hauses)

◆ Archiv, Bibliothek und Fotothek

Wir danken allen, die die StuDeO-Sammlungen bereichert haben, auch an dieser Stelle sehr herzlich. Stellvertretend möchten wir Steffi Kiessling-Plewa nennen.

◆ Spenden und Überweisungsformulare

Besonders dankbar ist der Verein für alle Spenden, die in den letzten Monaten wieder eingegangen sind. Wie schon auf S. 2 weisen wir auf eine Änderung hin: Die Postbank ist nun eine Niederlassung der „DB Privat- und Firmenkundenbank Frankfurt“. Deshalb erscheint auf Ihrem Beleg **als ausführendes Kreditinstitut** u.U. nicht mehr „Postbank Hannover“, sondern „DB Privat- und Firmenkundenbank Frankfurt“. Für Sie ändert sich dabei nichts; Daueraufträge müssen Sie nicht umstellen.



◆ Neues vom Wolfgang Müller-Haus

Durch extreme Schneefälle im Januar wurde in einigen südbayerischen Landkreisen und auch in Kreuth der Katastrophenfall ausgerufen. Die enormen Schneemassen lasteten schwer auf dem Dach unseres Vereinshauses. Da durch angekündigten Regen die Gefahr eines Schadens immens wurde, mußte das Dach durch Mitarbeiter einer Zimmerei geräumt werden (*Foto: Susi Huber*). Die Kosten von ca. 500,- € wurden inzwischen von der Versicherung rückerstattet. Auf der Südseite wurde der Zaun durch Schneedruck von der Straße sehr stark beschädigt und muß erneuert werden.

Zur Deckung der Betriebskosten werden die Nutzungsgebühren/Miete ab 1. Juli 2019 angehoben. Genaue Angaben finden Sie auf der letzten Seite

Ursula Fassnacht

◆ Adressenänderung

Bitte geben Sie – per Adresse Renate Jährling – immer rasch bekannt, wenn sich Ihre Anschrift, Ihre Telefonnummer und/oder Ihre E-Mail-Adresse geändert haben.

◆ Mitgliederversammlung 2019 (MV 2019)

Die nächste turnusmäßige StuDeO-Mitgliederversammlung wird am **Samstag, dem 5. Oktober 2019**, auf der Burg Ebernburg in Bad Kreuznach, Rheinland-Pfalz, stattfinden. Die Einladung mit Tagesordnung und Anlagen sowie eine Namensliste der Mitglieder gehen allen Mitgliedern als **Beilage** in diesem Heft zu. Für die Tagung sind die drei Tage vom **4. bis 6. Oktober** mit einem Rahmenprogramm vorgesehen. Freunde und Verwandte der Mitglieder sind herzlich willkommen.

Wir haben uns ein Zimmerkontingent in der Evangelischen Familienferien- und Bildungsstätte Ebernburg gesichert (Reservierungs-Nr. 1767) und bitten um **selbständige Zimmerreservierung bis zum 2. August 2019**. Die Tagungskosten muß StuDeO für alle Teilnehmer als Gesamtbetrag an die Bildungsstätte überweisen. Wir bitten Sie daher, die Tagungskosten (Tagungspauschale und Kurbeitrag) – rechtzeitig vor dem 2. August 2019 – auf das **StuDeO-Konto** zu überweisen. Die Kosten für die Tagungspauschale im Einzel- bzw. Doppelzimmer sowie den Kurbeitrag entnehmen Sie bitte der **Beilage** „Einladung zur Mitgliederversammlung 2019“.

Für die Überweisung auf das StuDeO-Konto können Sie den ebenfalls beiliegenden SEPA-Zahlschein des StuDeO verwenden (bitte den Vordruck „Mitgliedsbeitrag / Spende“ streichen und durch **MV 2019** ersetzen).

Vor der Burg befindet sich ein großer Parkplatz. Die Anreise ist auch mit der Bahn möglich. Bad Kreuznach verfügt über zwei Bahnhöfe: „Bad Kreuznach Stadt“ (behindertengerecht) und „Bad Münster am Stein-Ebernburg“ (näher an der Burg). Regionalexpress-Züge (Linie RE 3) Frankfurt Hbf – Frankfurt-Flughafen – Mainz – Idar-Oberstein – Saarbrücken fahren täglich im Stundentakt ab Mainz bzw. alle 2 Stunden ab Frankfurt nach Bad Kreuznach (Fahrzeit Mainz – Bad Kreuznach 26-29 Minuten). Außerdem fahren Regionalbahnen rund alle halbe Stunde nach Bad Kreuznach.

Tagungsort der Mitgliederversammlung 4.-6. Oktober 2019:

Evangelische Familienferien- und Bildungsstätte Ebernburg

Burg Ebernburg 1

55583 Bad Kreuznach

Reservierung/Empfang

Tel. 06708-6176611

Fax 06708-6176618

E-Mail: empfang@ebernburg.de

Homepage: www.ebernburg.de



Inhalt

Basisinformation zu StuDeO	2
Editorial	3
Grußwort	3
Karl-Heinz Ludwig: Meine Jugendjahre in China und Japan (1925-1947). Kindheit in Tsingtau, mit 18 Jahren nach Tokyo. 1. Teil	4
Ingrid Nonnenmann: Leben in Niederländisch-Indien in Briefen erzählt. Meine Großeltern Fronius 1921-1941 auf Java, Sumatra und Borneo. 3. Teil (Schluß)	8
Martina Bölck: Wenn die Fremde zur Heimat wird. Ein chinesischer Student in Deutschland von 1935 bis 1945	14
Margrit Preu: Aus dem Umfeld der HAPRO. Briefe aus Hongkong und Chungking 1938/1939. 1. Teil	18
Ein Leben lang... Erinnerungen von Wilhelm Dunsing, zusammengestellt und kommentiert von Hilke Veth. 2. Teil 1939-1949	22
Wolfgang Müller: Zum Peiniuting. Bergwanderung bei Qinhuangdao im Oktober 1939	27
Karl-Heinz Schell: Auf den Spuren meines Amtsvorgängers Pfarrer Wolfgang Müller. Bergwanderung bei Qinhuangdao im Oktober 2018	30
Ernst Dietrich Eckhardt: Meine Schulzeit in Karuizawa (1944-1947)	31
Hartmut Walravens: Ein Mosaiksteinchen zu Vincenz Hundhausen	33
Norbert Bellstedt: Der Zweite Achsenvertrag	37
Nachrichten aus dem Kapuzinerkloster „St. Franziskus“ auf Nias	38
Berthold Riese: Besprechung der Publikation von Rupprecht Mayer: Bolihua. Chinesische Hinterglasmalerei aus der Sammlung Mei-Lin	40
Buchempfehlungen	
– Hans-Wilm Schütte: Literarische Streifzüge durch Peking	42
– Johanna Stahl: Schreie verstummen. Chongking-China. Biographie 1942-1952	43
– Kai Strittmatter: Die Neuerfindung der Demokratie	
– Stephan Thome: Gott der Barbaren	44
Irene Wegner: Glanz, Mythos, Ästhetik und Niedergang einer politischen Elite. Zur Ausstellung „Samurai – Pracht des japanischen Rittertums“ in München	45
Vermischtes: Leserbriefe – Allerlei	46
Vereinsnachrichten	49

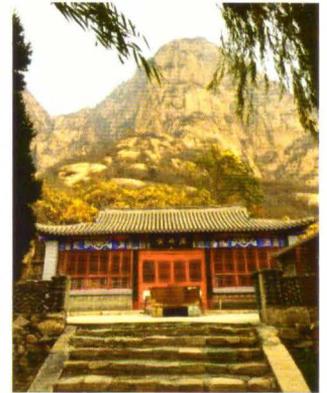
Karl-Heinz Schell: Bergwanderung bei Qinhuangdao (zu S. 30)



Qinhuangdao, Beginn der Großen Mauer



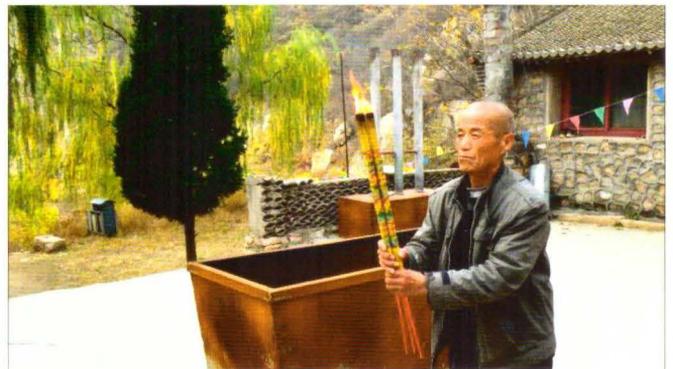
Die im Wind flatternde Drachenfahne



Tempel „Sheng mu gong“



Familie Dong und Pfarrer Karl-Heinz Schell



Herr Gao Zhan Hu im Dao-Tempel „Sheng mu gong“ (Tempel der Heiligen Mutter) im Drachenwolkenkental



„Die Telefonistinnen“ (zu S. 40)

Gekleidet in der Mode der 1920er Jahre. An den Wandapparat ist ein „Einsprachehörnchen“ angeschlossen.

Quelle: Rupprecht Mayer: Bolihua (Abb. 132, Ausschnitt)



*„Abschied beim Zehnmeilen-Pavillon“ (zu S. 40)
Ein Höhepunkt aus dem Drama „Xixiangji“ – von Vincenz Hundhausen in „Das Westzimmer“ übertragen (Abb. 118)*



*Rüstungen für Reiter und Pferd (zu S. 45)
Quelle: Samurai. Pracht des japanischen Rittertums (Abb. 102)*

StuDeO Ostasien-Runde Hamburg 2019

Sonnabend, 2. November
um 12.00 Uhr im

Restaurant „Ni Hao“
Wandsbeker Zollstraße 25-29

Anmeldung jeweils bis
spätestens eine Woche vorher bei:
Freya Eckhardt

StuDeO-Runde Leonberg 2019

Samstag, 21. September
um 13.00 Uhr im

Restaurant „Golden Town“
Leonbergerstr. 97

Anmeldung bitte richten an:
Carl Friedrich

StuDeO-Runde München 2019

Samstag, 9. November
um 12 Uhr im

Restaurant „Mandarin“
Lederer Str. 21

Anmeldung bitte
bis 5 Tage vorher bei:
Renate Jährling

Machen Sie Urlaub im Wolfgang Müller – Haus

Das Wolfgang Müller-Haus des StuDeO, das Pfarrer Müller bis zu seinem Tod im März 2003 bewohnte, steht in der kleinen Gemeinde Kreuth inmitten herrlicher Berge. Eine Vielzahl von Wegen lädt ringsum zum Wandern ein. Für Sportive bieten hohe Berge und steile Gipfel Anreize. In unmittelbarer Nähe liegt der Tegernsee und hinter der Grenze zu Österreich der Achensee.

Das eher kleine Haus besitzt zwei Schlafzimmer (mit einem Bett bzw. einem ausziehbaren Doppelbett), ein großes Wohn/Eßzimmer, eine Küche mit Geschirrspülmaschine, ein Badezimmer mit Badewanne und Waschmaschine sowie eine Gästetoilette. Es ist vollständig eingerichtet mit allem – außer TV –, was man zum Leben braucht, inzwischen gibt es auch W-LAN. Für weitere Gäste stehen Klappbetten und Matratzen bereit. Gäste, die mit dem Auto anreisen, werden gebeten, Bettwäsche mitzubringen. Wer mit der Bahn anreist, kann die vorhandene Wäsche benutzen. Handtücher etc. sind selbstverständlich vorhanden.

Die Anreise per Bahn erfolgt von München Hbf nach Ort Tegernsee; von da bis nach Kreuth (ca. 8 km) verkehren Bus oder Taxi. Die Bushaltestelle in Kreuth befindet sich an der Hauptstraße, von da bis zum Haus läuft man etwa zehn Minuten leicht bergauf.

Anweisungen für die Benutzung des Hauses sommers wie winters und was beim Verlassen zu beachten ist, liegen aus. Die Schlußreinigung übernehmen die abreisenden Gäste selbst, d.h. sie hinterlassen das Haus so, wie sie es vorgefunden haben.

Unkostenbeitrag pro Übernachtung für bis zu 2 Personen pauschal **30,00 €** für StuDeO-Mitglieder, sonst **40,00 €**; ab der 3. Person (Kinder ab 6 Jahren) wird ein **Zuschlag** von 5,00 € (pro Person und Übernachtung) erhoben. Während der Heizperiode vom 1. Oktober bis 31. Mai ist darüber hinaus ein Zuschlag von pauschal 5,00 € pro Übernachtung zu bezahlen. Die Nutzungsgebühr für Tagesgäste unterliegt einer gesonderten Regelung.

Für eine bequeme Anmeldung bei der Kurverwaltung liegen die Erhebungsbögen im Haus aus und können so schon vorab ausgefüllt werden. (Bitte nicht versäumen, die Kurtaxe zu entrichten!)

Anfragen und Anmeldungen richte man bitte an Dr. Ursula Fassnacht (Adresse S. 2).



Blick vom Garten auf das Haus



Auf dem Weg nach Kreuth